Allan Orville.

Roman

von

Agathe Rutenberg.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Hübner.
1858.

Allan Orville.

Erstes Kapitel.

Der ganze Himmel schwamm in dem Goldmeere der abwärts ziehenden Sonne, welche die dahinsegelnden Wolken in Purpur badete. Die Luft war so balsamisch und rein, erfüllt von den süßen Wohlgerüchen der Blumen und Blüthen, die in neuem, frischen Leben aus dem Schooße der Erde hervordrangen.

In das geheimnißvolle Leben und Wirken, in den frischen, süßen Reiz der wiedererwachenden Natur schien auch der Wandrer versenkt zu sein, der zwischen dem Blüthenschnee einer Apfelbaum-Allee eine kleine Anhöhe hinaufritt.

Der Reiter war vielleicht 28 Jahr alt, von hohem stolzem Wuchse. Seine Haltung und sein Aeußeres ließ den Weltmann vermuthen. Sein Gesicht trug die Spuren des

Lebens unter südlichem Himmel, überstandener Stürme und Wetter. Die hohe, schöne Stirn war von reichem, braunem Lockenhaar, das wie die Kleidung auch etwas nachlässig geordnet war, beschattet. Unter den Locken leuchteten ein Paar dunkelblaue, feurige Adleraugen, Geist und Leben strahlend. Die Züge waren fein und edel, ihr Ausdruck war fester Wille, Muth und Entschlossenheit. Ein Schnurrbart über den feinen, schmalen Lippen und ein Backenbart von dunkelm Braun vollendeten das männlich schöne Gesicht.

Allan Orville war ein Engländer und er liebte sein stolzes Eiland so innig und so begeistert, wie nur ein Sohn Albions es vermag!

Allan's Mutter war gestorben, als er noch ein Kind war. Sein reicher Vater hatte ihm eine glänzende, vorzügliche Erziehung geben lassen, und sie so geleitet, daß er mit seinen Reichthümern auch den ganzen Stolz eines Engländers, die Liebe für sein Vaterland, die er selbst in hohem Grade besaß, dem Sohne vererbte. Allan war erst vierzehn Jahr alt als er seinen Vater verlor. Er hatte keine Geschwister außer einer einzigen, sechs Jahre älteren Schwester, die seit zwei Jahren mit einem deutschen Baron von Reden vermählt war.

Lord Orville hatte aber nur unter der Bedingung die Tochter gegeben, daß Reden wenigstens bis zu des Schwiegervaters Tode in England bliebe. Nachdem Lord Orville

gestorben, ging das Ehepaar auf Redens Besitzungen in Westphalen, wohin sie Allan begleitete.

Herr von Reden hatte einen älteren Bruder, der nicht verheirathet und ein geistreicher, wissenschaftlich gebildeter und liebenswürdiger Mann war. Diesem nun übergab Julie ihren Bruder, um dessen Erziehung fortzusetzen und zu vollenden.

Herr von Reden that dies auf eine für seinen Zögling sehr angenehme und sehr bildende Weise. Er durchreiste nämlich mit ihm die Länder Europas und hielt sich hier und dort genügende Zeit auf, um seinen Schüler die Völker in ihren Eigenthümlichkeiten kennen lernen zu lassen. Während Allans für alles Wunderbare und Ergreifende empfänglicher Sinn staunend die herrlichen Werke der Schöpfung, die mächtigen Gebirge, die rauschenden Wälder, die reißenden Ströme betrachtete, schilderte ihm sein väterlicher Freund die großen Thaten, die sich einst auf diesen Schauplätzen zugetragen, mit den lebhaftesten Farben und entwickelte mit sorglicher Hand in Allan's Seele die edlen Keime, die aus derselben hervordrangen.

Vor allem hatte Reden Allan Deutschland kennen und lieben gelehrt. Doch die Liebe, die in dem Herzen des Engländers für Deutschland erglühte, vermochte nicht die Begeisterung für das Vaterland in seiner Seele zu verdunkeln. Diese wurzelte zu tief; sie war ihm angeboren; sie begleitete ihn durch fremde ferne Länder und verließ ihn auch nicht, als er auf einer deutschen Universität, nämlich in

Bonn, unter Deutschen studirte. England schätzte er über Alles, dann erst kam Deutschland und er pflegte zu sagen: „Wenn ich nicht ein Engländer wäre, möchte ich wohl ein Deutscher sein."

Nachdem Allan seine Studien vollendet, machte er mit Reden, der ihm aus einem Erzieher ein Freund geworden war, eine Reise nach Amerika, um auch dort die Verhältnisse und Einrichtungen der Länder, das Leben der dortigen Völker kennen zu lernen.

Als sie hier mehrere Jahre gewesen waren, kehrten sie nach Europa zurück. In Frankreich, durch das sie bei der Rückkehr reisten, erkrankte Reden und starb bei ihrer Ankunft in Deutschland im Hause seines Bruders.

Sobald Allan den ersten, heftigen Schmerz über diesen bittern Verlust überwunden hatte, ging er nach England, um dort die Verwaltung seiner Güter zu übernehmen. Seine Lieblingsstudien, die der Künste, zogen ihn aber bald wieder von der Heimath. Er reiste nach Griechenland und nach Rom, wo er vier Jahre blieb. Die Sehnsucht nach Schwester und Schwager bestimmten ihn zu der Reise, auf der wir ihn finden. Er hatte in M. sein Gepäck gelassen und ein Pferd zur Vollendung der Reise bestiegen, um heute noch seine Schwester zu überraschen, welcher sein Brief erst für den folgenden Abend die Ankunft angekündigt.

Allan's Charakter hatte sich in den letzten Jahren, da er allein, auf seine eigene Kraft angewiesen, durch das Leben

schritt, noch edler ausgebildet und besonders an Sicherheit, Kühnheit und Entschlossenheit gewonnen.

Gegen das weibliche Geschlecht hegte er Gleichgültigkeit und ignorirte es am liebsten, wo es ihm möglich war. Er betrachtete die Frau nur, als wäre sie da dem Manne zu dienen, der ihre Dienste forderte, und für Andere gar nicht vorhanden oder doch ganz entbehrlich. Er bezeigte sich daher galant gegen die Frau, wo er nicht anders konnte, übersah sie aber im Uebrigen ganz.

Er kannte nicht das weibliche Geschlecht, er hatte nie sein stilles, segensvolles Wirken und Schaffen kennen gelernt. Seine Schwester wurde nicht in dem Vaterhause erzogen und seine Mutter war ihm ja früh gestorben. Er konnte sich dieser nur noch erinnern, wie sie reich geschmückt, in blendender Schönheit vor den Spiegel trat, um noch ein Mal ihren Anzug zu mustern, ehe sie zum Diner fuhr und den neugierigen Kleinen ungeduldig bei Seite schob, damit er sie in ihrer Betrachtung nicht störe.

Gewiß hätte Allan nie daran gedacht, sich zu verheirathen und wäre einsam seinen Weg gegangen, wenn nicht sein Vater kurz vor seinem Tode einen seiner Freunde, Lord Grey, um die Hand seiner Tochter für seinen Sohn gebeten hätte. Louisa Grey sollte indessen nicht zu dieser Heirath gezwungen werden, sondern wenn sie achtzehn Jahr alt sei, selbst entscheiden, ob sie Allan's Gattin werden wolle oder nicht. Damals, als die beiden Freunde sich dieses

gegenseitige Versprechen gaben, war sie erst vier Jahre alt, zehn Jahre jünger als ihr zukünftiger Bräutigam. Da Allan nach seines Vaters Tode England verließ, so sah er seine zukünftige Braut nicht und kam erst in den letzten Jahren, die er in England lebte, zuweilen in Gesellschaften mit ihr zusammen.

Daß Lady Grey schön und reich war, kümmerte Allan nicht; ihre Schönheit zog ihn wenig an und ihres Reichthumes bedurfte er nicht. Es war der Wunsch seines theuern, verstorbenen Vaters, der ihn öfter an Louisa und ihre Verlobung denken ließ. Jedenfalls wollte er sich jetzt noch ganz seines freien ungebundenen Lebens erfreuen und hatte Lady Grey in London, wo sie von Freiern umgeben war, ohne Eifersucht zurückgelassen, als er nach Italien reiste. Seine Schwester, die er jetzt aufsuchte, die er nur als Schwester, nicht als Weib betrachtete, liebte er innig, als die Einzige ihres Geschlechtes. Sie war auch der einzige Gegenstand seiner Sehnsucht.

Während er nun langsam durch die herrliche, blühende Frühlingsnatur dahinritt, deren Wunder sich vervielfältigten, je näher er dem Rheine kam, vergaß er Alles um sich her und versetzte sich in das Reich der Träume und der Ideale. Das Pferd, sich selbst überlassen, verließ allmählig die Landstraße, bog in Nebenwege ein und schritt endlich einen ziemlich steilen Berg hinan. Erst, als es mit seinem Reiter in dichtes Gestrüpp gerathen war, erwachte dieser aus seinem Nachdenken. Verwundert schaute er umher und

versuchte dann, sich mit dem Pferde durchzuarbeiten. Endlich glückte es ihm und er gelangte auf einen freien Platz. Der Fels senkte sich ziemlich schroff vor ihm zu einem breiten Thale hinunter, das anmuthig bewaldet war. Am Ende desselben zwischen blühenden Bäumen und grünenden Saaten gelegen, befand sich ein Dorf, das sich am Fuße eines Felsens ausdehnte, der auf seiner Höhe ein stolzes Schloß trug.

Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick dieses schöne Schloß, wie es in den Strahlen der untergehenden Sonne glitzerte und blinkte. Es redete in der Gegenwart von vergangenen Tagen, es zeigte noch in stolzer Pracht die einstige Größe dahingeschwundener Jahrhunderte!

Und tief unter demselben, an dem Dorfe vorbei und den Fuß des Felsens bespülend, rauschte der Rhein mit seinen vollen Fluthen. Es war eine überaus romantische Gegend, in der sich Allan hier plötzlich befand, so wild und doch so lieblich. Er war öfter am Rheine entlang gereist oder den Fluß hinuntergefahren, aber seine Augen hatten dann nur flüchtig die Schönheiten des Ufers gesehen, in diese Gegend war er nie gekommen. Eine Zeit lang überließ er sich seinen Empfindungen und seiner Bewunderung, aber die immer schräger fallenden Strahlen der Sonne mahnten ihn endlich, seine Reise fortzusetzen. Aber wie nun den Weg, die Landstraße wiederfinden? Er überlegte, was zu thun.

Da wurde er durch ein Knistern der Zweige und

nahende Fußtritte aus seinem Nachdenken geweckt. Er wandte den Kopf und gewahrte einen alten, ehrwürdigen Mann, der offenbar erstaunte, den vornehmen Reiter vor sich zu sehen und ehrerbietig grüßte.

„Wißt Ihr, wie das Schloß dort drüben heißt und wem es gehört?" sagte Allan nach einer Pause.

Der Greis lächelte, als wundere er sich über eine solche Frage.

„Es heißt Hohenfels und gehört jetzt dem Grafen Adolf von Hohenfels," erwiederte er.

„Ist dieser Graf schon lange im Besitze des Schlosses?"

„O ja," entgegnete der Alte, „ich war noch ein rüstiger Mann, als der alte Graf starb und es der jetzige gnädige Herr erhielt. Ich bin Verwalter im Schlosse und muß es daher wohl wissen. Schon mein Vater und Großvater, die gleichfalls ihr Leben in jenem Schlosse zubrachten, erzählten, daß es den Grafen von Hohenfels gehört habe. Sie sollen schon Jahrhunderte im Besitze desselben sein."

„Das Schloß selbst zeugt von seinem hohen Alter," sagte Allan für sich sprechend.

„Es waren tapfere Herren, jene Grafen," fuhr der alte Werther fort, denn dies war der Name des Verwalters, „sie kämpften tapfer in der Zeit der Kaiser für Deutschlands Ruhm und Ehre und waren im Kriege wenig auf ihrem hohen Schlosse. Doch im Frieden wurden dort oben

die herrlichsten Feste gefeiert und die prächtigsten Turniere gehalten."

„Was für ein Mann ist der jetzige Graf?" fragte Allan.

„Ein gar lieber, guter Herr, gütig und freundlich gegen Jedermann und dabei so edel, so tapfer. Er hat mit in den Freiheitskriegen gekämpft und das Joch von Deutschland abschütteln helfen. Und wie kämpfte er! Ich war ihm stets nahe in den Schlachten," erwiederte der Greis mit Thränen der Begeisterung in den Augen.

„Ist der Graf gastfrei?" fragte Allan, sein Roß zügelnd, das ungeduldig zu werden begann.

„Gewiß," entgegnete Werther; „es herrscht jedesmal Freude im Schlosse, wenn ein Fremder in die Hallen tritt. Der Graf ist seiner Gastfreiheit wegen berühmt, selbst nicht einen Bettler läßt er unerquickt von seiner Thür."

Lord Orville lächelte eigenthümlich.

„Wollt Ihr mich wohl zum Schlosse führen?" sagte er nach einer Weile. „Den Weg dorthin kennt Ihr gewiß."

„Das wollt ich meinen," erwiederte der Alte. „Ich kenne hier jeden Baum und will Sie gern den nächsten Weg zum Schlosse führen, denn ich muß mich beeilen, weil ich mich verspätet habe." Er schritt rüstig voran und der Reiter folgte.

„Hat der Graf Söhne?" bemerkte der Lord.

„Nein," entgegnete Werther, „er hatte nur einen einzigen jüngern Bruder, der auch in den Freiheitskriegen kämpfte, und in der Schlacht bei Ligny fiel. Dieser hinterließ einen noch sehr jungen Sohn, für den der Herr Graf nun wie ein Vater sorgte. Er war oft hier auf dem Schlosse und ist auch jetzt zum Besuche dort. Der gnädige Herr hatte seinen verstorbenen Bruder sehr lieb gehabt und war, seitdem er ihn verloren, schwermüthig, bis er nach vielen Reisen, die er gemacht, eines Tages zurückkam mit einer ganzen Gesellschaft vornehmer Leute, unter welchen sich auch eine schöne, junge Dame befand. Es wurde bald eine glänzende Hochzeit auf dem Schlosse gefeiert. Ich erinnere mich noch sehr deutlich der Gräfin; wer könnte sie auch vergessen, der sie je gesehen? Sie war sehr schön und sehr jung, viel, viel jünger als der Herr Graf."

„Wird viel in dem Forste gejagt?" fragte Orville, der wenig auf die Erzählung des Alten geachtet zu haben schien.

„O ja," entgegnete der Verwalter, „der Graf jagt dort öfter mit dem gnädigen Fräulein. Fräulein Edith dringt in das dunkelste Gehölz. Sie ist außerordentlich muthig, wir bewundern sie Alle ihrer Kühnheit wegen."

„So, hat der Graf sonst keine Kinder?"

„Nur diese einzige Tochter," antwortete der Gefragte; die gnädige Gräfin starb schon einige Jahre nach der Hochzeit und hinterließ dies eine Kind, dem der Graf nun gänzlich lebt, in dem er die schönste Freude seines Lebens

sucht und findet. O, und Sie sollten nur sehen, wie das gnädige Fräulein ihren Vater liebt, wie sie sich ihm widmet und für ihn sorgt! Man hat schon oft davon gesprochen, daß Viele um ihre Hand angehalten, so daß sie sich glänzend hätte verheirathen können; aber sie wollte es nicht, nur um bei ihrem Vater zu bleiben."

„Also einen Neffen hat doch wenigstens der Graf," bemerkte Allan, der kein Interesse fand an dem, was Werther sagte, „und dieser vertritt ihm nun die Stelle eines Sohnes und wird den Ruhm der Grafen von Hohenfels behaupten?"

„Er wird den Namen der Grafen fortpflanzen," erwiederte der Alte ernst, „und das schöne Schloß nach des Grafen Tode erhalten, denn es erbt nur in männlicher Linie und das gnädige Fräulein hat, wenn ihr Vater sterben sollte, keinen Theil mehr an demselben. Aber ob er ihm die Stelle des Sohnes ersetzt, weiß ich nicht und glaube ich kaum."

„Wie so?" fragte Lord Orville und klopfte seinem Rosse, das den steilen Berg vorsichtig hinabschritt, auf den Hals. „Wie so?"

Der alte Mann zuckte die Achseln.

„Es kommt mir vor, als wäre der junge Herr nicht so recht liebevoll. Ich glaube, er bezeigt sich nicht dankbar genug für die Wohlthaten, die er empfangen und scheint mir überhaupt von den übrigen Herren von Hohenfels sehr verschieden zu sein."

„Ei, das wäre schade," sagte Allan lebhaft; „vielleicht irrt Ihr Euch aber auch."

Werther schüttelte den Kopf.

„Was mich betrifft," entgegnete er und seine Augen leuchteten, „möchte ich viel lieber nach des Grafen Tode Fräulein Edith zu unserer Herrin haben."

„O," sagte Allan, indem er spöttisch die Lippe kräuselte, „sie ist ein Weib, was kann sie Euch nützen? Sie hat weder rechte Einsicht in Eure Verhältnisse, noch Muth und Kraft, Euch, wenn Gefahr droht, zu schützen."

„Glauben Sie das nicht," rief der Greis begeistert, „Sie sollten nur sehen, wie sie für unser Wohl besorgt ist, wie sie umhergeht in den Hütten der Armen und überall Erquickung und Trost spendet, wo sie nur erscheint; wie sie sogar ihr Leben hinzugeben bereit ist, um einen Verunglückten zu retten."

„Das ist ein Mährchen," sagte Allan bestimmt, „ihr Leben auf's Spiel setzen? Unmöglich!"

„Und doch ist es wahr," erwiederte sein Begleiter. „Vor einigen Tagen war hier ein Gewitter, eines der ersten, aber um so furchtbarer. Ein Kahn, in welchem sich ein spielendes Kind befand, war durch die Macht des Sturmes vom Ufer losgerissen, und weit in den erregten Fluß hinausgetrieben worden. Das gebrechliche Fahrzeug schwankte; das Kind weinte und wollte hinaussteigen; die unglückliche Mutter lief händeringend am Ufer hin und her, denn Niemand war da, der helfen konnte. Und doch Jemand! Das

gnädige Fräulein war im Dorfe gewesen und kehrte eben nach dem Schlosse zurück, als sie die jammernde Frau erblickte und die Gefahr des Kindes sah. Schnell entschlossen warf sie die Oberkleider ab, sprang in's Wasser, schwamm hin zu dem Boote, schwang sich hinein, ergriff das Ruder und erreichte, mit den Wellen kämpfend, glücklich das Land, wo sich, durch den Hülferuf der Frau herbeigezogen, unterdessen viele Zuschauer versammelt hatten. Doch, dem Danke sich entziehend, eilte sie schnell hinauf in's Schloß."

„Ist diese Geschichte wirklich wahr, nicht erdichtet?" fragte Allan, als er jetzt, um eine Ecke des Waldes biegend, den Pfad zum Schlosse hinaufritt.

„Gewiß," erwiederte dieser; „das gerettete Kind war mein Enkel, das einzige Kind, das meinem Sohne von dreien geblieben, die der Herr zu sich genommen. Gott weiß, was wir dem Fräulein zu verdanken haben."

Der Alte schwieg bewegt still und auch Allan sprach Nichts mehr, während sie den Felsen hinaufritten. Er wollte den Grafen bitten, die Nacht unter seinem Dache verweilen zu dürfen, denn nun war es nicht nur das Bedürfniß eines Obdaches, sondern die Begierde, den Herrn von Hohenfels kennen zu lernen, die ihn zu demselben trieb. Er liebte alle interessanten Menschen und suchte ihre Bekanntschaft anzuknüpfen. Der Graf schien ihm, nach Allem, was er von ihm gehört, eine interessante Persönlichkeit zu sein. Auch was er so eben von der Tochter gehört, reizte seine Neugierde.

„Ob es wirklich wahr ist," dachte er, „was mir der Alte von des Grafen Tochter erzählt hat? Glänzen und gefallen wollen die Frauen alle, und welche Frau es nicht durch ihre Schönheit kann, sucht es durch ihren Geist zu thun. Diese hier scheint mir insofern eigenthümlich zu sein, als sie wegen ihres Muthes und ihrer Kühnheit bewundert zu werden strebt." . . .

„Nun, ich werde sie ja wohl kennen lernen," murmelte er vor sich hin.

Zweites Kapitel.

Jetzt waren sie eben auf dem Felsen angelangt und überschritten die Zugbrücke des Schlosses. In dem geräumigen Schloßhof schwang sich Allan vom Rosse und folgte Werther. Sie stiegen breite, steinerne Treppen hinauf, welche von dem magischen Lichte, das durch die hohen, bunten Glasfenster strahlte, angenehm erleuchtet waren, und blieben dann vor einer großen, gewölbten Thür stehen, wo Werther an einer Klingel schellte.

Ein Diener öffnete und geleitete Lord Orville über einen langen, etwas düstern Bogengang in das Empfangzimmer und entfernte sich dann, um dem Grafen den Fremden zu melden. Allan blieb nun allein zurück und musterte das Zimmer, welches sehr geräumig und hoch, mit einer prächtigen, obschon alten, doch noch sehr gut erhaltenen Tapete und reichen Teppichen geschmückt war. Der antike

Geschmack vereinigte sich hier mit dem modernen auf eine angenehme Weise und ließ das Zimmer heimisch und gemüthlich erscheinen. Die balsamische Frühlingsluft kam leise durch das geöffnete Fenster herein, bewegte die dunkelblauen Gardinen und spielte mit einem blühenden Apfelbaumzweige, der in einem Glase am Fenster stand. Die untergehende Sonne strahlte hell in das Zimmer und vergoldete die Gemälde, die dasselbe schmückten. Eben weilte sie auf einem derselben, das nicht weit von dem Platze hing, auf welchem Allan stand, und hob es mit ihren leuchtenden Strahlen vor den andern hervor. Allan betrachtete es genau.

Es war das Bild einer sehr hübschen, jungen Dame mit frischem, lieblichen Gesichte und hellbraunen, lachenden Augen.

„Gewiß ist es Fräulein von Hohenfels," sagte er nachdenklich. „Freilich wohl ist sie sehr hübsch, aber ich habe in meinem Leben schon viele Gesichter gesehen, die noch hübscher als dies waren und die eben so fröhlich lächelten — wenn sie gerade glücklich waren. Ich glaube, Louisa sieht diesem Gesichte ähnlich? Doch nein, sie ist dunkler und —" Hier wurde Allan durch den Klang einer schönen, männlichen Stimme, die ihm „Guten Abend" bot, aus seinen Betrachtungen geweckt und sich umwendend, gewahrte er den Herrn des Hauses. Das Licht der Sonne fiel voll auf diesen und zeigte ihm eine hohe, stolze Gestalt, die Locken, die noch voll um die edle, hohe Stirn lagen, waren ganz weiß; der

Graf stand bereits am Anfang der sechziger Jahre. Das Alter allein aber hatte dieselben nicht gebleicht; die Züge des Gesichtes zeigten deutlich, daß mancher Sturm des Lebens über sie hinweggezogen war und seine unauslöschliche Schrift in sie hineingegraben hatte. Aber der Sturm hatte nun ausgetobt und eine sanfte Ruhe, ein heiterer, stiller Ernst hatte seinen Schleier über die Furchen ausgebreitet. Obgleich äußerlich ein Greis, besaß und bewahrte der Graf doch noch das Feuer seiner Jugend im Herzen und sein Geist erschien noch in der Frische und Lebendigkeit, die den schönsten Theil seines Lebens geschmückt hatte.

„Ich danke Ihnen herzlich," sagte er, „für das Vergnügen, das Sie uns durch Ihre Gegenwart bereiten, und ich danke dem freundlichen Sterne, der Sie zu unserm einsamen Schlosse und zu uns geführt hat."

Der Graf geleitete nun seinen Gast durch mehrere Zimmer in ein anderes ebenfalls schön eingerichtetes und trauliches Gemach, von dem eine Thür und ein Fenster auf eine lange Terrasse hinausging, die es mit andern ebenfalls auf dieselbe hinausführenden Zimmern verband.

Allan ließ sich auf die Bitte des Grafen in einem sehr bequemen Lehnstuhl nieder. Die weite Landschaft dehnte sich im Glanze des Abends vor seinen Blicken aus und die schrägen Strahlen der Sonne zogen durch das geöffnete Fenster mit der warmen Frühlingsluft wohlthuend herein; die Glocken klangen vom Dorfe leise und feierlich herauf.

„Wie still und schön es hier oben ist," bemerkte Allan.

„Ich bin schon oft den Rhein hinuntergereist, doch kann ich mich nicht erinnern, dieses Schloß gesehen zu haben. Ich war daher um so mehr überrascht, als ich, heute vom Wege verirrt, es plötzlich im Glanze der Abendsonne vor mir sah, als triebe die Fee Fata Morgana mit mir ihr Spiel."

„Nun und weshalb erschien Ihnen unser Schloß so?" fragte der Graf lächelnd.

„Es machte einen wunderbaren Eindruck auf mich, den ich mir selbst nicht recht enträthseln kann. Aber ich glaube, es erschien mir so interessant wegen seiner romantischen Lage auf dem hohen Fels, stolz über Wälder und Flüsse, Städte und Dörfer erhaben; wegen seines Alters, da es aus vergangenen Jahrhunderten in das Jetzt herüberragt, da seine Mauern und Thürme von einstigen Zeiten, von vielen Kämpfen und Siegen erzählen und die Vergangenheit gleichsam mit dem Jetzt verbinden."

Ein eigenthümliches Lächeln glitt über die Lippen des Grafen, als er seinen Gast so begeistert reden hörte.

„Und dann," sagte er nach einer Pause, „dann, Mylord, rauscht unten der Rhein. Und mein Schloß ragt hoch über denselben empor, und späht in die Lande hinaus, ob Niemand mit frevelnder Hand die heilige Grenze zerstöre. Deswegen ist es mir besonders theuer."

„Und deswegen," entgegnete Allan, „sind gewiß hier schon oft die blutigsten Kämpfe durchgefochten worden."

„O, gewiß," sagte der Graf, „meine Vorfahren haben schon oft, sehr oft gegen die Nachbarn auf dem jenseitigen

Ufer gekämpft. Sie waren stets die Ersten, die, wenn der Krieg ausbrach, muthig in den Kampf zogen. Manch ein Sieg ist hier oben in diesen Mauern gefeiert worden. Eine alte Chronik erzählt alle diese Kämpfe und Triumphe."

„Mein Vater, der leider zu früh starb, saß manchen Abend mit meinem Bruder und mir auf jener Terrasse und erzählte uns von unsern Ahnen, von den Tagen der Sage an bis zu den heutigen Zeiten. Und ich schaute, während ich ihm lauschte, in den Rhein, in welchem sich das Mondlicht brach und fragte leise: „Nicht wahr, sie vertheidigten Alle den Rhein und starben für ihn, wenn sie ihn nicht retten konnten?" Dann nickte mein Vater nur und fuhr in seiner Erzählung fort. Ich aber faßte den Entschluß, auch für Deutschlands Ruhm und Ehre und für den Rhein zu kämpfen. O, damals schwärmte ich für mein großes Vaterland!"

„Damals?" sagte Lord Orville; „dann also schwärmen Sie jetzt nicht mehr und das gereicht Deutschland zum Glücke."

„Wie so?" fragte sein Wirth lächelnd.

„Weil gerade die Schwärmer es sind, die ihrem Lande am wenigsten nützen," erwiederte Allan, „denn während sie sich in ihrer Phantasie ein Reich der Vollkommenheit bilden, übersehen sie darüber die Mängel der Wirklichkeit. Sie sind nicht im Stande, Dinge zu ändern, die sie nicht kennen. In ihrem Eifer schaden sie oft dem Lande, weil sie weder einen klaren sichern Blick, noch Ruhe und Ueberlegung zum vernünftigen Handeln besitzen."

„Es mag wohl wahr sein," entgegnete der Graf, „daß der Schwärmer nicht wahren Patriotismus besitzt und nicht auf die rechte Weise seinem Vaterlande zu nützen versteht. Und doch sage ich, wohl dem Lande, in welchem sich zur Zeit des Kampfes Schwärmer finden; sie erhalten in dem Volke jene Begeisterung, welche es fähig macht, allen Angriffen seiner Feinde zu widerstehen; sie sind es, welche muthig zuerst an das schwere Werk gehen, die über die Trümmer der Gegenwart in die leuchtende Zukunft blicken und dem Sterne der Hoffnung folgend, leichter alle Mühen und Hindernisse überwinden."

Allan hörte den Greis mit jugendlichem Feuer sprechen, sah dessen Wangen sich mit der Röthe der Begeisterung färben und er lächelte. Dies Lächeln sagte einfach und klar: „Ich bin ein Engländer."

Wenigstens las der Graf diese Worte in demselben und verstand sie auch.

„Ich glaube wohl," fuhr er fort, „daß die Deutschen es sind, die am meisten schwärmen, und daß sie, vielleicht gerade deshalb, ihrem Vaterlande am wenigsten nützen. Doch darum lieben sie es nicht weniger, ja, ich behaupte sogar mehr, als andere Völker das ihrige. Und sie schwärmen auch nicht nur, sondern sie handeln auch, wenn es nöthig ist, mit der Begeisterung, die ihnen eigenthümlich und ihnen das Handeln leichter macht. Es giebt ja auch Viele unter ihnen, in denen sich Schwärmerei und fester Wille paart und solche Menschen liebe ich gerade."

„O ja," versetzte Allan lebhaft, „ich liebe auch Poesie und Begeisterung im Leben, wenn sie demselben nur nicht den wahren, richtigen Zweck nimmt. Ich bin kein Freund der kalten, engherzigen Menschen, die nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht, ohne Liebe und Freude durch das Leben gehen. Ich wende mich lieber denen zu, die in ihrem warmen Herzen Mitgefühl für die Leiden Andrer hegen, Empfänglichkeit für die Schönheiten von Gottes Erde, auf der sie leben und wirken sollen, bewahren. Das sind die wahren Patrioten, die ihr Vaterland so innig lieben, daß sie demselben ihr Leben opfern könnten, die aber auch nicht den scharfen Blick für die Mängel desselben verloren haben, und die Mühe, sie zu beseitigen, nicht scheuen."

Der Graf lächelte nur, doch schwieg er über diesen Punkt; was sollte er auch mit dem Nationalstolze eines Engländers rechten?

„Ich schwärmte auch nicht immer," sagte er nach einer Pause. „Als ich ein Mann geworden war, forderte das Vaterland meine Dienste und ich mußte handeln. Da konnte ich denn die Ideen und Pläne, denen der Jüngling nachgehangen, ausführen, denn nun galt es, den Rhein zu schützen und zu vertheidigen. Ich that es mit aller Glut und Liebe, die mein Herz durchströmte. Aber es kam noch nicht die Befreiung, sondern die Zeit der Schmach, der Erniedrigung. Und ohnmächtig, wie ich war, ballte ich die Faust und schwur, Deutschland zu rächen. Endlich brach

jener große Morgen der Vergeltung an, an dem der gefangene Leu mit Gewalt die Fesseln sprengte."

In diesem Augenblicke wurde die Thür schnell geöffnet und ein schlanker, sehr elegant gekleideter Mann von vielleicht 26 Jahren trat in das Zimmer.

„Ah, da bist Du ja, Arthur," sagte der Graf erfreut und stellte dann den jungen Mann, der sich ihnen genähert hatte, seinem Gaste als Arthur von Hohenfels, seinen Neffen, vor.

Allan warf einen schnellen, scharfen Blick auf denselben und wandte sich dann gleichgültig von ihm ab. Es wurde ihm nicht schwer, den innern Werth des jungen Grafen in seinen Zügen zu lesen. Deutlich sprach sich in ihnen aus, daß Arthur nur den Zerstreuungen der Gesellschaft lebte. Sein Gesicht war hübsch; es hätte sogar fesseln können, wenn sich in seinen Zügen weniger Langeweile gezeigt, wenn seine Augen mehr Feuer und Leben besessen hätten.

Arthur hatte das Gymnasium in C. am Rheine besucht und sich dann den Vergnügungen der großen Welt gewidmet. Obgleich sein Onkel auch zugleich sein Vormund war, konnte er doch nicht die Erziehung seines Neffen, wie er es wohl wünschte, leiten, weil dieser auf der Schule in C. oder bei seiner Mutter, die dort ein schönes Haus besaß, fast ausschließlich sich aufhielt. Der Graf liebte ihn dennoch herzlich, denn er war ja der einzige Sohn seines verstorbenen Bruders. Uebrigens zeigte sich dieser gegen ihn, sei es aus Liebe oder aus einer gewissen Achtung, stets von seiner besten Seite.

Und Arthur konnte auch liebenswürdig sein; er hatte sogar eine bedeutende Anlage dazu und benutzte diese oft im Umgange mit jungen Damen. Er konnte mit ihnen über ganz gleichgültige Sachen sprechen und ihnen angenehme Schmeicheleien, wenn auch nicht gerade die seltensten, sagen.

„Nun, weshalb bist Du gestern Abend nicht zurückgekommen, wir erwarteten Dich doch, Arthur," sagte der Graf, als die gegenseitige Vorstellung zu Ende war und sein Neffe Platz genommen hatte.

„Es ging nicht, es ging wirklich nicht," erwiederte dieser, seine Blicke, mit denen er bisher neugierig den Fremden betrachtet hatte, auf seinen Onkel wendend; „ich fand große Freude bei Walneck's. Fritz, der Lieutnant, war dort, da er Urlaub auf einige Tage erhalten, und wir amüsirten uns so gut zusammen, daß wir uns nicht so schnell wieder trennen konnten."

„Er wird also nicht lange bleiben," bemerkte der Graf.

„Leider nicht; es ist doch ein ganz anderes lustiges Leben, wenn Fritz auf dem Schlosse ist. Georg ist wohl auch recht gemüthlich, aber immer so ernst und still. Ich wünschte nur, daß auch Otto, der Seemann, jetzt hier wäre."

„Das glaube ich gerade, wäre nicht gut," entgegnete der Graf, „denn Georg und Otto, die beide in sehr innigem Verhältnisse zusammenhalten, würden sich an einander anschließen und Fritz würde dann um so vereinzelter dastehen."

„Mag sein," sagte Arthur, „doch bleibt mir Fritz

immer der liebste von allen dreien. Er ist der tüchtigste von ihnen."

„Das fragt sich," bemerkte Lord Orville und blickte den jungen Mann ruhig an.

Arthur dem prüfenden Blicke des Engländers ausweichend, sagte nur: „Kennen Sie ihn?"

„Ich denke," erwiederte Allan, „ich habe so eben nicht viel Vortheilhaftes von ihm gehört, so daß ich zu behaupten wage: Es fragt sich!"

„Ich kenne ihn auch nicht genau," bemerkte der alte Graf, „doch glaube ich, daß er sehr leichtsinnig ist und seinem Vater dadurch oft Kummer bereitet."

„Laura läßt Edith auch schön grüßen," sagte Arthur, der dem Gespräche gern eine andere Wendung geben wollte; „sie ist sehr ungeduldig Edith so lange nicht gesehen zu haben und wird bald kommen, sie auf einige Tage abzuholen."

„Das sieht Laura ganz ähnlich," entgegnete der Graf lächelnd. „Doch, wie geht es ihr?"

„Sie war sehr heiter und fröhlich," antwortete der Gefragte; „wir ritten aus, sie begleitete uns."

„Heiter wie immer," sagte der Graf; „merkwürdig, ich habe sie noch nie traurig gesehen. Aber doch einmal, als ihr jüngster Bruder krank von der Reise zurückgekehrt war und sie ihn mit aufopfernder Treue pflegte."

„Wirklich?" warf Allan ein.

„Selbst die Nächte brachte sie an seinem Lager zu.

Ich habe das kleine Ding nie so beharrlich gesehen als damals," sagte der Graf.

„Kennen Sie die Dame näher?" fragte Lord Orville.

„Gewiß," erwiederte der Graf. „Sie ist die einzige Gespielin meiner Tochter. Schloß Walneck liegt nur eine Meile von hier, und öfter, wenn Laura's Vater zu mir herübergeritten kam, brachte er sein Töchterchen mit. So lernten sich die beiden Kinder kennen und gewannen sich immer lieber, je älter sie wurden. Sie besuchten sich oft gegenseitig oder begegneten sich wohl auch im Walde, denn unsere Forsten grenzen aneinander."

„Haben Sie viel Wild?" fragte Allan.

„O ja," sagte der Graf, „viel mehr als ich brauche."

„Und ist Ihr Forst gut im Stande?"

„Auch das; ich habe einen sehr tüchtigen Förster. Doch, da Sie nun einmal in dieser Gegend sind, Mylord, so müssen Sie dieselbe auch näher kennen lernen. Sie würden mir das größte Vergnügen bereiten, wenn Sie noch morgen verweilten und ich Ihnen das Schloß und seine Umgebung näher zeigen könnte."

„Aber man erwartet mich morgen," entgegnete Allan, überlegend, was zu thun. „Und meine Schwester würde sich meinetwegen ängstigen."

„Wie lange haben Sie noch zu reiten?" fragte der Graf nach einer Pause.

„Einen halben Tag, wenn ich langsam reite."

„Nun so verweilen Sie den Vormittag und reiten erst

am Nachmittag fort, dann kommen Sie ja immer am Abend zum Ziel Ihrer Reise," sagte der Graf bittend.

Allan sann nach und entschied sich, bis morgen Mittag zu bleiben.

Der Graf war sichtlich erfreut und erwiederte:

„Dann wollen wir uns die Zeit so angenehm als möglich vertreiben und, wenn Sie Gefallen darin finden, zusammen die Umgegend durchstreifen."

„Vielleicht auch einen Besuch bei Walneck's machen," bemerkte Arthur; „das wäre amüsant."

„Ich glaube nur, es würde zu spät werden," sagte der Graf, „und da Mylord —"

Hier wurde er durch einen Diener unterbrochen, welcher meldete, daß das gnädige Fräulein zu Tisch bitten lasse.

Der Graf bat Allan, mit seinem Neffen vorauszugehen, da er dem Diener noch einige Aufträge zu ertheilen hatte, und folgte ihnen dann schnell. Er fand sie in dem Bibliothekzimmer und geleitete sie nun zu dem Salon, in dem gespeist werden sollte.

Drittes Kapitel

Die Thüren und Fenster desselben, die nach der vorhin genannten Terrasse hinausgingen, waren geöffnet, so daß man durch sie in die duftige, weite Ferne blicken konnte. Doch jetzt strömte die untergehende Sonne herein und erfüllte das ganze Zimmer mit einem so goldigen Lichte, daß Allan, geblendet von demselben, die Hand vor die Augen hielt.

Als er jedoch nach einem Augenblick dieselben wieder erhob, erblickte er des Grafen Tochter, welche vor ihm stand, während ihr Vater sie einander vorstellte. Allan mußte sich selbst gestehen, daß er etwas neugierig gewesen, die junge Dame zu sehen und so sandte er ihr denn einen schnellen, prüfenden Blick zu, sobald er ihren Namen hörte. Doch das Licht der Abendsonne blendete ihn noch so, daß

er nur die Umrisse einer zarten, schlanken Gestalt, die anmuthig von einem weißen Kleide umhüllt und mittlerer Größe war, erkennen konnte.

Edith machte ihm eine leichte, graziöse Verbeugung und wurde dann von ihrem Vater zu Tische geführt, wo sie den Platz neben ihrem Cousin einahm, während Allan sich mit dem Grafen ihnen gegenüber setzte.

Jetzt nun hatte Allan Muße, die junge Gräfin genauer zu betrachten. Es war dies etwas, das er selten that, eine Frau näher zu beachten, ohne daß sie sich ihm auf irgend eine Weise bemerklich gemacht hatte.

Er hatte geglaubt, den Zügen zu begegnen, die ihn schon bei seinem Eintritte in das Empfangzimmer auf dem Bilde gefesselt halten. Doch er täuschte sich. Dies Gesicht, auf welches jetzt sein Blick fiel, war ein anderes, ihm fremdes.

Schöne, schmachtende Engländerinnen, dunkle, glühende Italienerinnen hatten nach der Liebe des Lords gestrebt, dieselbe zu gewinnen gesucht. Sein Auge war an schöne Formen gewöhnt. Doch dies Gesicht vor ihm, das zu sehen, er so voll Erwartung gewesen, war nicht schön, wenigstens nicht nach den Regeln der Schönheit. Allan hatte oft, und er wußte das in diesem Augenblicke so gut, wie in späterer Zeit, viel reizendere, schönere Gesichter gesehen und doch hatte keines von ihnen einen so eigenthümlichen Eindruck auf ihn gemacht wie das der jungen Gräfin. Es war blaß, doch äußerst edel, fein und interessant. Stirn

und Nase erschienen wie ciselirt, nur der Mund, obgleich klein, war nicht classisch schön geformt, doch machte ihn ein Lächeln, das nur selten um ihn schwebte und die blühenden Lippen theilte, unendlich reizend.

Und dann die großen, schwarzen, sprechenden Augen, die in einem feuchten Glanze zu schwimmen schienen, als glänzten Thränen in ihnen, welchen eigenthümlichen Ausdruck gaben sie dem ganzen Gesichte! Wie stolz und kühn sie oft blickten, und wie sie sich dann wieder scheu unter den langen seidnen Wimpern zu verstecken suchten; wie ernst und schwermüthig sie aussahen und wie sie dann wieder zu lachen schienen, diese glänzenden dunklen Augen!

Durchaus kleidend aber waren für dieses feine Gesicht die rabenschwarzen Locken, die aus dem schönen Oval des Gesichtes zurückgestrichen, lang und glänzend auf Nacken und Schultern herabfielen und in die anmuthigste Bewegung geriethen, wenn sie von der weißen, sehr schön geformten Hand in ihre Schranken zurückgewiesen wurden.

Alle diese Bemerkungen und Betrachtungen hatte Allan gemacht, während er der jungen Dame des Hauses gegenüber saß und sich mit ihrem Vater unterhielt, denn mit Edith selbst hatte er noch nicht ein Wort gewechselt. Ja, wenn während des Gesprächs sein Auge zu ihr hinüberschweifte und dem ihrigen begegnete, so senkte sie schnell dasselbe oder wandte es nach irgend einer andern Richtung. Nicht etwa erröthend und aus Verlegenheit, sondern als sei

es ihr unangenehm, einem Manne mit ihrer Aufmerksamkeit entgegenzukommen.

Allan biß sich jedesmal auf die Lippe, wenn er ihr Auge sich mit diesem Blicke von ihm wenden sah und er nahm sich vor, ihr nicht ferner dazu Gelegenheit zu geben. Doch machte es die große Nähe, in der sich die Gräfin befand, oder das Sonnenlicht, das ihn blendete, wenn er nach einer anderen Seite schaute, immer wieder weilten seine Augen auf Edith's Zügen und studirten dieselben.

Er war eben mit dem Grafen im Gespräch über die Vorzüge und Nachtheile des Stadt- und des Landlebens begriffen.

„Ist es aber nicht auch Ihre Meinung, Mylord, daß man in der Stadt viel mehr Gelegenheit hat, seine geistigen Anlagen, seine Talente auszubilden, als auf dem Lande?" sagte der Graf, während Allan gerade darüber nachdachte, wie alt wohl Edith sein möchte.

„Gewiß," erwiederte dieser, schnell aus seinem Nachdenken erwachend; „in der Stadt bietet sich ja jede Hülfsquelle, deren wir zu unserer geistigen Entwicklung bedürfen, leichter dar, als auf dem Lande. Wir können uns dort schnell und bequem Bücher verschaffen, die zu erlangen uns auf dem Lande oft sehr schwer werden würde; treten in Verkehr mit vielen Menschen, aus denen wir uns die besten und edelsten wählen, mit denen wir uns aussprechen, die wir um Rath fragen, in deren Umgang wir Geist und Herz bilden können."

„Ja, sehen Sie," fuhr der Graf fort, der sehr erfreut schien über die Ansicht, welche Lord Orville so eben von der besprochenen Sache entwickelt, „so sehr ich es auch liebe, hier auf meinem einsamen, alten Schlosse, fern dem Geräusche und Treiben der Welt zu leben, so wünsche ich schon um Edith's willen, unser Aufenthalt befände sich in der Stadt. Edith hat bedeutendes Talent zur Malerei; der Unterricht, den ich ihr darin ertheilen konnte, war nur sehr dürftig und jetzt muß sie sich, da wir doch keinen Lehrer in der Umgegend haben, allein forthelfen."

„Gewiß würde es für das Fräulein vortheilhafter sein, in der Stadt die besten Lehrer benutzen und ihr Talent durch das Anschauen der Werke, welche die Meister dieser Kunst erschaffen, ermuntern und anregen zu können," bemerkte Lord Orville, zum Grafen sprechend, doch einen flüchtigen Blick auf Edith werfend, um den Eindruck, den seine Antwort auf sie machte, zu beobachten.

„Ich glaube," sagte Edith mit einem Lächeln, das in allen ihren Zügen Leben hervorrief, „ich glaube, daß mein sogenanntes Talent zum Malen, wie Du es gern nennst, lieber Vater, sich wohl eben so gut und noch besser in der Einsamkeit entfalten kann. Denn hier lebe ich inmitten der herrlichen Natur, die mich zum Schaffen auffordert, in mir Phantasiegebilde hervorruft, denen ich ruhig in der Einsamkeit nachhängen kann, bis sie vollendet genug sind, um der Leinwand übergeben zu werden."

„Aber die Lehrer fehlen, mein Kind,“ entgegnete der Graf.

„Du und die Natur sind meine Lehrer und weiter bedarf ich keiner,“ entgegnete Edith ernst, ihren Blick innig auf ihren Vater richtend.

„Ich weiß, Du liebst dies Schloß und würdest Dich nur schwer von ihm trennen, denn die Erinnerung von siebzehn Sommern bindet Dich an dasselbe,“ sagte der Graf lächelnd. „Ich weiß dies und deshalb will ich Dir nicht gern den Schmerz bereiten, es verlassen zu müssen, obgleich wirklich die Stadt manche Vortheile vor dem Landleben voraus hat und auch Niemand sich mehr als Arthur freuen würde, wenn wir uns auf einige Zeit in C. niederließen.“

„Das wäre in der That herrlich,“ entgegnete der Neffe des Grafen lebhaft. „Es würde Dir viel Freude machen, Edith, so viele junge Damen kennen zu lernen und Dich in ihrer heitern Gesellschaft zu bewegen.“

„Wer weiß,“ erwiederte der Graf nachdenklich; „vielleicht findet auch Edith kein Gefallen an ihnen, denn sie ist hier in der Einsamkeit auferzogen worden. Die Damen in C. mögen sehr verschieden von ihr sein.“

„Und ich behaupte,“ bemerkte Lord Orville in scherzendem Tone, „daß die Frauen sich überall gleich bleiben Wenigstens habe ich sie stets so gefunden; sie waren liebenswürdig, bezaubernd, hinreißend — “

„Und gefielen Ihnen nicht,“ sagte Edith ruhig, ihren glänzenden Blick zum ersten Male voll und klar auf ihn heftend.

„Und warum nicht,“ erwiederte Allan mit einem sarkastischen Lächeln; „warum sollte ich die Frauen nicht lieben, wenn sie sich bestreben dem Manne zu gefallen?“

Edith entgegnete nichts, aber der Blick ihrer sprechenden Augen ruhte noch immer furchtlos auf seinen Zügen und schien deutlich zu sagen: „Mir ist es ganz gleich, wie die Frauen Ihnen gefallen; ich strebe nicht danach.“

„Wenn das Wetter morgen so schön ist, wie es heut war,“ sagte der Graf plötzlich, aus dem Nachdenken, in das er während der letzten Augenblicke versunken war, erwachend, „so könnte ich wohl vorschlagen, zu dem alten Förster zu reiten. Wir waren lange nicht bei ihm und der Weg zum Forsthause ist sehr hübsch. Du wirst uns doch begleiten, Edith?“

„Wenn Du es wünschest, lieber Vater, sehr gern.“

„Doch es wird dunkel hier,“ bemerkte der Graf, denn die Sonne war untergegangen und der Mond erst im Aufgehen begriffen. „Wir könnten wirklich Licht gebrauchen.“

Edith erhob sich schnell, um einem Diener zu klingeln, daß er Kerzen bringen möchte, und ging dann durch die offene Thür auf die Terrasse hinaus. Niemand als Allan hatte es bemerkt. Der Graf sprach noch weiter mit diesem von der Jagd, die er sehr liebte, erzählte manches Abenteuer,

das er auf derselben erlebt, und auch Arthur sprach dann und wann ein Wort dazwischen.

„Wo ist Edith?" sagte der Graf endlich zu seinem Neffen, seine Tochter vermissend; „ich möchte, daß sie uns wie gewöhnlich des Abends ein Liedchen sänge."

Lord Orville, der sich vom Tische erhoben hatte und an das Fenster getreten war, hörte die Worte des Grafen und ging schweigend nach der Terrasse hinaus, auf welcher er Edith vermuthete.

Die herrlichste Landschaft bot sich ihm dar, als er hinaustrat; das silberne Mondlicht beglänzte die thauige Flur und hob den Contrast derselben mit den dunkeln Wäldern noch deutlicher hervor. Unten in der Tiefe rauschte leise der Rhein so geheimnißvoll und zum Sinnen anregend in dieser stillen, warmen Mondnacht.

An dem äußersten Ende der Terrasse stand Edith; den Kopf etwas nach vorn geneigt, als lauschte sie auf das Flüstern der Wellen, die ihr Mährchen erzählten, das Auge träumerisch in die Ferne gerichtet, die Locken sanft vom Nachtwinde bewegt, erschien sie Allan fast wie eine Fee, die ihr Königreich sinnend überblickte. Er näherte sich ihr, leise ihren Namen nennend.

Sie wandte sich um und ohne überrascht und erschreckt zu sein, sagte sie nur sanft:

„Sie sind es, Mylord. Hören Sie nur, wie der Rhein rauscht," setzte sie leise und träumerisch hinzu, wieder ihre vorige Stellung annehmend.

„Es ist eine Elfennacht," erwiderte Allan; „und Sie die Königin der Elfen," wollte er hinzufügen, doch er that es nicht und bat Edith nur nach einer Pause, zu ihrem Vater, der nach ihr gefragt, zu kommen.

Sie nickte und eilte ihm voraus in den Saal zurück. Da ihr Vater es wünschte, so nahm sie Platz am Instrument. Lord Orville hatte sich nicht weit von der geöffneten Balkonthüre niedergelassen, wo er in einer Ecke des Saales sitzend, selbst im Schatten, Edith, auf deren Züge der Schein des Lichtes hell fiel, genau beobachten konnte.

Nach einem leisen Vorspiele begann sie folgendes Lied zu singen:

Wie's im Walde rauscht und flüstert,
Wie die Winde leise ziehen,
Und wie Sternen gleich, im Dunkel
Kleine Käfer leuchtend glühen:

Wie die Waldesquellen rauschen
Ueber Wurzeln leise knisternd,
Wie versteckt im Gras die Blumen
Duften, blühen, leise flüsternd:

Ist mir's doch, als ob durch Blätter
Weiße Schleier helle schimmern,
Weh'nde, rosige Gewänder
Seh' im Mondenschein ich flimmern.

Sind es luft'ge, leichte Elfen,
Die im Wald die Nacht verleben,
Die, im Tanze sich umschlingend,
Ueber duft'ge Blüthen schweben?

Und ich höre leise Töne,
Wie von Aeolsharfen wehen,
Die in weiter, weiter Ferne
Sanft in Hauch und Duft zergehen.

Und geheimnißvoll im Herzen
Hallen leise Wehmuthsklagen,
Die ich längst schon glaubt vergessen,
Noch aus einst'gen schönen Tagen.

Stille schweigen die Gefühle,
Die noch kurz im Herzen lebten,
Die so wild und voller Schmerzen
Mir die glüh'nde Brust durchbebten.

Und ich neige mich hernieder,
Sehe, wie die Blumen lauschen
Und in stiller Sommermondnacht
Schlummr' ich ein beim Waldesrauschen.

Jenes geheimnißvolle Leben des Waldes in der Nacht, jenes zauberhafte Elfenleben, von dem die Dichter singen und die Menschen träumen, macht stets einen eigenthümlichen Eindruck auf das Herz und Gemüth. Und nun vorzüglich, wenn man von seinem geheimen Wirken und Schaffen aus Edith's Munde hörte und in dieser zum Träumen anregenden, mondhellen Maiennacht.

Edith's Stimme klang voll und kräftig, doch auch wieder sanft und schmelzend. In dem Tone, mit dem sie das Lied sang, in dem Ausdrucke, dem sie ihm verlieh, lag selbst jener geheimnißvolle Zauber, den eine Mondnacht im Walde ausübt, und versetzte den Zuhörer ganz in jenes unbestimmte unendlich süße Gefühl, das ihn wie ein Traum umfängt und weit dem Erdkreise entrückt.

So ging es auch Allan, während er dem melodischen Gesange lauschte und der Sängerin in ihre dunkeln Augen blickte, die selbst so geheimnißvoll wie eine Mondnacht waren.

Es berührte ihn daher unangenehm, es war ihm, als sei er aus einem sanften Traume gerissen, als Edith das Lied beendet hatte und der letzte leise Ton des Piano's verhallt war. Er wollte sich eben erheben, um sich ihr zu nähern, als sie, ihm zuvorkommend, vom Flügel aufstand, ihm und ihrem Cousin eine leichte, anmuthige Verbeugung machte, ihrem Vater die weiße Stirn zum Kusse darbot und dann geräuschlos, wie eine Elfe, aus dem Saale verschwand.

Dies verstimmte Allan noch mehr, und er zog die Brauen finster zusammen, den festen Vorsatz fassend, von nun an Edith mit derselben Zurückhaltung zu begegnen, die sie gegen ihn beobachtet hatte. Und doch hatte sie ihn nicht im geringsten verletzt, ihm die anmuthigste Verneigung zum Abschiede gemacht. Er wurde bald darauf

von dem Grafen in sein Schlafzimmer geleitet. Es war dies ein Eckzimmer im Schlosse, von dessen Fenster aus man die Gegend weit übersehen konnte.

Als ihn sein Wirth verlassen hatte, stellte Allan die brennende Kerze auf den Tisch, öffnete das Fenster und blickte in die Nacht hinaus. Er dachte über die Ereignisse des Tages, besonders über den Abend nach, den er hier im Schlosse verlebt hatte, und gelangte in seinem Gedankengange sofort zu der Gestalt, die ihm denselben, er mußte es sich gestehen, so interessant gemacht hatte, daß er ihn kaum je wieder vergessen würde. Und doch wollte er ja nicht mehr an sie denken, wie er sich vorgesetzt hatte.

Aber, indem er sich bemühte den sprechenden Ausdruck jener dunkeln Augen aus seiner Seele zu bannen, ertönte nicht weit von seinem Zimmer ein leiser, melodischer Gesang. Er erkannte sogleich Edith's Stimme und beugte sich noch mehr vor, sie besser hören zu können. Es war das Lied: Die Loreley, von Heine, welches sein immer aufmerksamer lauschendes Ohr erreichte. Edith sang es nur leise und in einem sanften, schwermüthigen Tone, in dessen Tiefe jedoch jener Ausdruck der wilden Empfindung lag, die dieses Lied durchströmt.

Und während Allan deutlich jedes Wort desselben vernahm, tauchte das Bild der Sängerin, wie er sie zuletzt gesehen, vor ihm auf. Jene geheimnißvolle, sinnende

Ruhe, die er schon vorhin, als Edith sang, empfunden, bemächtigte sich auch jetzt seiner und verließ ihn nicht, als ihm der Abendwind den letzten Hauch des Gesanges zugeführt. Noch lange schaute er zum Fenster hinaus und noch lange lag er in einem halb wachen, halb träumenden Zustand auf seinem Lager, ehe er einschlief.

Viertes Kapitel.

Die ersten goldenen Strahlen der Morgensonne, die durch das die Nacht über offen gebliebene Fenster fielen, weckten ihn auch schon wieder. Nachdem er sich erinnert, wo er war, eine Weile dann überlegt hatte, ob er weiter schlafen oder aufstehen sollte, entschloß er sich für das letztere und kleidete sich schnell an.

Dann trat er an das Fenster und blickte in den Garten hinab.

Der herrlichste Frühlingsmorgen lag auf der Landschaft und würzige Düfte stiegen aus dem Schloßparke zu ihm empor. Es war ein schöner Park, der sich weit über den Felsen hin ausdehnte.

Während Allan den vielen Windungen der Wege, die durch den Park führten, mit seinen Augen folgte, bemerkte

er eine schlanke, weiße Gestalt, die bald unter den grünen Bäumen verschwand, bald wieder emportauchte und endlich, nachdem er sie für eine Zeit verloren hatte, auf einer Anhöhe am äußersten Ende des Gartens erschien.

„Fräulein von Hohenfels," murmelte er und heftete seine Augen scharf auf sie, um sie deutlicher zu erkennen.

„Ob ich hinuntergehe?" — „Nein, ich will es nicht thun."

Er überlegte einige Augenblcke und sagte dann plötzlich: „Warum nicht? Wäre dies nicht die beste Gelegenheit, ihr mit demselben Stolze, den sie zeigt, zu begegnen? Es wäre thöricht, wenn ich hier bliebe; noch dazu an diesem schönen Morgen."

In einigen Minuten befand sich Allan im Schloßhofe; schnell öffnete er eine kleine Thür, die nur angelehnt war, und trat in den Park.

Durch viele Windungen und Laubgänge hindurchgehend, gelangte er endlich zu jener Anhöhe, auf der er Edith zuletzt vom Fenster aus gesehen hatte. Er stieg den Pfad, der zu derselben hinaufführte, hinan und, einige Büsche auseinanderbiegend, trat er auf einen freien Platz hinaus.

Weit und duftig erstreckte sich vor ihm die Ferne, während sich der Blick den schroffen Felsen hinab zum Rhein senkte.

„Guten Morgen, Mylord," rief eine wohlbekannte Stimme dicht neben ihm.

Er wandte sich schnell um und erblickte Edith in weißem Morgenanzuge, die Wangen von der Morgenluft frisch geröthet.

Allan war erstaunt und verlegen zugleich, denn er hatte von Edith eine Anrede nicht erwartet. Doch seine Ueberraschung verbergend, bemerkte er, nachdem er ihren Gruß erwiedert: „Sie genießen hier den schönen Morgen, gnädiges Fräulein?"

Ohne diese Frage zu beantworten, beugte sich Edith ein wenig vorwärts und sagte nur: „Folgt Ihnen mein Vater?"

„Nein, ich bin allein gekommen."

„Allein? Wie fanden Sie so schnell diesen schönsten Theil des Parkes, denn vor einigen Minuten waren Sie noch nicht in demselben?" fragte sie, ihn forschend anblickend.

„Ich — ich sah Sie vom Fenster aus diese Anhöhe ersteigen und fand auch bald den richtigen Weg zu derselben."

Edith lächelte.

Allan's Vorsatz, ihr stolz und kalt zu begegnen, verschwand gänzlich vor diesem Sonnenblick ihres Lächelns. Freilich war sie auch mehr entgegenkommend, weniger gleichgültig gegen ihn als gestern. Und Allan fühlte mit richtigem Takte, daß Edith jetzt, da ihr Vater nicht zugegen, sie mit ihrem Gaste allein, als Wirthin auch freundlicher, weniger zurückhaltend gegen ihn war. Aber er fühlte auch, daß in ihrem Verfahren kein persönliches Interesse für ihn lag.

„Welch ein eigenthümliches Gefühl einen ergreift, wenn man in diesen Park voll hoher, alter Bäume tritt," sagte Allan nach einer Pause, während der sie Beide geschwiegen.

Edith schaute ihn sinnend und verwundert zugleich an. —

„Dies Gefühl ergreift mich oft," sagte sie dann, „wenn ich unter den Bäumen, die einst meine Ahnen pflanzten, wandle und ihrem Flüstern lausche, und — ja gewiß," setzte sie, sich plötzlich selbst unterbrechend, hinzu, „ja gewiß ist unser Park schön, denn in seinem geheimnißvollen Schatten erwachen so viele Gefühle und Träume im Herzen."

„Und besonders für Sie," bemerkte Lord Orville und warf einen schnellen Blick auf das junge Mädchen, das sich auf das Geländer lehnte, „besonders für Sie, die sie Ihre ganze und vielleicht Ihre schönste Zeit des Lebens in diesem Schlosse, in diesem Parke zubrachten, muß derselbe ein großes Interesse haben."

„Natürlich hat er das," erwiederte Edith und spielte gedankenvoll mit einem blühenden Fliederzweige, welcher auf ihre Schulter herabhing. „Ich kenne jeden Baum desselben und jeder Baum, jeder Fleck erzählt mir eine Geschichte; ich kenne jeden Winkel unseres Schlosses, in allen Räumen desselben bin ich heimisch und alle erzählen sie mir von vergangenen Zeiten."

„Und an jeden knüpfen sich liebe Erinnerungen,“ sagte Allan, dessen Augen auf Edith hafteten, als fühle er ein außerordentliches Vergnügen, ihr zuzuhören.

„O, so viele, so viele,“ entgegnete sie lebhaft. „Sie kommen des Abends in der Dämmerstunde, wenn ich allein sitze und nachdenke, zu mir; sie zeigen mir Bilder aus einstigen Tagen, heitere und trübe, Begebenheiten, die ich alle hier durchlebte, und ich liebe das Schloß deswegen. Es würde mir schwer, o, sehr schwer werden, wenn ich es einst verlassen müßte!“

Allan war in diesem Augenblick so in Edith's Anblick versenkt, daß er ganz vergaß, was der Verwalter ihm gestern mitgetheilt und nach einer Pause fragte: „Wann sollte das denn sein?“

„Wenn es nicht mehr mein wäre und ich es einem Andern überlassen müßte,“ sagte Edith mit leiser, langsamer Stimme.

Jetzt erst erinnerte sich Allan der Worte des alten Werther und, wenn er nun auch Edith's Schmerz nicht deutlich verstand, wie er sie ihr Haupt senken und ihr Gesicht mit den Händen bedecken sah, so ahnte er doch denselben und fühlte eine außerordentliche Theilnahme für sie.

Doch Edith's Schmerz ging vorüber und ihre Züge waren wieder still und ruhig, als sie aufblickte, und so verschwand auch jenes Gefühl, das sich Allan's plötzlich bemächtigt, aus seinem Herzen.

„Wenn Sie erlauben, so werde ich Ihnen den übrigen Theil des Gartens zeigen.“

Und Edith bog die Zweige auseinander und eilte den Pfad hinunter, während Lord Orville ihr folgte. Sie schwebte vor ihm her mit angeborner Anmuth, die um so gefälliger war, je ungekünstelter sie sich zeigte. Nachdenkend folgte Allan jeder ihrer Bewegungen mit den Augen, wie sie sich dann und wann neigte, um eine der schönsten Blumen zu pflücken.

„Ich pflege gewöhnlich, wenn ich im Garten gewesen bin, meinem Vater ein Sträußchen frischer Blumen mit hinauf zu bringen, denn er liebt dieselben sehr,“ sagte Edith, das Haupt leicht zu ihrem Begleiter umwendend. „O, wie schön meine weißen Rosen über Nacht erblüht sind!“ rief sie gleich darauf erfreut aus, bei einem Rosenbäumchen, das ganz mit duftendem, weißen Blüthenschnee bedeckt war, stehen bleibend. „Ich mag die weißen Rosen sehr gern, besonders, wenn sie so zart und duftig und von einem sanften Roth angehaucht sind,“ setzte sie nach einer Weile nachdenklich hinzu.

„Sie sind eine solche Rose, zart und duftig, von jener Frische Ihres Geistes und Herzens überhaucht,“ dachte Allan, als er sie betrachtete, und wollte eben diesen Gedanken in Worte kleiden, als er gerade dem ernsten Blicke Edith's begegnete — und fast betroffen zu Boden blickte.

„So, diese werde ich meinem Vater bringen,“ sagte Edith, ihre schlanke Gestalt emporrichtend, um die Blume

zu erreichen, und pflückte eine zarte, eben voll aufbrechende Rose.

„Wollen Sie sie mir nicht zum Andenken geben?“ sagte Lord Orville bittend.

„Die Rose wird welken und — das Andenken auch,“ erwiederte das junge Mädchen mit kaum merklichem Lächeln.

„Nein,“ entgegnete Allan schnell, durch den Ton, in dem sie gesprochen oder ihr Lächeln gereizt, „ich werde die Rose trocknen und stets bei ihrem Anblick meines Aufenthaltes hier gedenken, oft mich dessen erinnern.“

Edith erwiederte nichts, aber der Blick ihres sprechenden Auges sagte ruhig: „Das glaube ich nicht.“

„Doch es ist ganz gleich,“ bemerkte sie nach einer Pause, als hätte sie jene Worte wirklich ausgesprochen und führe nun in ihrem Gedankengange fort, „es ist ganz gleich, ob sie bei Ihnen verwelkt oder in meinem Glase. Sterben muß sie ja doch bald.“

Und sie reichte ihm die Rose. Allan biß sich auf die Lippe und nahm das Geschenk aus Edith's Händen.

„Und wenn sie welken sollte,“ sagte er mit sarkastischem Lächeln, „so wird die Erinnerung in meinem Herzen nicht mit ihr scheiden. Ihr Herr Vater ist eine so interessante, liebenswürdige Persönlichkeit, daß, gingen auch Jahre darüber hin, der Eindruck, den er im Gedächtnisse zurückgelassen, unverwischt bleiben muß.“

Die Kränkung, die in diesen Worten für sie liegen sollte, hörte Edith nicht vor dem Lobe, das ihrem Vater

gezollt wurde. „Doch," bemerkte sie schnell, „mein Vater wird mich erwarten, ich muß daher hinaufgehen."

„Wenn Sie erlauben, werde ich Sie begleiten," sagte Allan und folgte ihr gedankenvoll über den Hof, die Treppe hinauf.

„Dies ist mein Zimmer," sagte sie, als sie beide durch den langen Bogengang schritten und öffnete schnell eine Thür, die auf denselben hinausführte.

„Ihr Zimmer?" wiederholte Allan. „Dann ist es ja dem meinigen sehr nah, und nun begreife ich auch, wer gestern noch am späten Abend sang."

„Waren Sie denn da noch wach?" fragte Edith verwundert. „Es war schon sehr spät."

„O, und ich wachte noch lange nachher," erwiederte Lord Orville, sie mit den Augen fixirend. „Ich möchte wissen, warum ich so spät erst einschlief."

„Es war ja eine so herrliche Mondscheinnacht," bemerkte Edith, leicht vor seinem scharfen Blicke erröthend.

Dann neigte sie ein wenig ihren schlanken Hals und verschwand in der geöffneten Thür.

Eine halbe Stunde später saß Allan mit dem Grafen in dem Salon, von Italien und seinen dortigen Erfahrungen sprechend.

„Aber, wo bleibt denn heute meine kleine Wirthin?" sagte der Graf plötzlich, sich selbst bei einer Frage unterbrechend. „Das Frühstück steht schon längst auf dem Tische und wird noch ganz kalt werden, wenn sie nicht bald erscheint."

„Hier ist sie ja schon," sagte eine Stimme hinter ihm, und Edith, die mit Arthur zugleich eingetreten war, stand neben ihm.

Der Graf küßte sein Kind und nahm den Strauß frischer Blumen aus ihren Händen, doch nur, um ihr denselben gleich wieder zu geben, damit sie ihn in eine Vase mit Wasser stelle. Sie that dies und setzte dann die schönen, duftenden Blumen auf den Tisch.

„Nun," sagte ihr Vater, sie lächelnd anblickend, „hast Du die Blumen schon heut selbst im Garten gepflückt oder hat sie Dir eine gütige Fee die Nacht im Traume bescheert?"

Edith lachte.

Es war das erste Mal, daß Allan sie lachen hörte. Ihr Lachen klang so hell und doch so überaus sanft, so klar und so melodisch; es tönte wie liebliche Musik. Lord Orville, der eben die Augen von ihr gewendet, konnte nicht umhin, sie schnell wieder anzublicken; es war ihm, als sei er durch ihr zauberisches Lachen in eine ganz andere Welt versetzt worden. Und fast sich selbst unbewußt, folgte er nun ihren anmuthigen Bewegungen, wie sie mit geschäftiger Hand den Frühstückstisch ordnete.

Seine Augen kamen erst zur Ruhe, als Edith sich neben ihrem Vater niederließ und an dessen vorige Bemerkung anknüpfend, lächelnd sagte:

„Du hast ganz Recht, lieber Vater; beides, was Du sagtest, ist wahr. Ich pflückte die Blumen heute Morgen im Garten, wo sie wahrscheinlich während der Nacht eine gütige Fee für mich pflegte und erblühen ließ. Sieh nur, wie frisch sie sind! Welcher von ihnen würdest Du wohl den Preis zuerkennen?“ setzte sie hinzu, indem sie die Blumen ihrem Vater näher rückte und ihn mit kindlicher Freude fragend ansah.

„Die Rose ist die Königin von ihnen, die weiße Rose,“ bemerkte Allan plötzlich, Edith anblickend, in der Erwartung, daß ihre Augen den seinigen begegnen würden.

Doch sie erröthete nur leicht, wandte aber ihren Blick nicht von den Zügen ihres Vaters.

„Ja wohl, die Rose ist sehr schön,“ entgegnete der Graf; „doch die andern Blumen sind es auch, eine jede nach ihrer Weise. Ich habe sie alle sehr lieb.“

„Nein, ich kann nicht sagen, daß ich frische Blumen liebe,“ warf Arthur ein; „ich ziehe ihnen gemachte Blumen weit vor. Sie sind viel feiner und eleganter.“

„Was gemacht ist, ist nie wahrhaft elegant,“ erwiederte Edith lebhaft. „Die wahre Eleganz verleiht nur die Natur. Sie geht Hand in Hand mit der wahren Höflichkeit, die dem Menschen angeboren ist und nicht erlernt werden kann.“

„O, doch gewiß,“ antwortete ihr Cousin, und richtete sich aus der nachlässigen Haltung, die er in seinem Lehnstuhle angenommen, empor. „Erst im Umgange mit Andern erlernen wir Höflichkeit.“

„Du sprichst da von der äußern Höflichkeit, Arthur," sagte Edith; „ich aber meine eine andere, viel edlere. Jene äußere Höflichkeit verschwindet, tritt zurück, wenn ihr eigener Vortheil bedroht ist, wenn sie Opfer, seien es auch die kleinsten, bringen soll. Doch die, von der ich rede, die wahre Höflichkeit, kann nie aufhören, denn sie ist der äußere Abdruck des inneren Menschen; sie ist das sichtbare Heraustreten eines edlen Herzens. Sie zeigt sich in der Theilnahme, die wir den Freuden oder den Leiden unserer Mitmenschen zollen, in dem Handeln, durch das wir zu ihrem Wohlergehen beizutragen suchen. Wahre Höflichkeit entspringt aus einer tiefen Quelle, aus einem edlen Selbst."

„Und diese fände sich dann gar nicht im Salon, in den feinen Gesellschaften, in denen man die Etikette streng beobachtet?" fragte Arthur, ironisch lächelnd über die sonderbaren Ansichten seiner Cousine.

„Warum nicht auch da?" erwiederte diese ruhig, ohne sein Lächeln zu beachten. „Warum sollen sich nicht auch unter den vielen Menschen, die sich im Salon bewegen, solche finden, die wahre Höflichkeit kennen und ausüben? Doch, meine ich, daß nicht nur einzig und allein unter ihnen, sondern auch unter einfachen, armen Menschen, die nicht Gelegenheit haben, mit den höhern Ständen in Verkehr zu treten, es solche giebt, deren Handlungsweise eine wahrhaft höfliche ist."

„Dann sind vielleicht auch unter den Bauern hier solche

vorhanden, die an Höflichkeit manchen vornehmen, gebildeten Menschen übertreffen?" bemerkte der junge Graf spöttisch.

„Dessen bin ich sicher," sagte Edith mit eigenthümlichem Lächeln. „Denn, wenn sie mich, die ich ermüdet von einer Jagd oder einem Besuche zurückkehre, freundlich unter ihrem Dache aufnehmen, mich nach besten Kräften bewirthen und Alles aufbieten, mir den Aufenthalt in ihrer niedern Hütte so angenehm als möglich zu machen, üben sie da nicht wahre Höflichkeit?"

Allan, der sich bisher mit dem Grafen unterhalten hatte, doch auch dem Gespräche, das Edith mit ihrem Cousin führte, gefolgt war, bemerkte jetzt plötzlich, seine Augen auf Edith heftend: „Sie üben Höflichkeit, gewiß. Doch nicht aus der edlen Gesinnung, daß man stets seinem Nebenmenschen, wo man nur könne, helfen müsse, sondern aus der Erkenntniß der Nothwendigkeit derselben, daß anders handeln unmöglich sei. Wären Sie nicht die Herrin der Bauern, so würden diese Ihnen auch nicht so freundlich entgegenkommen."

Edith wandte ihre Augen schnell von ihrem Cousin auf Lord Orville.

„Ja freilich," erwiederte sie, „wenn ich mich ihnen gegenüber immer nur als Herrin gezeigt hätte, so könnte ich auch billiger Weise keine andere Höflichkeit von ihnen erwarten als die, welche sie mir als einer solchen zollen. Indessen ist dies nicht der Fall, durchaus nicht. Und ich bin fest überzeugt, daß, wenn ich jetzt arm und verlassen zu

ihnen käme, sie mir mit derselben Herzlichkeit, die sie mir früher bezeugten, entgegenkommen würden, wenigstens die Meisten von ihnen, denn, wie gesagt, ich rede ja nicht von Allen."

„So, glauben Sie das?" sagte Allan in einem Ton, von dem man nicht recht wußte, ob er eine Uebereinstimmung mit Edith's Antwort oder eine Verneinung derselben ausdrücken sollte.

Edith jedoch wandte sich wieder an Arthur.

„Es sind dies aber nur Bauern, Leute, die keine Bildung empfangen haben. Die Bildung aber ist da, um das Herz zu veredeln, und je mehr dies geschieht, um so zarter wird auch der Mensch im Handeln gegen seinen Mitmenschen sein. Der wahrhaft Gebildetste wird auch die edelste Höflichkeit ausüben."

„Nun, Edith, ich begreife Dich nicht," antwortete ihr Cousin ungeduldig; „eben jene Menschen, die sich stets in vornehmen Gesellschaften bewegen, die den höchsten Kreisen angehören, sollt ich meinen, wären auch die Gebildetsten und daher die Liebenswürdigsten, Interessantesten, ja, wenn Du willst, Höflichsten."

„Und ich meine," erwiederte die junge Gräfin ruhig, „daß derjenige, der seine Bildung nur in den Gesellschaften erhielt und erlernte, oberflächlich und nicht tief, nicht wahrhaft gebildet ist. Er gleicht zwar äußerlich an Eleganz jenen schönen, gemachten Blumen, aber der süße, liebliche Duft, den frische Blumen ausströmen, den einzuathmen wir

nie ermüden, fehlt ihm. Sein Geist und Gemüth ist leer, sein Herz ist verödet."

„Doch, wenn wir noch am Vormittag und nicht erst am Abend von unserer Excursion zurückkehren wollen, ist es wirklich Zeit, jetzt aufzubrechen," bemerkte der alte Graf und sein Neffe, der müde war, einen Streit mit seiner Cousine fortzuführen, in dem er doch den Kürzern ziehen mußte, stimmte ihm bei. Das Frühstück wurde beendet und Edith eilte, um sich ihr Reitkleid anzulegen, während ihr Vater ging, den Befehl zum Satteln der Pferde zu ertheilen.

Allan blieb mit Arthur allein zurück.

Indessen mußte er es wohl für langweilig halten, mit diesem ein Gespräch anzuknüpfen, denn er ging auf den Altan hinaus, über dessen Gitter er sich lehnte, während er mit echt englischem Gleichmuth irgend eine Melodie summte.

Arthur stand am Fenster und sah ihm zu; endlich jedoch wurde das Schweigen ihm peinlich und er ging ebenfalls auf die Terrasse hinaus.

Er lehnte sich neben Lord Orville auf das Gitter und bemerkte nach einer Pause: „Meine Cousine ist doch ein höchst sonderbares Mädchen; finden Sie nicht?"

Allan nahm seine Cigarre ruhig aus dem Munde, drehte sich verwundert zu dem Sprecher um und sagte langsam: „Wie so?"

„Wie so?" wiederholte Arthur; „ja, das weiß ich eigentlich selbst nicht recht. Sie ist so ganz anders als junge Damen ihres Alters, deren ich doch schon viele kennen

gelernt habe. Sie ist oft viel ernster und schweigsamer als diese und dann wieder so regsam, so lebendig. Ist nicht schon ihre äußere Erscheinung eine so sonderbare, so eigenthümliche?"

Arthur hielt inne und schaute Lord Orville an.

„Ich weiß nicht, ich habe sie noch nicht genau genug beobachtet, um darüber urtheilen zu können," sagte dieser gleichgültig und kurz.

Der junge Graf verwunderte sich im Stillen über diese Antwort, da er doch so oft Allan's Blick scharf und prüfend auf Edith's Zügen hatte weilen sehen. Indessen behielt er sein Erstaunen für sich und fuhr fort: „Ich habe öfters mit meinem Onkel davon gesprochen, doch dieser findet durchaus nicht, daß Edith anders sei, als die meisten jungen Mädchen; vielleicht nicht, weil er an ihren steten Umgang gewöhnt ist. Ich glaube aber, daß sie so eigenthümlich ist, weil sie hier ganz allein, in der Einsamkeit auferzogen worden."

„Ist sie denn nicht in einer Pension gewesen?" versuchte Allan so gleichgültig, als möglich, zu fragen.

„Nein," erwiederte Arthur. „Edith's Mutter starb sehr früh und da sich ihr Vater nicht von dem einzigen Kinde trennen wollte, so unterrichtete er Edith selbst —"

„Und beschäftigte sich also sehr viel mit ihr?" unterbrach ihn Allan.

„Fast ausschließlich. Er war ihr einziger Umgang außer Fräulein von Walneck und sehr wenigen anderen

Personen. Er kettete sie daher so innig an sich, daß es schwer wäre, sie je von ihm zu trennen. Edith liebt ihren Vater mit einer Leidenschaft, die jede Vorstellung übersteigt. Wenn sie sich nicht in seiner Gesellschaft befand, so war sie fast immer allein, wenigstens war sie das am liebsten. Dann suchte sie die verborgensten Winkel des Schlosses, die dunkelsten Plätze des Gartens auf und sann nach, worüber, das weiß ich nicht. Aber ich habe das seltsame Kind oft so, in Gedanken vertieft, gefunden. Daher kommt es, daß in ihrem Wesen so etwas Sinnendes, Träumerisches liegt. Sie gleicht, ich weiß nicht —"

„Sie gleicht einer schlanken Waldfee," sagte Lord Orville ruhig. „Etwas Feenhaftes ist in ihrer Erscheinung; wenn man sie so leicht und anmuthig dahinschweben sieht, scheint es, als müsse sie in Duft und Nebel unsern Augen entrückt werden. Liegen nicht in ihren dunkeln Augen die Geheimnisse des stillen, romantischen Waldlebens und tönt nicht in ihrem sanften melodischen Lachen das Klingen der Aeolsharfe wieder?"

„Ja, Sie haben Recht," rief Arthur lebhaft, welcher erstaunt war, wie der fremde Gast so schnell dies Wesen hatte erkennen und verstehen können, über welches er, wenn er in seinem Gedankengange bis zu diesem Punkte kam, vergeblich nachgegrübelt hatte. „Eine Waldfee sagten Sie, Mylord, ganz richtig. Uebrigens hat Edith auch einen großen Theil ihres Lebens im Walde zugebracht. Sie hat ihn oft mit ihrem Vater durchstreift."

Hier wurde Arthur durch den Grafen unterbrochen, der seine Gäste schon gesucht hatte und nun kam, um ihnen zu verkündigen, daß die Pferde gesattelt und Alles zum Aufbruch bereit sei.

Ach, den Spazierritt hatte ja Allan ganz vergessen und es war ihm fast unangenehm in der Unterhaltung, die er führte, unterbrochen zu werden. Doch der Gedanke, Edith wiederzusehen, machte, daß er dem Grafen schneller und lebhafter in den Schloßhof folgte.

Fünftes Kapitel.

Die Gräfin war schon da und erwartete sie.

Sie blickte nicht auf, obgleich sie die nahenden Tritte der Herren hören mußte und wandte erst leicht den Kopf, als Lord Orville sie anredete: „Verzeihen Sie, daß wir so lange ausblieben.“

Edith's Pferd wurde vorgeführt und Arthur bot ihr die Hand zum Hinaufsteigen. Leicht lehnte sie sich auf ihn und schwang sich mit unendlicher Anmuth in den Sattel. Wie edel und doch lieblich sie auf dem Rosse aussah!

Und dann klopfte sie leise den Hals ihres Pferdes, welches stolz aufbäumte, vor Freude die Leitung seiner Herrin zu fühlen.

Allan war inzwischen so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt gewesen, daß er kaum bemerkt hatte, daß sie zum

Schloßthore hinausgeritten waren und Edith einen Pfad eingeschlagen hatte, der, zwar steiler als der breite Weg, doch schneller zum Walde führte. Erst die Anrede des Grafen und der wirklich etwas gefährliche Pfad riefen ihm die Gegenwart vor Augen.

„O nein, ich fürchte diesen Weg nicht, ich bin gewohnt, oft verwegene Ritte zu machen,“ sagte er lächelnd zum Grafen, der seinetwegen besorgt schien und dann eilte er Edith nach, die er bald erreichte.

„Fürchten Sie nicht die Gefahr?“ fragte er sie, als er sie den Fels hinabreiten sah.

Sie schüttelte den Kopf und lächelte.

„Nein; die Gefahr hat sogar einen Reiz für mich.“

„Und worin besteht dieser?“

„In dieser Anstrengung, in der Selbstthätigkeit, die wir der Gefahr entgegensetzen müssen, um nicht unterzugehen, liegt ihr Reiz. Sie fordert mich auf zum Widerstande und ich trotze ihr.“

„Weil Sie deutlich erkennen, daß das Fliehen vor derselben Ihnen eher Schaden als Vortheil bringen könnte,“ sagte Lord Orville lächelnd.

Edith blickte ihn verwundert an.

„Wenn ich sehe, daß es unklug, daß es thöricht wäre zu trotzen, würde ich mich zurückziehen,“ erwiederte sie nach einer Pause; „doch wo es unedel wäre, gewiß nicht. Denn ich hasse die Feigheit.“

„Aber Sie entschuldigen sie bei dem weiblichen Geschlechte?"

„Auch da nicht, auf keinen Fall," rief Edith lebhaft. „Weßhalb dürfte eine Frau denn feige sein? Tritt ihr nicht eben so wie dem Manne das Leben oft schroff und hart entgegen und hat sie in demselben nicht ebenso wie der Mann Stürme und Gefahren zu bestehen?"

„Ich weiß nicht," entgegnete Allan in einem Tone und mit einem Blicke, der auszudrücken schien: „Wirklich ich habe mir noch nicht die Mühe gegeben, dies zu ergründen."

„Doch," setzte er hinzu, „möge es nun sein, wie es wolle, gewiß hält die Frau es stets für gut, sich vor den Stürmen zurückzuziehen und es dem Manne zu überlassen, dieselben zu bekämpfen und sie zu beschützen."

„O, das thut sie nicht," rief Edith, „oder es wäre nicht recht, wenn sie es thäte," fügte sie leiser hinzu. „Wie oft müssen wir nicht im Leben uns selbst und auch noch unsern Mitmenschen helfen."

Allan überlegte einen Augenblick.

„Von einem Manne verlange und erwarte ich es, daß er einem Andern, der in Gefahr ist, welche es auch sein mag, helfe, wenn es seine Kräfte nicht übersteigt," sagte er dann. „Doch von einer Frau glaube ich bestimmt, daß sie, um das Leben eines Andern zu retten, nicht das ihrige auf das Spiel setzen wird."

Allan sagte das Letzte etwas langsam; er dachte daran, was ihm Werther gestern von dem Kinde, welches dem Ertrinken nahe gewesen und Edith's Entschlossenheit erzählt. Aber obgleich zögernd, sprach er doch die Worte aus, um zu sehen, welchen Eindruck sie auf Edith hervorbringen würden.

Sie blickte ihn ruhig an und sagte einfach und bestimmt: „Es ist die Pflicht eines jeden Menschen, dem Andern, wenn es in seiner Macht steht, zu helfen und wenn dies die Frau nicht thut, so verachte ich sie."

Wie edel und stolz sie aussah, als sie dies sagte! Allan's Blick, der auf ihr ruhte, sprach in der That, ohne daß er es wußte, Bewunderung aus. Doch sie wandte sich schnell zu ihrem Vater und fragte ihn, welchen Weg sie einschlagen solle, denn sie waren eben im Begriff in den Wald hineinzureiten.

„Nicht wahr diesen?" sagte sie rechts zeigend; „er ist der nächste zu dem Forsthause."

Der Jäger des Grafen, ein hübscher, junger Mann, der ihnen zu Pferde mit einem Bedienten folgte, blickte freudig empor, als er das Forsthaus nennen hörte.

Wie festlich und wie frischgrün sich der Wald geschmückt hatte! Und wie der Himmel sich so weit und so luftig ausdehnte, wie golden und warm die Sonne durch die Zweige der Bäume auf das sammtne Grün des Rasens strahlte!

Und die Vögel sangen so süß und leise, während die Blätter der Bäume im Morgenwinde rauschten. Sonst war Alles so still, so friedlich, so einsam in dem großen, grünen Walde. Nur von Zeit zu Zeit kletterte ein Eichhörnchen, das erschreckt von dem Hufschlag der Pferde aus seinem Verstecke getrieben wurde, am Baume empor oder ein schlankes Reh sah die Gesellschaft aus einiger Entfernung mit seinen klugen Augen scheu und ängstlich an.

Und Edith schien die Bäume, die Vögel und die Rehe zu kennen und sie zu grüßen, wie sie so anmuthig auf ihrem Rosse der Gesellschaft voranritt. Sie fühlte sich so wohl in dem kühlen Walde, ihr ganzes Wesen schien neu belebt, von stillem Glücke und froher Heiterkeit durchdrungen zu sein.

Allan betrachtete sie unverwandt; es schien ein geheimer Zauber für ihn darin zu liegen, zu sehen, wie sie immer lebhafter wurde, wie sie lächelte, wie ihr Auge vor Freude leuchtete, wenn sie sich schnell zu ihrem Vater wandte und er bemühte sich in dem wechselnden, sprechenden Ausdrucke ihres Gesichtes ihre Gedanken und ihre Gefühle zu lesen.

Zwar ritt er neben dem Grafen her und hörte, was dieser sprach, aber er achtete und antwortete nur zerstreut darauf und befand sich endlich wieder an Edith's Seite, als diese um eine Waldesecke bog, als übe ihre Nähe einen magnetischen Einfluß auf ihn aus, dem er nicht zu widerstehen vermöge.

„Sie führen uns außerordentlich sicher und geschickt, mein Fräulein," bemerkte er lächelnd.

Sie bog einen Baumzweig zur Seite, der ihren Hut leicht streifte und sagte, ihr Haupt anmuthig zu ihm wendend: „Das kann ich mir durchaus nicht als ein Verdienst anrechnen, Mylord, denn da ich so oft im Walde gewesen, zuweilen sogar allein, so merkte ich mir die Wege genau und war auch schon dazu gezwungen, um mich zurechtfinden zu können."

Indessen hatten sich ihnen die Andern jetzt genähert und Arthur bemerkte, als sie über einen sonnigen, freien Platz ritten, über welchen der Waldbach leise murmelnd rauschte: „Hier, Edith, fanden wir Dich einst schlafend, als Du Dich verirrt hattest. Weißt Du das noch?"

Sie neigte leicht ihren Kopf, indem sie sagte: „Nicht verirrt hatte ich mich, Arthur, ich hatte den Waldbach aufgesucht."

„Hier müßte ein Kreuz stehen," murmelte Lord Orville.

„Vergißmeinnicht stehen mit ihren sanften, blauen Augen am Rande des Baches," sagte der Graf lächelnd, der die Bemerkung seines Gastes gehört hatte, „und erzählen noch von dem damals neben ihnen schlafenden und träumenden Mädchen."

„Jetzt sind wir gleich am Ziel," rief Edith ihr Roß wendend.

Die Mauern eines Gebäudes traten immer deutlicher zwischen den grünen Zweigen der Bäume hervor, je mehr man sich ihnen näherte, und endlich theilte sich das dichte Laub und das Försterhäuschen lag vor ihnen, romantisch auf einem freien Platze im Schatten der schönen, frischgrünen Bäume, die es rings umgaben. Es war, obgleich schon alt, doch sehr nett und freundlich mit seinen mannichfachen Schnörkeln und Verzierungen, hellgrünen Fensterläden und im Strahle der Sonne glitzernden Fensterscheiben, seinem hübschen Garten, der es unmittelbar begrenzte und den der alte Förster selbst pflegte.

Er war auch jetzt gerade in demselben und erblickte über das einfache, grüne Gartengitter schauend, seine vornehmen Gäste, die zu empfangen er sogleich sich beeilte.

Der Graf begrüßte ihn mit herzlichem Händedruck und Edith mit einem freundlichen Lächeln.

Man stieg von den Pferden und begab sich in das Wohnzimmer. Kein Zimmer konnte freundlicher und gemüthlicher sein als dieses. Es war so weiß und nett, so einladend mit den bunten Teppichen und Tischdecken, den alterthümlichen Bildern, den Hirschgeweihen, die überall aus der Wand hervorguckten und den klaren Fenstern mit den schneeigen Vorhängen. Und die Sonne strömte so golden mit den milden Lüften herein, welche den Duft der Blumen, die im Garten standen, mit sich führten und die

grünen, zarten Weinreben, die sich um das Haus und die Fenster rankten, nickten ihnen freundlich zu. Es war so behaglich in diesem Zimmer und es wurde darin noch behaglicher durch die kleine Försterin, welche geschäftig hin und her trippelte und gar nicht wußte, wie freundlich und ehrerbietig sie sich gegen die hohen Gäste benehmen sollte.

Doch so hübsch es auch hier im Zimmer war, so machte doch der Graf den Vorschlag, hinaus in den Garten zu gehen, worauf der alte Förster die Gesellschaft sogleich hinausführte.

Der Garten war nicht sehr groß, aber Alles darin war eben so nett und hübsch geordnet, wie im Hause. Er war theils mit Gemüse, theils mit Obstbäumen, auch mit schönen Blumen bepflanzt; Alles befand sich an seinem rechten Platze und ergötzte, so einfach es auch war, das Auge.

Hier und da war eine Laube oder eine Bank unter einem schattigen Baume angebracht und nach einer der ersteren, der geräumigsten im ganzen Garten, die mit glänzendem Geisblatt umrankt, von zwei großen Birnbäumen, die gerade jetzt in der schönsten Blüthe standen, beschattet war, führte der Förster seine Gäste.

Hier nahm man um einen großen, runden Tisch Platz und bald hatte sich eine gemüthliche Unterhaltung entsponnen.

„Wo ist Nida?“ fragte Edith den Förster. „Ich habe sie noch nicht gesehen.“

„Sie war nur oben im ersten Stock beschäftigt,“ erwiederte dieser; „doch wird sie gewiß gleich kommen, sobald sie erfährt, daß Sie da sind, gnädiges Fräulein.“

„Wer ist Nida?“ fragte Allan, der neben Edith saß.

„Sie ist die Pflegetochter des Försters. Sein einziger Sohn starb ihm in einem Alter von achtzehn Jahren und, um nun seinen Verlust wenigstens einigermaßen zu ersetzen, nahm er sich eine arme Waise aus dem Dorfe und erzog sie an Kindesstatt.“

„Aber warum gerade ein Mädchen,“ entgegnete Lord Orville verwundert; „warum erzog er sich nicht lieber einen Sohn, der ihm doch später in seinem Amte hätte helfen, ihn unterstützen können?“

Edith lächelte, als sie sagte: „Ich glaube wohl, daß ihm in seinen äußeren Geschäften ein Sohn besser als eine Tochter hätte Hülfe leisten, glaube aber nicht, daß er seine Eltern in ihrem Alter besser hätte pflegen und warten können, als diese. Die äußeren Angelegenheiten kann wohl auch ein Andrer besorgen, aber den häuslichen Heerd kann ihnen nur eine Tochter durch ihre Liebe und stille Aufmerksamkeit heimisch und traulich machen.“

„Sie könnte das,“ bemerkte Allan mit Nachdruck; „aber ob sie es auch thut?“

„Gewiß thut sie es und vergilt mit dankbarem Herzen ihren Pflegeeltern die Wohlthaten, die sie von ihnen

empfangen. Selten habe ich ein so gutes, liebes Mädchen als Nida gesehen."

Edith schwieg, denn die Zweige der Laube wurden auseinander gebogen und Nida selbst trat mit Brod, Milch und Früchten herein, um ihren Gästen ein frugales Frühstück zu bereiten.

Sie war hübsch, sehr hübsch, schlank, wie das junge Reh des Waldes, frisch wie die erblühende Rose des Frühlings, mit Augen so blau, wie der Himmel an diesem frohen Maitage.

Lord Orville betrachtete sie aufmerksam. Es war, wie gesagt, nicht seine Gewohnheit, dem weiblichen Geschlechte so viel Interesse zu schenken, doch nun that er es unwillkürlich, weil Edith ihm von Nida gesprochen. Hier war es ja auch der Mühe werth, denn wohl selten konnte man etwas Hübscheres als dies junge Mädchen sehen.

Nida's Wangen färbten sich höher, als ihre Augen dem durchdringend scharfen Blicke des schönen Engländers begegneten und nur Edith, die sie freundlich und herzlich begrüßte, rettete sie einigermaßen aus der Verlegenheit. Doch blieb sie stets scheu und befangen und ordnete eifrig den Frühstückstisch, indem sie die langen, dunklen Wimpern schüchtern niederschlug.

Darauf kam auch die alte Försterin mit Wein und Kuchen, welches der Diener des Grafen vom Schlosse mitgebracht hatte, und lud die Gäste freundlich zum Frühstücke. Es war ein sehr heiteres Essen in der grünen, schattigen

Laube unter dem strahlenden, tiefen Maihimmel. Alle waren fröhlich und glücklich; besonders unterhielt der Förster in seiner einfachen, doch sehr gemüthlichen Weise die Gesellschaft. Edith lauschte ihm eifrig, denn sie hörte den braven, alten Mann gern erzählen; sie hatte ihn, wie seine Frau und Tochter herzlich lieb und nahm an ihren Leiden und Freuden stets den lebhaftesten Antheil. Fast war es ihr jetzt störend, wenn Allan ihr irgend etwas mittheilte oder sie um etwas fragte, um ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen; doch mit feinem Takte verbarg sie dies unangenehme Gefühl und antwortete ihm ruhig und sanft.

Nida saß neben Arthur und senkte öfter als einmal scheu und verlegen die seidne Wimper, erröthend über die Schmeicheleien des jungen Grafen, der sich sehr für das liebliche Waldröschen zu interessiren schien, dessen Reden jedoch sie, die in der stillen Waldeseinsamkeit einfach erzogen nicht verstand. Als das Frühstück beendet war, benutzte sie daher die Gelegenheit und schnell das Geschirr zusammenräumend, verließ sie die Laube, von der ihr behülflichen Försterin gefolgt.

Edith verweilte noch ein wenig und dann die Männer, in ihr Gespräch vertieft, zurücklassend, erhob sie sich, um den Garten zu durchstreifen. Langsam wandelte sie durch die schattigsten Gänge und athmete den Duft der frischen, erblühenden Blumen ein, dann und wann sich zu einer herabneigend, die, von dem Strahl der Sonne zu heiß getroffen,

welk das Köpfchen senkte, um sie an ihrem Stengel wieder aufzurichten.

So hatte sie das Gartengitter erreicht und wollte eben die Thür desselben öffnen, um hinauszutreten, als sie Nida erblickte, welche vor dem Hause unter einer großen, alten Linde stand; doch nicht allein, sondern in der Gesellschaft Arnold's, des jungen Jägers, mit dem sie sich sehr eifrig zu unterhalten schien. Arnold's Miene und der Ausdruck seiner Augen, die unverwandt auf das hübsche Mädchen gerichtet waren, verriethen deutlich das Interesse, das er für sie zu haben schien. Auch gegen ihn war Nida sehr zurückhaltend und scheu, doch lag selbst in ihrer Schüchternheit eine innige, liebende Hingebung, der sie sich vielleicht selbst nicht recht bewußt war.

Ein Lächeln glitt über Edith's Gesicht und ihre Augen strahlten lebhaft, als sie das liebliche Waldröschen betrachtete. Wenn sie auch nicht die Worte vernehmen konnte, welche die beiden, jungen Leute sprachen, so las sie doch ihre Gedanken in dem wechselnden Ausdruck ihrer Züge und der beredten Sprache ihrer Augen.

Während sie so Nida und Arnold betrachtete, ahnte sie nicht, daß sie selbst ein Gegenstand außerordentlicher Aufmerksamkeit war für Jemand, der sich in ihrer Nähe befand.

Allan, unmuthig darüber, daß Edith die Gesellschaft verlassen und wohl fühlend, daß mit ihr sein größtes Interesse aus derselben geschwunden, war ihr gefolgt, sie aufzu-

suchen. Hier am Gartengitter hatte er sie nun gefunden, doch ganz in ihr Anschauen vertieft, vergessen, sie anzureden, bis sie plötzlich ihn bemerkte und ihn verwundert anblickte.

„Sie stellen hier Beobachtungen im Geheimen an,“ sagte er mit eigenthümlichem Lächeln.

Ihre Augen, die Ueberraschung ausgedrückt, schauten jetzt Lord Orville fragend an.

„Beobachtungen, Mylord,“ wiederholte sie dann. — „Ich beobachtete nicht; ich wollte nur aus dem Garten gehen und wartete ein wenig, um Nida und Arnold nicht zu stören.“

„Sie interessiren sich für Beide?“

„Warum nicht; sie sind dessen werth. Und abgesehen davon, müssen sie mir schon deshalb sehr interessant sein, da ich ihr Leben, ihr gegenseitiges Verhältniß genau kenne und nun gespannt bin, wie dasselbe sich weiter entwickeln wird.“

„Ihr gegenseitiges Verhältniß, sagen Sie; also kommt der Jäger öfter in das Försterhaus?“

„Gewiß,“ sagte Edith lächelnd; „er begleitet mich zuweilen.“

„Und zuweilen? —“

„Kommt er auch allein,“ setzte sie hinzu. „Ich glaube, daß er dies öfter thut, und ich finde es ja auch ganz natürlich, weil —“

Edith fuhr nicht fort, sondern lehnte sich an das Gitter und blickte Lord Orville ruhig an, als hielte

sie es nicht für nöthig, noch eine Erklärung hinzuzufügen.

„Weil er Nida liebt," ergänzte Allan, auf Edith einen vielsagenden Blick werfend.

„Ich glaube, das ist nicht schwer zu errathen," entgegnete sie.

„Und wird er wieder geliebt?"

„Ich denke," sagte sie nach einer Pause, „so viel ich erkannt, liebt Nida ihn innig und wahr, doch ohne, daß es ihr selbst recht bewußt ist."

„Ohne daß sie selbst es weiß? Das ist nicht möglich," bemerkte Allan mit einem leichten Lächeln.

Edith schien seine Einwendung nicht gehört zu haben, sondern fuhr fort: „Ihr Denken und Sinnen, ihr ganzes Herz gehört ihm; ihr ist am wohlsten in seiner Nähe und doch kann sie sich dieses ihr so süße und sie doch so beängstigende Gefühl nicht erklären."

Da Allan nichts erwiederte, so fuhr Edith fort, mehr mit sich selbst, als zu ihm sprechend: „Aber es wird bald die Sonne aus dem Schleier der Dämmerung in ihrem Herzen heraufsteigen und sie wird erkennen, daß sie liebt. Ob sie dann glücklicher sein wird, als sie es jetzt ist, wer kann das sagen? Wer kann die Gefühle eines Andern, die diesem vielleicht selbst nicht klar sind, beurtheilen? Wer kann sagen, daß Nida glücklich wird?"

„Nun und warum nicht? Sie wird ja geliebt," entgegnete Allan.

Edith schaute sinnend nieder.

„Die Liebe vermag wohl, dem Glücke den Sieg abzuringen, denn sie ist stark und ich zweifle auch nicht, daß Arnold und Nida, wenn sie sich für das Leben ihre gegenseitige Liebe so wahr und treu, wie sie jetzt ist, bewahren, auch glücklich sein werden.“

Nida, die eben von ihrer Pflegemutter gerufen worden, trat jetzt in den Garten, um in das Haus zu gehen. Edith folgte ihr und ließ Lord Orville allein zurück.

Dieser faltete mißmuthig die Stirn, da er gerade jetzt so viel zu sagen, zu erwiedern hatte, und kehrte endlich, nachdem er mehre Male vor dem Hause auf und abgeschritten war und Edith noch immer nicht wieder erschien, in die Geisblattlaube zurück. Der Graf und Arthur traten ihm jedoch schon aus derselben entgegen, um aufzubrechen, denn der Mittag war herangerückt.

Man begab sich aber erst in das Haus, um von der Försterin und Nida Abschied zu nehmen und Edith zu holen. Sie fanden die letztere im Zimmer gemüthlich auf dem Sopha sitzend, im Gespräche mit der Försterin und Nida, welche im Begriffe war, von den frischen Blumen, die sie im Garten gesammelt, ein Sträußchen zu binden.

„Ist es denn schon so spät?“ sagte Edith verwundert, als sie die Uebrigen eintreten sah; doch stand sie sogleich bereitwillig auf und folgte ihnen hinaus, wo die Pferde schon warteten.

Der alte Graf nahm herzlichen Abschied von der guten Försterfamilie und Edith schwang sich in den Sattel ihres Rosses, die ihr dargebotene Hand des Försters annehmend. Und wie gern leistete dieser ihr den kleinen Dienst, denn er verehrte Edith nicht nur als seine Herrin, sondern betrachtete sie auch mit väterlicher Liebe.

Nicht weniger herzlich wurde Edith von der alten Försterin geliebt, die in der Thür ihres Hauses stehend, ihr freundlich ein letztes Lebewohl zuwinkte und von Nida, welche ihr das Sträußchen frischer Blumen, das sie für ihre schöne Herrin gepflückt, auf das Pferd reichte.

„Aber sie werden mir auf dem langen Wege in der heißen Mittagssonne welken,“ sagte Edith, sich freundlich zu dem jungen Mädchen herabneigend, „es wäre Schade um die zarten Frühlingskinder. Behalte sie lieber in Deinem kühlen Gemache zum Schmuck Deines Fensters, liebe Nida.“

„O, da habe ich genug Blumen, gnädiges Fräulein,“ rief diese. „Es schadet nichts, wenn auch diese verwelken, sie thun es ja in Ihren Händen.“

Sie sah so bittend und voll Liebe zu der jungen Gräfin hinauf, daß diese ihr das Sträußchen aus der Hand nahm, indem sie sagte: „Ich werde sie so viel als möglich vor dem Verwelken schützen und zu Hause gleich mit frischem Wasser tränken. Ihr süßer Duft wird mir dann von dem einsamen, lieben Häuschen im Walde, von dem heitern, frohen Morgen, den ich heut hier verlebte und von meiner

kleinen Nida erzählen." Sie sprach diese Worte auf eine überaus sanfte Weise, während ein liebliches Lächeln ihre Lippen theilte.

In Nida's schönen, blauen Augen, die sie zu Edith erhob, drückte sich schwärmerische Begeisterung für ihre junge Herrin aus.

Edith reichte ihr freundlich die zarte, kleine Hand, die sie innig drückte und dann schieden sie.

„Ja freilich," dachte Lord Orville, als er in den Wald hineinritt, „wenn der Graf und seine Tochter so ihre Untergebenen behandeln, ist es nicht anders möglich, als daß sie von ihnen geliebt werden."

Noch einmal wandte er jetzt den Blick nach dem Forsthause zurück, als wolle er die Stunden, die er in demselben verlebt, für immer seinem Gedächtnisse einprägen.

Nida stand vor der Thür desselben neben dem Pferde des Jägers. Sie hatte die Wimper niedergeschlagen und das Köpfchen gesenkt, während er sich, tief zu ihr herunterneigend, sie um etwas zu bitten schien. Noch zögerte sie schüchtern, plötzlich aber, als hätte sie sich entschlossen, schaute sie schnell umher, ob sie auch von Niemand bemerkt werde und legte dann ihre Hand in die des Jägers, der sie innig an seine Lippen führte.

Allan lächelte unwillkürlich.

„Poor, little thing!" sagte er in leisem, fast mitleidigem Tone; „sie scheint ihn wirkich, ohne es selbst zu wissen, zu lieben."

Fast sich selbst unbewußt, blickte er, so sprechend, auf Edith, die ihnen mit der ihr eigenen Anmuth voranritt.

„Ob auch sie liebte?“

Allan war betroffen von dieser Frage, die immer wieder in seine Seele zurückkehrte. Er konnte es sich nicht denken, oder besser gesagt, er wollte es sich nicht zugestehen, daß Edith's Herz nicht mehr frei sei und suchte Alles hervor, um dies als unwahrscheinlich darzustellen.

Er wollte eben zu ihr reiten, um das Gespräch, das vorhin unterbrochen worden, fortzusetzen, als ihn der Graf fragte, wie ihm der Förster und dessen Familie gefallen, und er nun mit seinem Wirthe in ein Gespräch verflochten wurde, das die ganze Zeit ihres Heimwegs über währte.

Sie waren froh, als sie wieder das Schloß erreichten, denn die Mittagssonne sandte so glühende Strahlen herab, daß das Reiten nicht sehr angenehm mehr war.

Nachdem Edith ihr Pferd dem Stallknecht übergeben, schritt sie leicht durch das hohe Portal des Schlosses, während Allan ihr folgte und sie auf der Treppe erreichte.

„Sie sind sehr müde?“ sagte er und reichte ihr seinen Arm.

„Müde? Durchaus nicht,“ entgegnete sie.

„Ich meine vielleicht nicht gerade, daß Sie von dem Ritte ermüdet sind, sondern daß ihr Geist gelangweilt ist, da Ihr Herr Vater so gütig war, sich mit mir zu unter-

halten, und Sie nun fast fortwährend allein uns voranritten," erwiederte Allan, um sie reizen.

Seine Worte brachten jedoch nicht den gewünschten Erfolg hervor, denn Edith schüttelte ruhig ihr Haupt und sagte: „Wer könnte im Walde sich langweilen, Mylord? Ich gewiß nicht; dazu liebe ich ihn viel zu sehr. Ich liebe ihn, wenn die Sonne golden durch die Zweige der Bäume scheint; doch am meisten liebe ich ihn, wenn sich der silberne Mond in den murmelnden Wellen des Waldbachs spiegelt, wenn man in der Ferne die Elfen ihren Reigen führen zu sehen glaubt, Alles um uns her in einen geheimnißvollen, seligen Traum verschwimmt."

„Doch dann ist man nicht gern allein?" bemerkte Lord Orville und schaute sie mit einem sonderbaren Blicke an. —

Edith erröthete leicht, doch wandte sie sich schnell, um ihren Strohhut abzulegen, denn sie waren jetzt in den Saal getreten.

„Warum nicht?" sagte sie dann, Allan wieder anblickend.

„Nun, ich glaube nicht gerade, daß Sie sich fürchten, denn Sie sind eben nicht furchtsam," erwiederte er in etwas heiterm Tone; „aber ich glaube," setzte er ernst hinzu, „daß man in einer solchen Stunde, welche die innersten Gefühle unseres Herzens erwachen läßt, auch gern ein Herz hat, dem man dieselben mittheilen kann."

Edith schaute nachdenklich in die Landschaft hinaus, denn sie stand an der geöffneten Thür, die zum Altane hinausführte.

„Ich habe, Gott sei Dank, ein solches Herz, das meine geheimsten Gedanken versteht, in dem Herzen meines Vaters. Und wenn dieser nicht in einer solchen Stunde, die deutlicher und klarer die innere Stimme in uns hervorruft, bei mir ist, so lege ich die Töne, welche geheimnißvoll in den Saiten meines Herzens klingen, an das Herz der Natur. Dann versenke ich mich immer tiefer in dieselbe, bis ich ganz im Einklang mit ihr, in mir und ihr Befriedigung finde, als ob wir uns gegenseitig verständen."

Edith schwieg plötzlich und warf auf Allan einen Blick, welcher sagte: „Was spreche ich Dir denn hier von etwas, für das Du kein Interesse fühlst, das Du vielleicht nicht verstehst und für Unsinn hältst."

Doch von ihm glitt ihr Blick auf ihren Vater, welcher unbemerkt eingetreten war und sanft über ihre langen Locken streichend, sagte: „Ich glaube, liebes Kind, es wird Zeit sein, den Tisch serviren zu lassen."

„Ich möchte nur erst ein wenig meinen Anzug ordnen und meinen Blumen frisches Wasser geben," erwiederte sie lächelnd und verließ das Zimmer.

Ihr Vater folgte mit den Augen ihrer schlanken Gestalt, bis sie durch die Thür verschwunden war, und sagte dann zu seinem Gaste, der das Gleiche gethan zu haben schien: „Sie ist das Lächeln meines Lebens, Mylord, sie

bindet mich mit Blumenketten an die Erde. Ohne sie würde mir das Schloß meiner Ahnen eine Einöde sein, mit ihr getheilt aber und durch ihre Erscheinung erhellt, ist es mir ein Paradies, das mein ganzes Glück in sich faßt. Ich danke Gott täglich, daß er mir dieses Kind gegeben und ich bitte ihn eben so innig, daß er es mir mit seiner starken, väterlichen Hand noch lange erhalten möge, mir und den Menschen zur Freude und zum Segen."

Der Ton, in welchem der Graf diese Worte sagte, klang durchaus nicht, als lobe er Edith, sondern war so innig, so voll tiefer Liebe für sein einziges Kind und voll Dank gegen Gott, daß er es ihm gegeben, zugleich aber auch von stillem Schmerze bewegt, als fühle er, daß er, vielleicht bald, seinen Liebling allein zurücklassen müsse, daß Allan in der That gerührt war. Er strich gedankenvoll das weiche, glänzende Haar aus der Stirn und dachte jetzt an Edith nicht als das Weib, das seiner Macht spottete, sondern als das Kind, das liebend an seinem Vater hing und ihm seinen Lebenspfad erhellte und verschönte.

„Ja," sagte er nach einer Pause, „dieses Zusammenstimmen der Seelen, diese innige Harmonie habe ich noch nie so wie hier gefunden und darum auch noch nie ein so stilles, schönes Glück kennen gelernt."

Der alte Graf lächelte eigenthümlich.

„Es weilt nicht nur in meinem Hause," erwiederte er, „sondern überall, wo die Frau die Flamme des häuslichen Heerdes erhält, wo sie mit geräuschloser Thätigkeit durch

die Räume schreitet und mit ihrem stillen Walten Ruhe und Segen spendet."

„So meinen Sie?" fragte Lord Orville und blickte den Grafen halb sinnend, halb verwundert an.

„Ich habe doch schon viele Frauen kennen gelernt, aber noch nie in ihrer Nähe solches Glück und solchen Frieden gefunden."

„Vielleicht im Gesellschaftsleben," erwiederte der Graf, „wo besonders die hervortraten, die glänzen und gefallen wollten, sahen sie aber nicht in ihrer stillen Häuslichkeit, in ihrem wahren Wirkungskreise."

Allan schüttelte das Haupt. „Ich glaube nicht, daß eine Frau jenes Glück gründen und erhalten kann."

Der Graf schaute ihn eine Weile schweigend und nachdenkend an.

„Als ich so alt war wie Sie, mein junger Freund," sagte er dann, „hatte ich eine Meinung, die der Ihrigen ähnlich war. Nie hatte ich weiblichen Einfluß kennen gelernt. Meine Mutter war früh gestorben und ich wurde mit meinem Bruder, eine Schwester hatte ich nicht, von meinem Vater erzogen. Mein Lieblingsvergnügen war die Jagd; im Wald und Feld war ich zu Haus; ein Held zu werden war mein höchstes Ideal. Und wenn ich sinnend in stillen Stunden saß, dann schwärmte ich in den Heldensagen der Vorzeit, und schaute voll Hoffnung und Begeisterung in die Zukunft. Und sie kam. Ich war ein Mann geworden und herrschte im Schlosse meiner Väter. So glänzend

wie ich mir die Zukunft geträumt, war sie nicht, doch sie war schön; denn ich war nicht allein, ein inniges Band umschloß mich und meinen Bruder.

„Da brach der Krieg aus. Mein Wunsch war erfüllt, nun konnte ich für mein Vaterland kämpfen und das verwirklichen, von dem ich früher nur geträumt. Wir zogen hinaus in das Schlachtfeld, doch Einer kehrte nur wieder und das Band, das uns gefesselt, war für dieses Leben zerschnitten.

„Ich betrat mein Heimathsschloß wieder. Aber wie öde und verlassen erschien es mir! Wie leer waren die Hallen, in denen mein einsamer Fußtritt ertönte, wie ausgestorben die Säle, in denen ich als Knabe mit meinem Bruder gespielt, während das freundliche Auge meines Vaters uns beobachtete. Mein Schloß war nicht mehr das, was es früher gewesen, denn Niemand war mehr, der es mit mir theilte.

„Endlich vermochte ich nicht mehr länger darin zu weilen, sondern verließ es und streifte in der Welt umher. Und wunderbar, in der Ferne fand ich das Glück und den Frieden, den ich in der Heimath vergeblich ersehnt!

„Ich führte darauf meine Gattin in meine Heimath, daß sie die Herrin meines Schlosses werde. Und nun schien ein strahlender Stern auf meinen Lebensweg. Sie war sehr jung, viel, viel jünger als ich und sie besaß einen so kindlichen Frohsinn, eine so liebenswürdige Heiterkeit, die nun auf den Ernst meines Lebens ihren sanften Wiederschein

warf und mein Gemüth froher und glücklicher stimmte. Mein Leben gewann einen neuen Reiz für mich.

„Wie gemüthlich, wie traulich war nun das Innere meines Schlosses, wenn ich am Abend im Bibliothekzimmer saß, wo das Feuer flackernd und hell in dem Kamine brannte und sich mit seinem Glanze in den Augen meiner jungen Gattin spiegelte, welche aufmerksam meinem Vorlesen zuhörte und von Zeit zu Zeit von ihrer Arbeit aufblickte, um mich so voll Liebe und Vertrauen anzuschauen. O, damals erschien mir das Leben so wonnig und schön, damals lernte ich ganz den Werth des Familienlebens schätzen und erkannte, daß in ihm der wahre Frieden und die Ruhe des Lebens bestände, daß man in ihm einen sichern Hafen nach den Stürmen des Lebens finden könne."

Der Graf schaute sinnend nieder; noch einmal dachte er jener Zeiten, in denen er geliebt; deutlich tauchten sie vor ihm auf und er versenkte sich in die goldene Erinnerung.

Lord Orville war gleichfalls nachdenkend geworden. Ob Edith ihr Ebenbild ist? Doch nein, sie gleicht zu sehr schon in ihrer äußern Erscheinung ihrem Vater.

Er wurde hier in seinem Gedankengange unterbrochen durch Edith selbst, die in den Saal trat und sie freundlich bat, zu Tisch zu kommen.

Während des Essens war Allan nachdenkender als sonst, wenigstens sprach er nicht viel. Edith hingegen war

heiter, viel gesprächiger als gestern und öfter vernahm er sogar ihr sanftes Lachen.

Er blickte sie an und ihre Augen begegneten den seinen. Sie wandte dieselben jedoch nicht fort, wie am gestrigen Abende, sondern ließ sie ruhig auf ihm weilen; doch nicht wie andere junge Damen es früher gethan, denn Liebe war nicht in ihnen zu lesen.

Und dann dachte er wieder daran, daß es die letzten Augenblicke seien, die er im Schlosse verlebte und daß es glückliche Stunden gewesen, die ihm hier vergangen. Und was hatte ihm denn den Reiz seines Aufenthaltes in demselben erhöht? War es Edith's Nähe?

Er wollte es sich nicht gestehen.

Indessen war nun das Mahl beendet, der Kaffee getrunken und die Zeit herangerückt, daß Allan sich verabschieden mußte, um noch am Abend bei seiner Schwester einzutreffen. Der Graf bot ihm an, ihn mit seinem Neffen eine Strecke Weges zu begleiten und fragte seine Tochter, ob sie auch mit ihnen reiten wolle.

Edith stand am Fenster und spielte mit ihrem zahmen Kanarienvögelchen. Als sie die an sie gerichteten Worte hörte, wandte sie leicht den Kopf und sah ihren Vater etwas überrascht an.

Allan richtete auf sie einen halb forschenden, halb bittenden Blick und sein Herz klopfte schneller. Gerade jetzt wünschte er sehnlich, daß sie den Vorschlag ihres Vaters

annehmen möge und er dann noch länger in ihrer Nähe weilen könne.

Sie überlegte einige Augenblicke, dann entgegnete sie: „Ich würde es sehr gern thun, lieber Vater, wenn ich könnte. Aber Martha sagte mir vorhin, daß eine arme Frau aus dem Dorfe heute Vormittag hier gewesen, um mich zu sprechen, und da sie mich nun nicht getroffen, gesagt habe, daß sie am Nachmittag wiederkommen wolle. Ich möchte nicht gern, daß sie wieder vergeblich käme und will sie daher erwarten. Wenn Du es aber wünschest, werde ich Dir nachher sehr gern entgegenreiten."

Lord Orville ließ von ihr langsam seinen Blick zu Boden gleiten, faltete finster seine Stirn und verließ eilig das Zimmer, um sich zur Abreise bereit zu machen. Er war in einer Hoffnung getäuscht worden und gerade da, wo er es am wenigsten erwartete.

Er fühlte sich gekränkt und wäre in diesem bittern Gefühle im Stande gewesen, ihr kein Lebewohl zu sagen, selbst ohne einen Blick von ihr zu scheiden, wenn er nicht noch zur rechten Zeit an die Liebenswürdigkeit seines Wirthes und die Undankbarkeit eines solchen Benehmens gedacht hätte.

Er begnügte sich daher mit dem festen Vorsatze, die Gräfin aus seinem Gedächtnisse zu bannen und, wenn er sie verlassen, auch nie mehr an sie zu denken.

Als er in den Saal zurückkehrte, fand er den Grafen

und Arthur schon bereit; Edith unterhielt sich heiter mit ihnen.

„Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein," sagte Allan, als er ihr näher trat und einen ernsten, fast düstern Blick auf sie heftete.

Sie hob ihre Augen zu ihm empor, während noch das Lächeln, mit dem sie zu ihrem Vater gesprochen, um ihre Lippen spielte.

„Leben Sie wohl, Mylord," erwiederte sie, „und gedenken Sie zuweilen, wenn Sie vielleicht fern, sehr fern von hier sind, des einsamen Schlosses am Rhein. Verzeihen Sie, wenn ich hiermit vielleicht zu viel bitte."

„Zu viel, Fräulein?" wiederholte dieser mit einem sonderbaren Blicke. „O, nein," fuhr er dann lebhaft fort, „wenn ich in England an Deutschland zurückdenke, so wird oft, sehr oft auf dieses Schloß der Strahl der Erinnerung fallen. Und —"

Er verschluckte die Worte, die er noch sagen wollte, und preßte fest seine Lippen zusammen, als sei er nicht sicher, sie möchten ihm noch wider seinen Willen entschlüpfen.

„Leben Sie wohl!"

Noch einmal sah er in ihre schönen Augen.

Sie flammten in ihrem dunkeln Feuer, doch Liebe konnte Allan nicht in ihrer Tiefe erkennen.

Sie neigte anmuthig ihr lockiges Haupt zum Abschied und Lord Orville folgte schnell dem Grafen, der ihm

vorangging. Ohne sich noch einmal umzublicken, schritt er zum Saale hinaus, die Treppen hinunter, schwang sich auf sein Roß und verließ dann das Schloß, in dem er einen der interessantesten Tage seines Lebens zugebracht hatte.

Langsam ritten sie den Schloßberg hinab.

„Ich glaube, Edith sieht uns vom Balkone nach," sagte Arthur, als er noch einmal zurückblickte. Der Graf wandte sich um und grüßte sein Kind. Nur Allan schaute nicht zurück; warum sollte er es auch thun? Ihm blickte sie gewiß nicht nach. Sie ritten nun schneller dahin durch die herrliche Flur, die smaragdgrünen Wiesen, den kühlen, schattigen Wald, immer zur Seite den rauschenden Rhein.

Indessen war der Augenblick des Scheidens herangenaht. Der Graf schüttelte Lord Orville, der ihm aus dem tiefsten Grunde seines Herzens dankte, die Hand.

„Es ist sehr schmerzlich," sagte er, „daß wir von denen, die wir kennen und lieben gelernt haben, immer sobald wieder scheiden müssen. Aber der Trost des Wiedersehens bleibt uns, und so sage ich Ihnen heut auch nicht für immer Lebewohl, Lord Orville, sondern hoffe, daß, so oft Sie in die Nähe meines Schlosses kommen, nicht vergessen werden, daß sich dort einer Ihrer Freunde außerordentlich über Ihren Besuch freuen würde."

Noch ein letzter Gruß und dann trennten sie sich.

Allan blickte ihnen von der Anhöhe, auf der er sich befand, nach, bis sie seinen Augen entschwunden waren. Dann aber setzte er schnell seine Reise fort, denn schon be-

gannen die Strahlen der Sonne schräger durch das Laub der Bäume auf den Rasen zu fallen und dort den Schatten derselben länger und immer länger zu zeichnen, bis sie allmählich ganz erloschen und der Abend hereindunkelte.

Nun allein mit sich, überdachte und durchlebte Allan noch einmal das Geschehene und von Neuem trat Edith's Bild in seiner ganzen Frische vor seine Seele. Er suchte es zu verdrängen, aber fortwährend beschäftigte es ihn, seine Macht über ihn ausübend. Ein bitteres Gefühl der Leere und des Alleinseins beschlich ihn, und der schönen Natur um ihn her nicht achtend, verfolgte er finster seinen Weg.

Sechstes Kapitel.

Der Abend wurde indeß schöner und schöner. Der Mond stieg allmählich am Himmel empor und überstrahlte die thauige Flur. Hier und da sang eine Nachtigall, im Gebüsch versteckt, ihre sanften, klagenden Melodien, während glänzende, kleine Leuchtkäfer von Strauch zu Strauch schwirrten.

Es ist ein eigenthümliches, geheimnißvolles Gefühl, in einer warmen Sommernacht allein durch die blühende Natur zu gehen, welches ahnungsreich die Seele ergreift und auf leichten Schwingen mit sich fortführt. Es bemächtigte sich auch jetzt Allan's und verdrängte das Gefühl des Unbefriedigtseins aus seinem Herzen, das sich nun harmonischer mit der ihn umgebenden Natur stimmte.

Und immer lauter und fröhlicher klopfte sein Herz, je mehr er sich nun der Gegend nahte, wo seine Schwester weilte. Die Vergangenheit mit all ihren Reizen und Freuden, an welchen Julie so viel Theil genommen, trat klar vor seine Seele.

Nun erblickte er schon von fern, im Thal liegend, das schöne Haus, in dem seine Schwester wohnte. Die Zimmer desselben waren glänzend erleuchtet und durch die geöffneten Fenster strahlte der Lichtschein weit in die Nacht hinaus.

Es schien Gesellschaft dort zu sein.

Gewiß sollte er Alles festlich und schön zu seinem Empfange geschmückt, sich gleich im Kreise fröhlicher, ihm lieber Menschen finden. Für Alles hatte Julie gesorgt. Dies nahm auch den letzten, dunkeln Schatten von seiner Seele und mit einem Lächeln auf den Lippen näherte er sich schnell dem Hause, das er bald erreicht hatte.

Seine Vermuthung, eine Gesellschaft versammelt zu finden, war nicht unbegründet gewesen, denn durch die geöffneten Fenster konnte er das Gesumme verschiedner Stimmen hören.

Er lauschte ein Weilchen, ob er nicht die Stimme seiner Schwester von den anderen unterscheiden könne, da ihm aber dies nicht gelang, so ritt er um das Herrenhaus herum, sich lebhaft jener schönen Zeit erinnernd, die er einst mit seinem Erzieher hier verlebt.

Eine Weile blickte er das bereits friedlich schlummernde Dörfchen hinunter und ritt endlich in den Hof des Hauses hinein.

„Ist Gesellschaft oben?“ fragte er den Diener, dem er sein Roß übergab.

„Ja,“ erwiederte dieser mit wichtiger Miene, „Lord Orville, der Bruder der gnädigen Frau, wird heute hier eintreffen.“

Allan konnte sich indessen noch nicht entschließen, hinaufzugehen, sondern öffnete die Gartenpforte und trat hinein, um noch ein wenig unten zu verweilen, so sehr er sich auch sehnte, seine Schwester zu sehen. Langsam, in Gedanken vertieft, ging er durch den schönen, großen Garten hindurch und ließ die Erinnerungen, die ihm denselben besonders theuer machten, an seinem geistigen Auge vorübergleiten. Vor einer alten, schattigen Eiche, die ihre Aeste und Zweige weithin ausdehnte, blieb er stehen.

Ein herrlicher, klarer Mondscheinabend tauchte vor seinen Blicken auf, an welchem er zum letzten Male, ehe er nach Amerika gegangen, mit seinem Erzieher unter diesem Baume gesessen. Er neigte sich herab, um noch ein kleines Herz zu suchen, das er damals mit ihren Namenszügen in die Rinde der Eiche geschnitten. Dann von diesem lieben Platze sich trennend, schritt er wieder dorthin, wo er den Lichtglanz erblickte, und erreichte bald das Haus, dessen eine

Front dem Garten zugekehrt war. Die Thüren des Gesellschaftssalons führten auf eine Terrasse hinaus, von der man in den Garten hinabsteigen konnte.

Einen Augenblick überlegte er, ob er hineingehen solle; dann stieg er leise die Stufen der Terrasse hinauf, und von dem dichten Laube einer Kastanie verborgen, lehnte er sich an die Glasthür und schaute durch dieselbe in das glänzend erleuchtete Zimmer hinein. Ein Theil der Gesellschaft hatte sich in die anstoßenden Gemächer begeben, der größere Theil derselben aber war in dem Saale geblieben und gerade jetzt um den Flügel versammelt.

Allan suchte seine Schwester mit den Augen und fand sie endlich vor dem Instrumente sitzend, wo sie Jemand zum Gesange begleitete. Die Sängerin, welche neben ihr stand, war ungefähr siebzehn Jahre alt und von außerordentlicher, fast blendender Schönheit. Allan konnte nicht umhin, besonders da sein Blick von seiner Schwester immer wieder auf sie fiel, sie näher zu betrachten.

Sie war nicht groß, eher klein zu nennen, aber von sehr schlankem, überaus schönem Wuchse, dessen zarte Formen durch ein Kleid von himmelblauer Seide anmuthig hervorgehoben wurden. Ein weißer Shawl von Seidenflor war von ihrem Nacken herabgesunken und lag leicht auf ihrem runden, schneeigen Arme, dessen kleine, weiße Hand auf der Lehne des Stuhles ruhte, den Julie einnahm. Eine Schnur von Perlen zierte den schlanken weißen Hals der

jungen Dame und bildete mit einem köstlichen Diamant, der die langen, seidnen Flechten des Haares festhielt und deren goldenen Glanz nicht verdunkelte, den einzigen Schmuck derselben. Von der reinen, schönen Stirn fiel das glänzende Haar in langen, goldenen Ringeln herab.

Und welch ein schönes Gesicht ward von den goldenen Locken umrahmt! Es war so vollkommen schön in jedem einzelnen Zuge, so sanft und so lieblich in seinem Ausdrucke! Ein Lächeln schwebte um den halbgeöffneten, kleinen Mund, ein lebhafteres Roth war über die zarten Wangen gehaucht und ein hellerer Glanz strahlte in den sanften Augen, die so blau waren wie die duftigen Blätter des Vergißmeinnichts und sich langsam und schmachtend unter den langen, seidnen Wimpern emporhoben. Denn sie sang ja und die weichen, sanften Töne ihrer süßen Stimme wurden auf den Wellen der Luft zu Allan getragen, der ihnen lauschte.

Warum fesselten ihn diese Töne so und warum erhellte ein Lächeln seine Züge, als er sich leicht vorwärts neigte, sie noch genauer zu hören? O, sie waren ihm ja so lieb und traut, sie tönten ihm herüber von seinem heimathlichen Strande und er glaubte in England zu sein, als er sie hörte. Er kannte selbst das Lied, er hatte es selbst öfter gesungen, das Lied „Love not, love not!" von Mrs. Nordon, welches er hier als eine gefährliche, nicht zu erfüllende Bitte aus dem Munde einer so schönen Dame vernahm.

Und sie selbst, die es sang, war sie nicht auch eine Tochter Albions, las er das nicht in ihren blauen Augen, tönte es nicht mit Zaubermacht aus ihrer sanften Stimme? Darum klopfte sein Herz lauter und seine Pulse flogen schneller, weil sie eine Engländerin, nicht weil sie schön war. Es berührte ihn so seltsam, hier im fremden Lande mit den lieben, trauten Tönen seiner Vatersprache begrüßt zu werden.

Aber während er so denselben lauschte und die Sängerin sinnend betrachtete, wurde sie höher und anmuthiger, wurden ihre goldnen Locken dunkler und dunkler, ihre weichen, jugendlichen Züge feiner, stolzer und bestimmter, ihre blauen Augen schwarz wie die Nacht und leuchtend wie die Sterne derselben. Die frohe, heitere Scene vor ihm verwandelte sich und er träumte sich in den hohen, alten Saal des Schlosses am Rhein, sitzend in der dunklen Ecke, in die der Mondesstrahl silbern hereinfloß, versenkt in Edith's Anblick. Und er sah sie am Flügel und verfolgte den wechselnden Ausdruck ihres interessanten Gesichtes, ihres sprechenden Auges und er hörte ihre Stimme so voll unendlichen Zaubers, so klar und so geheimnißvoll wie der Mondschein zu seinen Füßen .....

Ein Lächeln schwebte um seine Lippen, doch der Gesang drinnen verstummte und sein Geist kehrte allmählich zur Wirklichkeit zurück.

„Gott, wo war ich?" sagte er verwundert, das Haar

aus der Stirn streichend, „warum muß ich denn auch immer daran denken und gerade jetzt, wo es nicht Zeit dazu ist!“

Er blickte wieder durch die Glasthür.

Die junge Dame, welche aufgehört hatte, zu singen, war von der ganzen Gesellschaft umringt, die ihr Schmeicheleien und Huldigungen darbrachte, welche sie jedoch mit einem leichten, gleichgültigen Lächeln entgegennahm, das zeigte, wie sehr sie diese schon gewohnt war. Julie, die sich indessen vom Stuhle erhoben hatte, schlang ihren Arm leicht um den Nacken der schönen Sängerin und sich zu derselben herabneigend, denn sie war viel größer als diese, flüsterte sie ihr Etwas in das Ohr. Die junge Dame erröthete und neigte lächelnd das Haupt. Julie aber, als sie wieder aufblickte, sah nachdenkend aus, ein Schatten flog über ihr Gesicht und ein unterdrückter Seufzer schien auf ihrer Lippe zu schweben.

Gewiß dachte sie ihres Bruders, des lang Ersehnten, der immer noch nicht erschien. Sie trat an die Salonthür, um in die Nacht, die dunkler und dunkler wurde, denn der Himmel hatte sich mit Wolken bedeckt, hinauszuschauen. Endlich öffnete sie leise die Thür und trat auf die Terrasse.

Eine Hand faßte die ihre. Sie wurde bleich vor Schreck und der Schrei erstarb auf ihrer Lippe.

Aber ein starker Arm umschlang sie sanft und eine

wohlbekannte, ihr unendlich liebe Stimme nannte ihren Namen — und Julie blickte in das Auge ihres Bruders!

„O, Gott, wie Du mich erschreckt hast, lieber, lieber Allan," sagte sie unter Thränen lächelnd.

„So, that ich das? Es war nicht mein Wille, Dich zu erschrecken, ich wollte Dich nur überraschen," erwiederte dieser in einem Tone, der die innigste Liebe für seine Schwester aussprach.

„Du Böser, wie lange Du uns warten ließest," fuhr Julie fort, ihm lächelnd in's Auge schauend.

Allan küßte seine Schwester herzlich und führte sie dann in den Saal zurück, wo man sie schon vermißt hatte.

Das Erstaunen der Gesellschaft war nicht gering, als sie nun plötzlich den Erwarteten mitten unter sich sah und Alle drängten sich ihn zuerst zu bewillkommnen. Allan erneuerte nun alte Bekanntschaften und knüpfte neue an, denn unter den vielen hübschen und häßlichen Gesichtern, die hier zugegen waren, begegnete sein Auge manchem, das er nicht kannte, noch nie gesehen hatte.

„Willkommen, tausend Willkommen in meinem Hause, im lieben Deutschland," sagte plötzlich eine männliche Stimme dicht neben Allan und eine Hand drückte kräftig und herzlich die seine. Er schaute sich schnell um und erblickte seinen Schwager, der in einem Nebenzimmer gewesen war und die Ankunft seines Verwandten eben erst erfahren hatte.

Der Baron von Reden war von hoher Gestalt, mindestens eben so groß wie Allan. Er hatte die Blüthe der Jugend, bald auch das erste Mannesalter überschritten, denn funfzig Jahre waren bereits mit ihren Stürmen und Kämpfen über sein Haupt hingezogen. Doch seine Haltung war noch so stolz wie in seiner Jugend, und obgleich die dunklen Locken bereits zu ergrauen begannen, war er doch immer noch ein schöner Mann zu nennen. Er war ein strenger, ernster Charakter, Viele sogar hielten ihn für hart und abgeschlossen. Diejenigen aber, die einen tiefen, richtigen Blick in seinen Charakter gethan hatten, und das war nicht so leicht, erkannten ihn für ihren wärmsten, aufopferndsten Freund, für den edelsten, uneigennützigsten Menschen. Und das war Reden auch im vollsten Sinne des Wortes. Er schloß sich zwar äußerlich von der Welt ab, liebte es für sich allein zu sein oder nur mit Wenigen, die mit ihm harmonirten, umzugehen, war zuweilen sogar bitter und sarkastisch gegen die, welche ihn umgaben, fühlte aber dennoch treu und warm in seinem Herzen für die Menschheit und strebte sein ganzes Leben darnach, ihr zu nützen.

Lord Orville wäre an diesem Manne vielleicht, wenn er ihm im Leben begegnet, gleichgültig vorübergegangen, wenn ihm das Schicksal denselben nicht als den Mann seiner Schwester und den Bruder seines Erziehers nahe geführt hätte.

Als einen solchen liebte er ihn, doch trat er ihm des-

halb nicht näher und kannte ihn nicht viel mehr, als die meisten andern Menschen, denn noch nie hatte er recht darnach gestrebt, seinen Charakter zu studiren.

Er tadelte seine Schwester nicht, daß ihre Wahl einen so strengen, in sich abgeschlossenen Mann getroffen, weßhalb sollte er es auch? Julie war ja so glücklich. Nur das war ihm schmerzlich, daß sie eben um dieser Wahl willen ihr Heimathland verlassen und für immer fern demselben im fremden Lande lebte. Diesen Vorwurf machte er ihr öfter, dann aber lächelte sie nur still und ihr auf ihm ruhendes Auge sagte: „Ich that es gern, weil ich liebte und ich habe hier eine neue Heimath gefunden."

Und Julie wurde von ihrem Gatten leidenschaftlich wieder geliebt, der Alles gethan hatte, um ihr durch seine Liebe in Deutschland eine neue Heimath zu bereiten. Es war wunderbar, wie diese beiden Charaktere harmonirten, denn ihrem strengen Gemahle gegenüber war Julie sehr heiter, lebhaft und gesellig. Doch besaß sie auch Ernst, festen Willen und Tiefe des Gemüthes neben ihrem Frohsinn, wodurch sie Reden's Charakter kennen und lieben gelernt hatte und demselben gleichsam näher getreten war. Er wußte es, daß sie ihn verstand, und darum liebte er sie um so mehr; um ihr Freude zu machen, begleitete er sie zuweilen sogar in Gesellschaften und sah auch solche in seinem Hause.

Julie war sehr liebenswürdig. Sie war jetzt vier und dreißig Jahre alt, aber sie erschien viel jünger und

ihr Gatte behauptete, daß sie als achtzehnjährige Braut gerade eben so ausgesehen habe, wie jetzt. Machte dies die Eigenthümlichkeit ihrer Gesichtsbildung oder der Frohsinn ihres Charakters? Ich glaube der letztere. Die Frische, Lebendigkeit und Elasticität ihres Geistes prägten sich in ihren Zügen aus und ließen dieselben jünger erscheinen, als sie waren.

Es war ein schönes Geschwisterpaar Julie und Allan, wie sie so neben einander standen, froh, nach so langer Trennung wieder vereinigt zu sein. Sie blickte ihn mit ihren hellen, freundlichen, braunen Augen an, strich das glänzend schwarze, gescheitelte Haar sinnend aus der schönen Stirn und sagte, ihn neben sich auf einen Divan in der Ecke des Zimmers ziehend: „Nun, lieber Allan, hast Du nicht schon das Licht, das ich Dir anzündete, damit Du sicherer unser Haus finden möchtest, durch die Nacht leuchten sehen?“

Er lächelte.

„Es war mir ein Stern, der Deine Gegenwart verkündete, Julie. Doch auch ohne ihn hätte ich Dich gefunden; schon im fernen Lande, wenn ich in stillen Stunden allein saß und an unser baldiges Wiedersehen dachte, stieg Dein Haus am Rhein so deutlich und klar vor meinen Blicken auf, daß ich es hätte betreten und Dich begrüßen mögen, bis mir die Wirklichkeit wieder mein Traumgebild entführte.“

„Ach, England," sagte Julie leise; „wie sieht es in meinem Vaterlande aus, bringst Du mir keine Grüße von ihm herüber? Doch," setzte sie schnell hinzu, „hier ist Jemand, der gewiß auch gern Etwas vom schönen England hören würde. Ellen, my little darling— und Julie ging, um Ellen zu holen. In einigen Augenblicken kehrte sie mit dem schönen Mädchen zurück, das vorher gesungen und stellte dasselbe ihrem Bruder als Fräulein Ellen Blandford vor. Ellen neigte sich anmuthig und schlug erröthend die Wimper nieder, als sie dem prüfenden Blicke Lord Orville's begegnete.

Julie aber zog sie neben sich auf den Divan nieder und sagte scherzend zu ihrem Bruder: „Wir armen, verstoßenen Engländerinnen, die wir nur von Deiner Huld und Großmuth abhängen, flehen Dich inständig an, uns Etwas von unserm Vaterlande mitzutheilen."

„Also Sie liebten England auch so wenig, mein Fräulein, daß Sie es verlassen konnten," sagte Allan, sich plötzlich an Ellen wendend.

Diese, deren Augen eben mit einer gewissen furchtsamen Scheu und großem Interesse auf Lord Orville's Zügen ruhten, senkte schnell ihren Blick von Neuem erröthend und erwiederte mit einer wie ihr Gesang so süßen sanften Stimme: „Meine Verhältnisse forderten es, aber darum liebe ich England nicht weniger."

„Wenn Du meinst, Allan, daß man das, dem man fern ist, nicht liebt, dann," sagte Julie und sah ihren Bruder

voll und klar mit ihren braunen Augen an, „dann liebst Du mich ja auch nicht.“

Allan lächelte.

„Das ist etwas Anderes,“ entgegnete er. „Ich muß in meinem Vaterlande bleiben, ihm zu nützen und kann auch in einem andern Lande nicht dauernd glücklich sein. Doch darum bin ich Dir ja nicht fern; verbindet uns denn nicht die Gemeinschaft der Seelen und der wandernde Flug der Gedanken? Es ist, Julie, eine eigene Sache mit der Liebe geistiger Wesen.“

Ellen hatte ihre Augen wieder erhoben und sah Allan mit dem vorigen Blicke an. Es lag Bewunderung in demselben, der wie festgebannt mit Zaubermacht auf den Zügen des schönen Engländers ruhte. Und Ellen's Herz klopfte lauter und ihre Wangen glühten heißer, aber nicht nur, weil er ein Engländer war, o nein, nicht nur darum.

„Doch nicht ich allein,“ fuhr Lord Orville fort, „dachte oft, sehr oft an Dich, sondern noch viele Andere, die Dich Alle kennen und lieben. Ich soll Dir von ihnen die herzlichsten Grüße bringen, welche sie mir Alle mitgaben, als sie vernahmen, daß ich nach Deutschland zu Dir reisen wollte.“

Auf Julien's Lippen schwebte ein Lächeln; sie schaute ihn fragend an.

„Besonders erinnerte sich Emily Seymour noch mit innigem Vergnügen der schönen Zeit, die sie mit Dir ver-

lebte," sagte Allan nach einer Pause, „und sie wird dies gewiß auch ihr ganzes Leben hindurch thun."

„Ach Milly," rief Julie, „meine liebe, süße Milly. Wie geht es ihr, wie sahst Du sie? Ich habe lange keinen Brief von ihr erhalten."

„Sie ist sehr glücklich in ihres Gatten und ihrer Kinder Liebe," erwiederte Allan.

„Ich wußte es, daß sie stets glücklich sein würde," sagte Julie bewegt; „und ihr schönes, gutes Herz verdiente es auch so."

„Ich habe sie öfter in London im vergangenen Winter gesehen," fuhr Lord Orville fort, „und viel mit ihr von Dir gesprochen. Und ehe ich abreiste, kam sie mit ihrem Gatten noch eines Tages zu mir hinaus in meine Villa in der Nähe der Stadt, um mir alle Grüße zu wiederholen und mir einen Brief und die Bildnisse ihrer beiden Töchter für Dich mitzugeben."

Julien's Augen leuchteten vor Freude.

„O, gewiß," entgegnete sie lebhaft, „gewiß sind die Mädchen eben so hübsch und sanft wie ihre Mutter. Wo sind die Bilder, Allan?"

„In meinem Reisegepäck," erwiederte er lächelnd, „ich denke es wird morgen hier ankommen. Dann soll ich Dich auch noch von Lady Grey grüßen," setzte er langsam hinzu.

„Lady Grey," wiederholte Julie nachdenklich; „ich habe sie nur einmal in ihres Vaters Hause gesehen, ehe ich

abreiste. Ich kann mich ihrer nicht mehr recht erinnern, denn sie war damals ein Kind von vier Jahren. Wie sieht sie jetzt aus? Aber Ellen," sagte sie schnell, „das wirst Du mir ja auch sagen können, denn, wie Du mir erzähltest, bist Du mit ihr in derselben Pension erzogen worden."

Ellen wollte so eben ihren lieblichen Mund öffnen, um zu antworten, als ihr Allan zuvorkam.

„Nein," sagte er, mit Etwas wie Spott in seinem blitzenden Blicke, den er auf Ellen heftete, „Ihr Auge, Fräulein Blandford, ist zu sehr verwöhnt, denn Ihnen tritt, so oft Sie es wünschen, das schönste Bild entgegen, das die Natur erschaffen. Ohne es selbst zu wollen und ohne Ihre Schuld könnten Sie vielleicht ungerecht urtheilen."

Ellen wurde jetzt in der That verlegen. Sie hatte schon viele Schmeicheleien in ihrem Leben gehört, denn sie war schön, jung und reich, doch hatten diese sie höchstens eitel gemacht, ohne andere Gefühle in ihr zu erregen. Aber Lord Orville's Worte reichten weiter als bis zu ihrem niedlichen, kleinen Ohre; sie durchbebten sie bis in ihr innerstes Herz hinein. Und sie war so glücklich, sie aus einem Munde zu hören, aus dem, sie wußte selbst kaum weßhalb, sie nur stolze, wenigstens gleichgültige Worte zu vernehmen gefürchtet hatte. Doch dauerte es einen Augenblick, ehe sie sich sammeln und die Scheu überwinden konnte, die sich in ihre Bewunderung für Lord Orville mischte.

„Ich liebe Louisa sehr," bemerkte sie endlich.

„Das glaube ich wohl," entgegnete Allan mit eigen-

thümlichem Lächeln, „aber da liegt der Reiz in Ihren Augen, denn der Geliebte gewinnt in dem Blicke des Liebenden. Und während Sie Lady Grey lieben, übertragen Sie gleichsam einen Theil Ihres Glanzes auf dieselbe, welcher schon hinreicht, sie schön und liebenswürdig erscheinen zu lassen. Aber ich habe diese ohne Sie gesehen und —"

„Wenn ich nicht irre wird der Lady Grey sehr die Cour gemacht," unterbrach ihn Julie, welcher es nicht angenehm schien, von ihm den Satz vollendet und die Bemerkung, die er machen wollte, zu hören. „Ich denke, sie muß wohl sehr bewundert werden."

„Wie so?"

„Nun, weil es Dir so schwer wird und Du so viele Zeit gebrauchst, um in ihren Besitz zu gelangen."

„Ich?" rief Allan lächelnd und verwundert aus; „nein, Julie, ich habe nie nach ihrem Besitze gerungen, wahrhaftig nicht. Es würde mir nicht schwer geworden sein, ihn zu erlangen, wenn ich gewollt hätte," schienen seine Augen hinzuzusetzen.

„Nicht?" entgegnete Julie erstaunt. „Willst Du Dich denn nicht bald mit ihr verloben, Allan?"

„Verloben? Nein, Julie daran denke ich nicht."

„Aber unser Vater wünschte es doch," fügte Julie sanft hinzu, als sie die immer finsterer werdende Stirn ihres Bruders bemerkte.

Hätte Allan in diesem Augenblick den auf ihn fest gehefteten Blick Ellen's, der Angst, Besorgniß, Liebe und Begeisterung ausdrückte, der so voller Spannung in seinen Zügen zu lesen suchte, gesehen, hätte er vielleicht gar nicht oder anders auf Julien's Bemerkung geantwortet.

So aber war er zu sehr in seine eigenen Gedanken vertieft, um Etwas außer sich wahrzunehmen.

„Verlobung?" wiederholte er sinnend, als erinnere er sich an einen Traum, den er vor vielen Jahren gehabt. „Ich soll mich mit Louisa Grey verloben?" und er spielte nachdenklich, ohne selbst zu wissen, was er that, mit dem weißen Seidenflor, den Ellen auf das Sopha gelegt hatte. Plötzlich jedoch blickte er auf, als erinnere er sich, wo er sei und bat Ellen, ihm den Arm zu geben, da er sie zu Tisch führen wollte.

Dieser war in dem anstoßenden Zimmer servirt und Julie, die sich gleichfalls erhoben hatte, ging, um die Gesellschaft zum Souper einzuladen.

Ellen athmete freier auf, als sie nun ihren hübschen, weißen Arm in den Allan's legte und dieser sie stolz durch den Saal und die Gesellschaft hindurchführte.

„Sieh nur, Emma," sagte Fräulein von Warburg zu einer hübschen, jungen Frau, die neben ihr am Tische saß. —

„Was denn, Anna?" fragte diese, sich zu ihrer Freundin wendend."

„Nun dort, Fräulein Blandford."

Emma blickte schnell hinüber zu Ellen, die mit Allan am andern Ende der Tafel saß und mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit sprechend, die Augen voll Begeisterung zu ihm erhob und sie dann wieder, wenn sie ihm lauschte, erröthend und lächelnd zur Erde senkte.

Die junge Frau konnte sich nicht eines leichten Lächelns erwehren, das über ihr sanftes Gesicht glitt, während sie den Bewegungen der schönen Engländerin folgte, und dann wandte sie ihren Blick fragend zu Anna.

„Nun, findest Du dies Benehmen nicht wirklich auffallend und sonderbar?" flüsterte diese.

„Ich weiß nicht," entgegnete Emma ruhig; „Fräulein Blandford scheint sich für Lord Orville zu interessiren."

„Außerordentlich," bemerkte Anna spöttisch; „sie hat wirklich schnell dies Interesse gefaßt und zeigt es nun gleich auf eine chokante Weise."

„Doch glaube ich, ist es ihr selbst kaum bewußt," erwiederte Emma sanft in einem entschuldigenden Tone; „gewiß wird sie aber Lord Orville fesseln."

„Ich wüßte nicht womit," sagte Anna, nachläßig sich in ihren Sessel zurücklehnend.

„So außerordentlich schön wie sie ist!" sagte Emma.

„Gustav, findest Du Fräulein Blandford so schön?" fragte Anna sich leicht zu ihrem Tischnachbar neigend.

Der Angeredete, ein junger Gardeofficier, Anna's Cousin, wendete sich schnell zu den beiden Damen. „Fräulein Blandford? O bezaubernd!"

Und er seufzte leise, als hätte er die Macht dieses Zaubers schon empfunden.

„Sie sind derselben Meinung, nicht wahr, Frau von Schönfels?“ fuhr er fort, seinen Blick auf Emma, die unwillkürlich lächelte, heftend. „Und besonders heut Abend, wo ihre Wangen rosiger glühen und ihre Augen heller leuchten, ist sie unwiderstehlich.“

„O, das macht nur, weil sie neben Lord Orville sitzt,“ bemerkte Fräulein von Warburg schnell.

Der Officier faltete leicht die Stirn und blickte schärfer hinüber.

„Und glaubst Du, daß sie ihn fesselt?“ fragte Anna.

Ehe Gustav antworten konnte, sagte Frau von Schönfels: „Davon bin ich fest überzeugt, liebe Anna; sie ist so schön und so liebenswürdig, daß er unmöglich kalt gegen sie bleiben kann.“

Anna mochte das Näschen rümpfen und die Lippe kräuseln, sie mußte es doch selbst in ihrem Herzen zugeben, daß Ellen reizend und anziehend sei und daß sie, wenn sie wolle, gewiß auch Allan's Herz gewinnen werde.

Und so dachten noch viele Andere, die alle Ellen's außerordentliche Aufregung und Lebhaftigkeit, die ganz verschieden von ihrem früheren Wesen war, bemerkt hatten.

„Sie interessirt sich sehr für ihn,“ flüsterte man sich zu, „und gewiß wird und muß auch er dasselbe thun. Er scheint zwar kalt zu sein, doch ist dies so seine Natur als Engländer und macht ihn nur noch anziehender.

Ja, wohl war diese Ruhe, dieser Stolz Lord Orville's am gefährlichsten für Ellen, deren Herz, das an stete Schmeicheleien und Huldigungen gewöhnt war, gerade bei dieser Kälte erglomm und sich wie mit Zaubermacht zu dem schönen, geistvollen Manne hingezogen fühlte.

Und als sich die Gesellschaft entfernt hatte und Ellen, nachdem sie Herrn von Reden und Lord Orville gute Nacht gesagt, mit Julien in deren gemüthliches Zimmer trat, denn sie verließ das Haus nicht, sondern blieb einige Zeit bei Julie, sank sie in die weichen Kissen eines Armsessels, der am Fenster stand, und seufzte leise, den Kopf in die Hand stützend. Dann lächelte sie wieder und sagte, das goldene Haar zurückstreichend: „Wie schön es heut Abend war, Julie, noch nie ist mir ein Abend so angenehm und so schnell vergangen wie dieser."

„Und doch tanzten wir nicht, liebe Ellen," erwiederte Julie, ihre schelmischen Augen auf das junge Mädchen richtend, „und es gab eine Zeit, die, wie ich glaube, noch gar nicht so lange vergangen ist, wo Du Dich nicht ohne Tanz amüsiren konntest."

Ellen schüttelte die sonnigen Locken.

„O nein; eine schöne Unterhaltung geht weit über den Tanz."

„Dann, of course, unterhieltest Du Dich sehr gut," fuhr Julie fort, sie noch mit demselben Blicke betrachtend.

„Sehr, sehr gut,“ war die leise Antwort.

„Nun und wovon denn, wenn ich fragen darf, mein Liebchen?“ sagte Julie, indem ein schelmisches Lächeln sich mit dem Blick ihrer Augen vereinigte.

„Von vielen interessanten Dingen, die mir alle in einem ganz andern Lichte erschienen, als ich sie früher gesehen hatte,“ erwiederte Ellen, nachdenklich mit ihrem glänzenden, herabhängenden Haare spielend.

„Auch von Lady Grey?“ fragte Julie, einen prüfenden Blick auf Ellen werfend.

Ein Schatten flog über das liebliche Gesicht derselben und sie sagte etwas hastig: „Nein, von ihr nicht, wenigstens glaube ich es nicht. Wie schön und geistreich Dein Bruder spricht,“ fuhr sie nach einer Pause fort; „er scheint viel gereist zu sein und viel gesehen zu haben.“

„Sehr viel,“ erwiederte Julie mit stolz und freudig leuchtenden Augen; „er hat sein halbes Leben auf Reisen zugebracht.“

„Und es gewiß genutzt,“ bemerkte Ellen sinnend niederschauend. „Was für ein edler Charakter er ist.“

Julie näherte sich Ellen und ihren Arm um den Nacken derselben legend, sagte sie lächelnd: „Aber wir vergessen ganz mit unserm Plaudern, daß es schon sehr spät ist, mein Mäuschen, und wir zu Bette gehen müssen.“

„Ich bin wirklich noch nicht müde,“ erwiederte Ellen leise, zu Julie emporblickend.

Wie anders der Ausdruck ihrer Augen war, als er sonst zu sein pflegte, so träumerisch und gedankenvoll!

„Doch ich störe Dich," fügte sie, sich erhebend, hinzu; „sonst hätte ich hier mit Dir die ganze Nacht sitzen und mich mit Dir unterhalten können."

So spät es auch war, selbst Allan schlummerte noch nicht. Er stand am geöffneten Fenster, das auf den Garten hinausging und der bleiche Mondschein strahlte auf sein Gesicht, das er in die Hand stützte. Sinnend und nachdenkend schaute er hinaus, während der Nachtwind, der sich stürmisch erhoben hatte und dunkle Wolken am Himmel hinjagte, aus deren fliegendem Schleier von Zeit zu Zeit der Mond klar hervortrat, mit seinem Haare spielte.

Er dachte an längst vergangene Zeiten, wo er hier in diesem Hause sehr glücklich gewesen und dann dachte er an Edith, deren Bild jetzt, da er allein war, wieder klar und deutlich vor seiner Seele stand, so lebhaft, daß er fast ihre melodische Stimme in dem Rauschen des Windes zu hören glaubte.

Und dann tauchte Ellen in all ihrer bezaubernden Schönheit vor seinem geistigen Auge auf. Und nun lächelte er, denn er wußte, daß er hier wieder einen Sieg erlangt, der ihm keine Mühe gekostet. Aber es war kein spöttisches, verächtliches, sondern ein gedankenvolles Lächeln, das um seine Lippen spielte, als er an Ellen dachte.

„Doch ich wünschte, sie wäre hier, die seltsame Wald-

fee," murmelte er, „um Fräulein Blandford zu sehen. Ich wünschte es."

Warum, das sprach er nicht aus, vielleicht dachte er es. —

„Indessen ist es ganz gleich," setzte er nach einer Pause hinzu und schloß das Fenster; „ich freue mich nur, einige Zeit im Hause meiner Schwester im schönen Deutschland zu leben. Ich werde dieselbe wohl benutzen und alles Unnütze vergessen. Dann ging er zur Ruhe.

Siebentes Kapitel.

Der nächste Morgen war überaus schön.

Es war in der Nacht ein Gewitter gewesen und hatte die schwüle, drückende Luft in eine reine, frische, balsamische verwandelt. Noch hing der Regen in tausend und aber tausend glänzenden Tropfen an Blumen und Blüthen, an Büschen und Bäumen und schaukelte sich in den blitzenden Sonnenstrahlen, wenn sich ein Frühlingslüftchen regte. Die ganze Natur schien geschlummert zu haben und aus einem schweren Traume durch ein fröhliches Lied geweckt worden zu sein und sich nun, der schönen Wirklichkeit erfreuend, im goldigen Sonnenlichte zu baden.

Wie blühend, wie bunt und frisch Julien's Garten aussah und wie melodisch die Vögel in den dichten, grünen

Zweigen der Bäume sangen, froh, daß Gott sie erschaffen hatte!

In einer duftenden Fliederlaube saß Julie. Sie pflegte gewöhnlich die frühen Morgenstunden, wenn das Wetter schön war, mit ihrem Gatten im Garten zuzubringen und so hatte sie dies auch heute gethan. Neden ging in den Gängen umher, sehend, ob der Sturm keinen Schaden angerichtet und hier und da eine Pflanze, die losgerissen worden, an den Stamm wieder festbindend.

Doch Julie war heut nicht allein in der Laube; Ellen zwar schlummerte noch, aber Allan war bei ihr, eine Cigarre rauchend, deren blauer, feiner Rauch sich in der frischen Morgenluft erhob.

Er sah düster und traurig aus.

Er hatte ja mit seiner Schwester von vergangenen Zeiten und von seinem Vater gesprochen, da sie die Einzige war, die denselben so wie er gekannt, und trübe Erinnerungen waren in seiner Seele wach geworden. Sein Herz empörte sich gegen das Geschick, welches ihm so früh einen Vater, den er mit Begeisterung und Verehrung geliebt, entrissen. Allan hatte zwar einen starken Charakter, aber gerade einem solchen wird es oft am schwersten, wenn er sich dem Schmerze hingegeben, sich von demselben wieder loszureißen.

„Ich habe Dir einige Blumen von seinem Grabe mitgebracht,“ sagte er nach einer Pause düsteren Stillschweigens.

„Als ich sie pflückte, waren sie frisch und blühend, nun aber sind sie vertrocknet.“

„Mir aber darum nicht weniger lieb,“ erwiederte Julie und nahm die Blumen, die er ihr aus seiner Brieftasche reichte und küßte sie leise.

Sie sah, daß ihres Bruders Stirn sehr finster war, und um das Gespräch zu ändern, sagte sie: „Du unterhieltest Dich gestern sehr gut mit Fräulein Blandford?“

„Ich glaube,“ erwiederte er mit einer Miene, welche diese Frage für eine sehr überflüssige zu erklären schien.

„Ist sie nicht sehr liebenswürdig?“ fuhr Frau von Reden fort.

Allan machte eine leichte Bewegung mit dem Kopfe, die weder für eine Bejahung noch eine Verneinung gelten konnte.

„Wo hast Du eigentlich die Bekanntschaft dieser jungen Dame gemacht?“ fragte er dann.

„Ich kannte Ellen schon, als ich noch in England lebte,“ erwiederte Julie, wenigstens ihre Mutter, denn als ich nach Deutschland ging, war Ellen kaum drei Jahre alt. Ihre Mutter, die eine Deutsche war, starb nach mehreren Jahren und ihr Vater, der sein Kind leidenschaftlich liebte, mußte sich nun von demselben trennen, um seine Erziehung besser vollenden lassen zu können. Er ließ sie in einer ausgezeichneten Pension mit mehreren jungen Damen, unter denen auch Lady Grey war, erziehen und nahm sie, als sie

ihr funfzehntes Jahr erreicht hatte, zu sich, um sich an seinem Kinde zu erfreuen, ihm sein übriges Leben zu widmen. Doch nur eine kurze Zeit konnte er dies thun, als er plötzlich starb. Und da Ellen nun allein war, so nahm ihre Großmutter, die auch eine Deutsche ist, sich ihrer an, obgleich mehrere nahe Verwandte ihres Vaters ihr dies Recht streitig machten und brachte sie hier nach Deutschland, wo sie den vorigen Herbst und den Winter in C. verlebt hat."

„Also ist sie auch eine Waise," murmelte Allan.

„Ich kannte Frau von Stein, Ellen's Großmutter," fuhr Julie fort, „und lernte nun auch Ellen kennen, die ich bald sehr lieb gewann. Und als der Frühling kam und ich aus C. auf unsern Landsitz zurückkehren wollte, wurde es mir sehr schwer, mich von ihr zu trennen. Ich bat daher ihre Großmutter, Ellen zu erlauben, mich hierher zu begleiten und erlangte ihre Einwilligung endlich auch. Ellen wird wahrscheinlich den Sommer über hier verweilen und ich denke, daß der ruhige Aufenthalt in der schönen frischen Natur ihr sehr wohl thun wird, denn fast hatte ihre zarte Gesundheit schon bei den vielen Zerstreuungen in C. gelitten. Ich bin sehr froh, daß sie hier ist und habe sie noch viel lieber gewonnen."

„Du liebst sie, weil sie schön ist," entgegnete Allan.

„O nein, nicht deßhalb," sagte Julie lebhaft. „Freilich war es zuerst ihre außerordentliche Schönheit, die mich anzog, dann aber ihre Liebenswürdigkeit, die mich fesselte."

„Und worin besteht die letztere?" fragte Lord Orville mit einem leichten Lächeln.

„Sie liegt in ihrem ganzen Wesen," erwiederte seine Schwester, „man kann sie nicht erklären, sondern sie nur fühlen; sie zeigt sich nicht in bestimmten Fällen, sondern in Allem, was Ellen spricht und thut. Ich habe manchmal über Ellen nachgedacht," fuhr Julie sinnend fort, gedankenvoll die trocknen Blumen betrachtend, die in ihrer Hand ruhten, „und dann habe ich immer gefunden, daß dieses reizende, schöne Wesen viel zu zart für diese Erde ist. Es ist nur ein Glück für sie, daß sie mit Allem, was dieselbe Rauhes und Unangenehmes bietet, nicht in Berührung gekommen, daß ihr Füßchen nur auf Rosen gewandelt, ohne von den Dornen, die dieselben tragen, verletzt worden zu sein."

„Dann ist sie verwöhnt," bemerkte Allan ruhig.

Julie blickte ihren Bruder fragend an, denn sein Urtheil über ihren Liebling schien ihr ein zu hartes zu sein.

„Sie ist daran gewöhnt, daß ihr ein Jeder liebreich und freundlich entgegenkomme," versetzte sie nach einer Pause; „doch launig ist sie in der That nicht. Sie ist an den steten Sonnenschein ihres Geschickes gewöhnt und würde unter Stürmen, zu schwach, ihnen zu widerstehen, zusammensinken."

„Doch, wie kann sie denn da mit Dir harmoniren,

Julie?" fragte Allan. „Du liebst ja einen festen Charakter, der die Leiden standhaft erträgt, wie er dankbar und ruhig die Freuden, die das Leben mit sich führt, entgegennahm."

„Gerade ihre Schwachheit macht sie mir doppelt lieb," erwiederte Julie lächelnd; „ich finde darin eine so unbeschreibliche Freude, ihr die Stütze, deren sie bedarf, zu bieten und sie vor jedem rauhen Luftzuge, der der zarten Blume schaden könnte, zu schützen."

„Und was ist Dir dann eigentlich Fräulein Blandford?" fragte Lord Orville nach einigem Nachdenken. „Eine Freundin ist sie Dir doch nicht."

Julie sann nach.

„Nein," erwiederte sie; „als solche habe ich sie auch nie betrachtet; schon die Verschiedenheit unseres Alters würde der Freundschaft hinderlich in den Weg treten, selbst wenn unsere Charaktere mehr harmonirten. Aber Ellen ist mein Liebling, ist mir eine süße, liebe Tochter, die ich auf ihrem Lebenspfade gern glücklich machen möchte und durch alle meine Liebe fast verziehe. Als solche betrachtet sie Neden fast auch und Max, dessen bin ich sicher, liebt sie wie eine Schwester und freut sich außerordentlich, wenn er in einigen Wochen zu uns kommen wird, sie hier zu finden."

Max war Julien's einziger Sohn, ihre Freude und ihr Stolz. Er war jetzt funfzehn Jahr alt und besuchte seit fünf Jahren, denn bis dahin hatte er einen Hauslehrer gehabt, das Gymnasium in C.; doch brachte er im Sommer

die Ferien bei seinen Eltern auf deren Landsitz zu, während er im Winter, wo sich diese in C. aufhielten, ganz bei ihnen lebte.

„Was bietet sie Dir aber für Deine Liebe?" sagte Allan, einen prüfenden Blick auf seine Schwester richtend.

„Sie liebt mich wieder," entgegnete diese.

„Glaubst Du, liebe Julie? Ich zweifle daran?"

„Aber warum?" rief Frau von Reden und sah in der That überrascht aus.

„Weil ich glaube, daß Fräulein Blandford überhaupt nicht tief und innig lieben kann," erwiederte Allan ruhig und ernst.

Julie sah ihren Bruder fragend an.

„Die wahre Liebe," fuhr dieser fort und heftete einen ernsten, gedankenvollen Blick auf seine Schwester, „die treue, wahre Liebe, Julie, muß im Stande sein, die schwersten Opfer zu bringen. Jetzt, da Fräulein Blandford im Besitze von Allem ist, was das Leben schön und angenehm macht, kann sie Dir wohl die Versicherung ihrer Liebe geben und sich mit heiterm Lächeln in dem Kreise bewegen, der sie fast mit Verehrung liebt; doch, wenn sich das Glück von Dir wendete, wenn Du allein, verlassen einen rauhen Pfad wandeln solltest, würde sie da bei Dir bleiben, Dir denselben durch ihre Gegenwart zu verschönern und zu erleichtern suchen? Würde sie da noch einen Blick auf jene Kreise werfen, in denen nur Glück ihr lächelt, in denen ihrer Schönheit Weihrauch gestreut wird, noch einen Blick und

dann sich zu Dir wenden und sprechen: „Was soll ich dort ohne Dich; ich bleibe bei Dir und nie werde ich Dich verlassen, wohin auch des Lebens Sturm uns führen sollte; denn ich liebe Dich! Würde sie das thun, Julie?“

Frau von Reden hörte nicht diese letzte Frage, sondern blickte nachdenkend in die Ferne. Sie hatte noch nie überlegt, ob Ellen das thun würde und sie versuchte sich jetzt darüber Rechenschaft zu geben. Doch wie sie sich auch in die Sache hinein zu denken versuchte, sie konnte sich Ellen nicht in Noth und Trübsal vorstellen.

„Es ist nicht recht von Dir, Allan,“ sagte sie endlich, ungeduldig zu ihm aufblickend, „daß Du mein armes Kind in einem so trüben Lichte darzustellen suchst. Ellen würde gewiß, wenn ich im Unglück wäre, mir ihre Theilnahme auf das freundlichste beweisen und auch bereit sein, Opfer für mich zu bringen, um mir zu helfen. Wenn sie jedoch zu schwach, zu zart, zu — schön dazu ist und unterliegt, so ist das nicht ihre eigene Schuld. Ja —“

„Hier, meine liebe Julie, habe ich Etwas für Dich; aber Du mußt rathen, was es ist,“ sagte plötzlich Reden, der zu den Geschwistern in die Laube trat.

Seine Gattin blickte schnell auf seine Hand, in der er etwas Weißes verborgen hielt.

„Ein Brief!“ rief sie freudig. „O, nun weiß ich, ein Brief von Max!“

„Gerathen,“ sagte der Baron lächelnd und reichte ihr den Brief, den sie eilig ergriff, während er einen andern,

der für ihn bestimmt war und in welchen der für seine Gattin eingelegt gewesen, in die Tasche steckte.

„Ich werde hineingehen und ihn dort lesen," bemerkte Julie; „es ist übrigens auch Zeit dazu, denn es wird hier sehr heiß."

Allan hätte sie begleitet, wenn er nicht von seinem Schwager gebeten worden wäre, noch ein wenig zu bleiben, um mit ihm zu plaudern.

Julie eilte durch den Garten, trat in den Saal, in welchem gestern die Gesellschaft gewesen und sich in einen Lehnstuhl setzend, eröffnete sie schnell den geliebten Brief, den sie mit großer Sorgfalt durchlas, während ein Lächeln stolzer Mutterfreude um ihre Lippen spielte.

„In einigen Wochen also wird er kommen," sagte sie, langsam den Brief zusammenfaltend. „Wenn es nur nicht mehr so lange währte und die Ferien so spät fielen. Nun," setzte sie schnell hinzu, „ich muß doch Ellen davon in Kenntniß setzen, daß Max geschrieben. Ob sie noch schläft?"

Sie erhob sich und ging durch mehrere Zimmer hindurch bis zu dem Empfangzimmer, aus welchem sie in das kleinere Gemach trat, in dem sie gestern mit Ellen gewesen.

In diesem befanden sich Julien's Bücher, ihr Piano und ihre Blumen. Hierher pflegte sie sich zurückzuziehen, wenn sie allein sein, wenn sie vielleicht in der Dämmerstunde sich ungestört ihren Gedanken überlassen oder ihren Gefühlen auf dem Instrumente Sprache geben wollte. Es war dies ihr kleines Lieblingsgemach; sie nannte es oft aus

Scherz ihr Studirzimmer oder ihr Asyl nach den Kämpfen und Stürmen des Tages.

Und hier fand sie jetzt Ellen.

Sie saß an derselben Stelle, an der sie auch gestern gesessen. Ein weißer Morgenrock von Kaschmir umhüllte mit seinen weichen, schmiegsamen Falten ihre zarte Gestalt und ließ diese noch leichter und ätherischer erscheinen. Die Sonne blickte durch das geöffnete Fenster und spiegelte sich mit ihren hellen Strahlen in Ellen's glänzendem Haar, dessen lange Ringel um ihre Wangen spielten, während die aufgelösten Flechten über ihren Nacken herabglitten, und im Schein der Sonne noch goldner schimmerten.

Fräulein Blandford schien aufmerksam eine der grünen Weinreben, die durch das Fenster hereinnickte und die sie in ihrer Hand hielt, zu betrachten, so aufmerksam, daß sie selbst Julien's Eintritt nicht bemerkt hatte.

Julie beobachtete sie ein Weilchen. Dann lächelte sie und berührte sie leise, indem sie sich ihr näherte. „Liebe Ellen!"

Ellen blickte auf mit demselben träumerischen Ausdruck in ihren Augen und Zügen, wie an dem gestrigen Abend.

„O, es ist gut, daß Du es bist, liebe Julie!" sagte sie erfreut.

„Ja, wir waren schon im Garten und genossen den schönen Morgen, den mein Mäuschen verschlief."

„Warum wecktest Du mich nicht?“ rief Ellen vorwurfsvoll. „Das war recht böse von Dir.“

„Ich wollte es auch thun,“ versetzte Julie; „doch, als ich leise in Dein Zimmer und an Dein Bett trat, um Dich zu wecken, sah ich Dich so sanft schlummern und so glücklich lächeln, als ob Du träumtest, daß es mir leid that, Dich zu stören und ich wieder hinausschlich.“

„Ja, ich träumte und was für einen schönen Traum,“ sagte Ellen sinnend. „Ich dachte eben an ihn, als Du kamst.“

„Das sah ich,“ erwiederte Julie lächelnd und ließ das reiche Haar des jungen Mädchens durch ihre Hand gleiten, „ich las es in Deinen Augen. Nun, was aber träumtest Du denn?“

Ellen erröthete.

„Nur Unsinn, unzusammenhängende Sachen, wie es in Träumen ja immer ist.“

„Doch von wem?“ fuhr Julie fort.

„Oh, dear, ich bin noch nicht angekleidet, wenn uns hier Jemand überraschte!“ rief Ellen und hüllte sich schnell in den seidnen, weißen Shawl, der neben ihr lag.

„Ich werde mich eilen und bald zurück sein.“

Julie, die an dem Platze stehen geblieben, den Ellen eben verlassen, folgte mit dem Blicke der lieblichen Gestalt derselben, die wie ein Lichtstrahl aus dem Zimmer schwand und dasselbe nach ihrem Verschwinden dunkler erscheinen ließ.

„Geh nur, süßes Mädchen,“ sagte sie leise, „und mache Dich noch schöner als Du bist — wenn Du kannst.“

Noch ein Weilchen schaute Julie sinnend nach jener Stelle, wo sie Ellen hatte verschwinden sehen und verließ dann schnell das Zimmer, um nach der Küche zu gehen, denn sie war eine tüchtige Hausfrau, und zu sehen, ob auch ihre Befehle pünktlich vollzogen würden und Alles in guter Ordnung sei.

Als sie in den Saal zurückkehrte und sich lächelnd das Mehl abklopfte, das ihr Kleid bestäubt hatte, kam ihr Allan durch die Balkonthüre entgegen.

„Nun, da bist Du ja schon,“ sagte sie, „ich dachte, ihr wolltet noch lange draußen verweilen und wollte Euch eben das Frückstück hinausschicken.“

„Es ist ja noch nicht lange her, daß wir das erste Frühstück genossen,“ erwiederte Allan lächelnd. „Uebrigens wollen wir auch noch im Freien bleiben, ich komme nur, um Dir Lebewohl zu sagen.“

„Willst Du denn schon wieder fortgehen und uns verlassen!“ rief Julie erstaunt.

„Nicht um nach England zu reisen,“ versetzte Lord Orville scherzend, als er die ängstliche Miene seiner Schwester sah.

„Reden und ich haben nur eine kleine Parthie verabredet, die wir zu Pferde nach einem Gute hier in der Nähe, ich glaube nach Schloß Schönfels machen wollen.“

„Aber warum denn heute, gerade am ersten Tag Deines Hierseins,“ bemerkte Julie vorwurfsvoll.

„Nun hoffentlich werden wir ja noch recht viele Tage fröhlich zusammen sein, liebe Julie, daß Du uns wohl verzeihen kannst, wenn wir diese Gemeinschaft heute stören,“ sagte Herr von Reden, der zu ihnen hinzutrat und die Nachricht brachte, daß die Pferde gesattelt seien.

„Also nach Schönfels?“ fragte Julie, die, durch ihren Gatten beruhigt, wieder lächelte. „Kennst Du die junge Frau des Herrn von Schönfels, Allan?“

„Nein,“ versetzte dieser; „sie wurde mir gestern zwar vorgestellt, doch habe ich sie nur flüchtig gesehen.“

„Nun, Du wirst in ihr eine sehr liebenswürdige Frau finden, die ich Dich herzlich zu grüßen bitte,“ erwiederte Julie. „Doch was wird Ellen sagen, wenn sie Euch nicht findet,“ setzte sie schnell hinzu, „gewiß wäre sie am liebsten mit nach Schönfels geritten.“

Allan hörte diese Bemerkung seiner Schwester nicht; er schien zerstreut zu sein. Reden aber meinte, daß es viel zu heiß und viel zu weit für eine so zarte junge Dame wie Ellen Blandford sei und bat Julie, ihre Abwesenheit zu entschuldigen.

Dann nahmen sie herzlichen Abschied, bestiegen ihre Pferde und ritten davon.

Julie sah ihnen lange nach und ein stolzes Lächeln glitt über ihre Züge, als ihr Auge dem geliebten Gatten und Bruder folgte.

„Wie schön, wie edel mein Bruder aussieht," dachte sie; „ich möchte wirklich die Frau sehen, die er sich einst wählen wird. Ich könnte sie sehr lieben, aber sie müßte auch werth sein, sein Weib zu heißen. O sonst, sonst glaube ich fast, könnte ich sie hassen. Doch nein, seine Wahl wird eine gute sein, hierin kenne ich ihn. Ob er eine schöne Braut wird wählen? Schön — wie Ellen?"

Und dann fiel Julien plötzlich Lady Grey ein und die Gleichgültigkeit, mit der Allan von ihr gesprochen, von der sie nicht recht wußte, ob sie eine wirkliche oder nur eine wegen Ellen's Gegenwart angenommene gewesen. Und Julie versank in Nachdenken.

Ein weicher Arm, der sich um ihren Nacken legte, weckte sie plötzlich aus demselben und Ellen, die rosig und lächelnd, von einem dünnen Kleide, das ganz mit Rosenknospen besäet, umflossen war, stand wie der schöne Frühling selbst neben ihr und bat sie, mit ihr nach dem Garten zu gehen.

„Das können wir thun," sagte Julie, „doch werden wir Niemand in demselben finden. Ich sah unseren beiden Herren eben nach, wie sie davonritten."

„Wirklich?" rief Ellen, die Julien's Worte noch für einen Scherz nahm und ein Schatten glitt über ihr liebliches Gesicht.

„Ganz gewiß, my little love; sie sind nach Schloß Schönfels geritten und werden wahrscheinlich erst am Abend zurückkehren."

„Und davon hat man mir gar nichts gesagt?“ flüsterte Ellen und neigte das Haupt, während einige Thränen getäuschter Erwartung an ihren langen Wimpern zitterten.

„Sie lassen Dich schön grüßen,“ erwiederte Frau von Reden, „und Dir sagen, daß sie sich gewiß gern Deiner Gesellschaft erfreut hätten, wenn es weniger heiß und der Weg kürzer gewesen wäre. Uebrigens,“ setzte sie lächelnd hinzu und zog Ellen sanft an sich, „brauchst Du Dich nicht zu betrüben, mein Mäuschen. Nach einem Tage Trennung ist ein Wiedersehen um so erfreulicher und denke nur, wir werden heute beide einen ganzen Tag Alleinherrscherinnen unseres Palastes sein und gewiß diese Vollmacht zu nutzen wissen.“

Ellen war getröstet und während Julie ging, um einige Geschäfte in der Wirthschaft zu besorgen, nahm sie ein Buch, das gerade zufällig auf dem Flügel lag, und ging auf die Terrasse hinaus, wo sie sich im kühlen Schatten, von ausländischen Gewächsen, mit denen der Altan geschmückt war, umgeben, niederließ.

Die Stille, welche immer in der Mittagszeit zu herrschen pflegt, wo kein Blättchen, keine Blüthe sich regt, kein Lüftchen fächelt und selbst der Käfer leiser zu summen scheint, umgab sie auch jetzt und trug dazu bei, daß sie allmählich in ein stilles, tiefes Träumen versank.

Julie hatte am Morgen zu Allan gesagt, Ellen sei ein für diese Erde viel zu zartes Geschöpf, das die rauhen Seiten derselben nicht ertragen könne.

Und sie mochte Recht haben.

Bis jetzt kannte Ellen dieselben nicht, sie war gewohnt, stets Licht und Sonne zu sehen, wohin sie blickte und von Allen, die sie kannte, geliebt und bewundert zu werden. Sie war schön und das wußte sie, denn oft genug hatte man es ihr ja gesagt.

Aber sie war nicht gerade eitel, sie fand es so natürlich und dachte nicht weiter darüber nach, daß Niemand sich ihren Wünschen entgegensetzte. Ueberhaupt pflegte sie nicht viel zu denken, noch weniger zu handeln; denn da der Ernst des Lebens nie an sie herangetreten, so hatte sie es auch nie nöthig gehabt, sich in ihn zu fügen. Sie hatte nie tief empfunden, weder schmerzlich noch freudig und ich glaube, daß ihr Herz auch solcher tiefen Eindrücke, welche die Zeit mit ihrer unsichtbaren Hand nie ganz verwischen kann, gar nicht fähig war. Allan mochte wahr sprechen, wenn er sagte, daß Ellen nicht wahrhaft, nicht tief und innig lieben könne. Sie kannte nicht solche Liebe; sie war gern in Julien's Nähe, weil ihr dieselbe gefiel, ihr wohlthat, aber sie würde sie auch bald vergessen haben, wenn sie in der Gesellschaft einer andern Dame gewesen, die denselben Reiz für sie gehabt hätte.

Sie glich einem reizenden, liebenswürdigen Kinde, das spielend und tändelnd durch das Leben schritt, das von Vielen geliebt und verzogen wurde, sich aber zu dem wandte, der ihr die schönsten Hoffnungen vorspiegelte und ihr die Zukunft in dem rosigsten Lichte zeigte.

Ellen würde sich gewiß, wenn ihre Großmutter es wünschte, verheirathet haben, ohne daß sie gerade liebte, sondern weil es nun einmal so in der Ordnung war. Sie würde sich dann mit der liebenswürdigsten, weiblichen Sanftmuth in den Willen ihres Gatten gefügt, denn sie war in keinem Grade herrschsüchtig, und ihr Leben eben so harmlos fortgeführt haben, wie sie es jetzt that, ohne über den Zweck desselben und die Aenderung, die in ihre Lebenslage gekommen, weiter nachzudenken.

Seit gestern jedoch war Ellen anders, merkwürdig anders geworden. Nicht gerade, daß sie nachdenkender als sonst war, ihr Geist klarer und bestimmter in das Leben schaute, nein, nur eine eigenthümliche süße Träumerei, wie sie sie früher nicht gekannt, hatte sich ihrer bemächtigt. Alles um sie herum verschmolz zu dieser Traumwelt, in welcher ein ihr wohlbekanntes Bild den Mittelpunkt bildete und sie wie mit magnetischem Zauber zu sich hinzog.

„Was liest Du da?“ fragte Julie, als sie auf die Terrasse hinaustrat und die bunten Gestalten, die Ellen umgaukelten, deren Treiben sie träumerisch zuschaute, plötzlich verscheuchte.

Ellen blickte verwundert empor. „Ich — ich weiß es wirklich nicht.“

„Du weißt nicht, was Du liest?“ sagte Julie lächelnd und mit dem schelmischen Blick, der ihren braunen Augen so eigen war.

„Ich habe gar nicht gelesen," erwiederte Fräulein Blandford erröthend.

„Nun, das ist noch schöner," rief Julie lachend, „Du sitzt hier mit einem aufgeschlagenen Buche, ohne darin zu lesen. Was thatest Du denn in der ganzen Zeit, my pretty darling?"

„Ist es denn schon spät?" sagte Ellen schnell das Buch schließend.

„Freilich," entgegnete Julie. „Ich kam, Dich zum Essen einzuladen und dachte schon, Du würdest böse sein, daß ich Dich so lange allein gelassen."

Ellen erhob sich eilig, ohne an das Buch auf ihrem Schooße zu denken, welches nun zur Erde fiel.

Julie langte es auf.

„Ah, es ist ein Roman von Bornstein," bemerkte sie. „Ich kenne den Schriftsteller."

„Er lebt noch?" fragte Ellen.

„O, gewiß!" versetzte Julie, „und wird hoffentlich noch lange leben. Ich meine nicht nur seine Werke, die von großem Talente zeigen, sondern auch er selber. Er ist noch jung, sehr jung; möchte Gott ihm ein recht langes Leben schenken, damit die Blüthen, die ihn schmücken, herrliche Frucht bringen."

„Er ist also ein begabter Dichter," sagte Ellen.

Frau von Reden lächelte.

„Was mich betrifft," erwiederte sie lebhaft, „so halte ich ihn gewiß für einen solchen; Andere mögen es nicht thun. Man muß jedoch seinen Charakter kennen, um seine Werke recht verstehen zu können und nicht falsch zu beurtheilen. Theodor von Bornstein ist ein junger Mann voll herrlicher Anlagen, voll hoher, wahrhaft dichterischer Begeisterung, der sich die Welt mit Idealen schmückt und in den schönen Gebilden seiner Phantasie ganz lebt. Er zieht sich deshalb, obgleich voll jugendlichen Feuers vor der kahlen Wirklichkeit in sich selbst und sein inneres Leben zurück, und es bedarf einer sanften Anregung aus freundlichem Herzen, ihn aus seinem stillen Sinnen zu wecken, bis sein Geist sich immer schöner und schöner ausbreitet und endlich in seinem hellsten Glanze strahlt."

Ellen entgegnete nichts, sondern wickelte gedankenvoll ihre goldenen Locken um ihren Finger.

„Vielleicht wirst Du ihn bald selbst kennen lernen, daß Du ihn beurtheilen kannst," fuhr Julie nach einer Pause fort. „Er ist der Bruder der jungen Frau von Schönfels, die gestern ja auch hier war. Sie sagte mir, ihr Bruder sei bei ihr zum Besuche für einige Zeit, und es ist gar nicht unmöglich, daß er heute Abend mit unseren Herren hierher kommt, um mehrere Tage hier zu verweilen."

Ellen folgte jetzt Julien in das Speisezimmer, indem sie dachte, daß Allan's Gegenwart ihr ganz genügen würde

und daß die eines Andern sehr unnöthig sei, wenigstens für sie kein Interesse haben könnte.

„Nein, liebe Ellen, Du bist heut gar nicht aufmerksam," sagte Julie, als sie am Nachmittage mit Ellen in ihrem kühlen, kleinen Studirzimmer saß und derselben etwas aus dem vorhin besprochenen Romane Bornstein's vorlas. Du denkst an etwas ganz Anderes als an diese Lektüre, ich sehe das schon in Deinen Augen."

Ellen versicherte zwar, sehr gut zugehört zu haben, Julie aber schloß lächelnd das Buch und schlug vor, lieber etwas zu musiciren.

Ellen folgte ihr daher nach dem Salon und sang hier einige englische Lieder, zu denen Julie sie begleitete. Plötzlich aber hielt sie mit Singen inne und rief, von dem Instrumente zu dem Fenster eilend: „Sieh nur, dort kommt Dein Bruder, Julie!"

Diese folgte schnell dem jungen Mädchen und sah einen eleganten Reiter sich auf einem schönen Rosse ihrem Hause nähern.

„Du irrst Dich, my child," sagte sie, „mein Bruder wird nicht so bald und nicht allein zurückkehren; es muß Jemand anders sein."

Der Fremde war indessen an das Haus geritten und gleich darauf meldete das Mädchen einen Herrn, der Julien's Gatten zu sprechen wünschte.

„Du weißt ja, Nanny, daß Reden nicht hier ist," sagte Julie vorwurfsvoll.

„Ich habe dies dem Herrn auch schon mitgetheilt," erwiederte Nanny, „aber er bat darum, dann zu Ihnen, gnädige Frau, geführt zu werden."

„Nun, so bitte um seinen Namen."

Das Mädchen ging, kehrte aber sogleich mit der Karte des Fremden zurück. Julie warf einen flüchtigen Blick auf dieselbe.

„Der Marquis von St. André," flüsterte sie, die Farbe wechselnd.

Sie überlegte einen Augenblick.

„Ich werde ihn empfangen," sagte sie dann.

Ellen strich ihre Locken zurück und warf einen Blick in den Spiegel, ihre Toilette zu überschauen. Ein Lächeln, welches um ihre Lippen schwebte, sagte, daß Alles in der schönsten Ordnung sei.

Frau von Reden blickte unruhig nach der Thür und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, als der Angemeldete erschien, indem sie leicht erröthete.

Julie sah den Marquis heute nicht zum ersten Mal. Sie hatte, als sie sechszehn Jahr alt war, mit ihrem Vater einige Monate in Paris zugebracht und in den glänzenden Salons der Hauptstadt Frankreichs den Marquis von St. André kennen gelernt, der damals ein lebhafter mit Geist und Witz begabter junger Mann von zwanzig Jahren war.

Die interessante, geistreiche, junge Engländerin machte einen tiefen Eindruck auf ihn, noch mehr deshalb, weil sie

sich unter leichtsinnigen, oberflächlichen Französinnen befand. Er drängte sich an Julie heran, durch die Bewunderer, von denen sie umgeben war, und bezeugte ihr auf alle Weise seine Aufmerksamkeit, ja noch mehr, seine Liebe.

Julie verstand ihn wohl und fühlte sich, sie war ja damals sehr jung, durch die Verehrung des von Allen sehr gesuchten und geliebten Franzosen geschmeichelt. Manch ein Gedicht, in welchem er ihr glühend seine Liebe aussprach, in welchem er sie zur Göttin seines Herzens erhob, wurde lächelnd von ihr gelesen und sorgfältig in ihrem Schranke aufbewahrt.

Julie liebte den Marquis nicht tief und ernstlich, aber sie duldete dieses Spiel, weil es sie belustigte und — weil es doch bald aufhören mußte. Das Letztere geschah auch eher, als sie dachte.

Der Vater St. André's starb in Arles, wo er gelebt hatte, und der junge Mann wurde plötzlich gezwungen, Paris auf einige Wochen zu verlassen.

Er konnte nur flüchtig von Julie Abschied nehmen und in seiner Abwesenheit kehrte diese mit ihrem Vater nach England zurück. Der Marquis war dort bald vergessen, denn Julie liebte und verheirathete sich.

Als sie einige Zeit darauf mit ihrem Gemahle in einer Gesellschaft war, die der französische Gesandte gab, hörte sie plötzlich Reden zu einem Andern sagen: „Nun kommen Sie, ich will Sie auch meiner Frau vorstellen.“

Sie wandte sich um, verneigte sich vor einem Herrn

und begegnete, als sie ihre Augen aufschlug, dem Blicke des Marquis von St. André, der erbleicht war. Julie faßte sich bald, doch der Marquis weilte nicht mehr lange in der Gesellschaft.

Indessen sah sie ihn nach einigen Tagen wieder. Er war ein Bekannter ihres Gatten, den er sehr verehrte und dem er nicht zürnen konnte, daß er eine Frau geheirathet, die er früher geliebt, vielleicht noch liebte. Julie, welche fühlte, daß sie nicht ganz recht gegen ihn gehandelt, kam ihm mit verdoppelter Freundlichkeit entgegen und Herr von St. André verschmerzte bald die Wunde, die ihm die unerwartete Nachricht von Julien's Vermählung zugefügt hatte.

Die Freunde trennten sich und Reden führte mit dem Marquis noch einen Briefwechsel fort, in welchem dieser stets Julien's gedachte und sie freundlich grüßen ließ.

So waren Jahre vergangen, doch St. André hatte sich nicht verheirathet, sei es nun, daß er nie eine Gefährtin gefunden, die mit ihm harmonirte, oder sei es, daß er Julien zu sehr geliebt hatte, um eine Andere zur Gattin wählen zu können. Heute nun sah Julie diesen Mann, den sie doch unmöglich hatte von ihrer Thür weisen können, plötzlich wieder und eine leichte Unruhe, die sie bei seinem Anblicke nicht bemeistern konnte, befiel sie, als er vor ihr stand und seine Augen den ihren begegneten.

Er war von mittlerer Größe und besaß eine elegante, fast stolze Haltung. Sein Gesicht war geistvoll und seine

dunkeln Augen voll Feuer und Leidenschaft. Julie fand ihn wenig verändert, seit sie ihn zuletzt gesehen. Wären seine Züge nicht etwas älter erschienen, so hätte sie bei der Gewandtheit seiner Bewegungen und der Leichtigkeit seines Ganges, welche dieselben geblieben, bezweifelt, daß so viel Jahre seit ihrer Trennung verflossen.

Der Marquis nahm ihr jedoch die Bangigkeit von der Seele. Er näherte sich ihr mit liebenswürdigem Lächeln und sagte, einen Kuß auf ihre feine Hand drückend: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich Sie so überrascht und gestört habe, aber ich wollte gern Ihren Herrn Gemahl noch einmal sehen oder ihn doch wenigstens grüßen lassen. Auch wollte ich Sie fragen, ob Sie mir vielleicht die Ehre geben wollten, mir Grüße oder Bestellungen anzuvertrauen, indem ich im Begriffe bin, nach England zu reisen. Da ich auf dieser Reise durch ein Städtchen hindurchkam, das nur eine halbe Meile von hier entfernt ist, ließ ich mein Gepäck im Gasthof und kam hierher, um Ihnen und dem Baron Lebewohl zu sagen.“

Julie sprach ihr herzliches Bedauern aus, daß er ihren Gatten nicht zu Hause getroffen und bat ihn zu verweilen, bis derselbe zurückkehre, worauf sie ihn Ellen vorstellte.

Diese stand noch immer am Fenster und betrachtete den neuen Gast mit einem halb neugierigen, halb gleichgültigen Blicke.

Der Marquis war von ihrer außerordentlichen Schönheit fast betroffen und vermochte gar nicht wieder seinen Blick von ihr zu wenden.

„Mon dieu," sagte er, als er sich auf Julien's Bitte bequem in einen Armsessel niederließ, „so hat man Sie hier ganz allein zurückgelassen. Das war eigentlich sehr unbedacht; c'est bien dangereux pour vous!"

„Wie so?" fragte Julie lächelnd.

„Eh bien, wie leicht könnten Sie geraubt und entführt werden," entgegnete der Marquis mit Emphase.

„O, das würden wir durchaus nicht geschehen lassen," rief Ellen ihr reiches, goldenes Haar zurückwerfend.

Herr von St. André lächelte.

„Nun," versetzte er, Ellen bedeutungsvoll anblickend, „der prächtige, strahlende Diamant lockt durch sein herrliches Farbenspiel den Räuber so sehr, daß er nicht widerstehen kann und alle Hindernisse, selbst die schwersten überwindet, um in seinen ersehnten Besitz zu gelangen."

„Ach," rief Frau von Reden muthwillig, „vergleichen Sie sie nicht mit einem Diamant; er strahlt zwar prächtig, aber er ist der härteste der Steine."

„Gern hätte ich Fräulein Blandford mit einer Blume, zum Beispiel mit der Rose oder der Lilie verglichen," bemerkte der Marquis, seinen Blick nicht von Ellen wendend, „doch wollte mir dieser Vergleich nicht gefallen. Eine Blume verwelkt zu bald und wird dann verweht und zertreten, aber der Edelstein hat eine ewige Dauer und

schmückt die Krone der Fürsten. Bedenken Sie, nur die Krone!"

Julie lachte.

„Nun, kommen Sie nur nach dem Garten," sagte sie scherzend, „da will ich Ihnen zeigen, daß meine schönen Blumen auch nicht so bald welken, sondern lange genug mit ihrem prächtigen Flore ihn zieren."

Sie gingen zusammen hinaus und durchstreiften denselben; der Marquis war sehr an Damengesellschaft gewöhnt und fühlte sich in der, in welcher er sich jetzt befand, überaus glücklich.

Er war ganz entzückt und bezaubert von Ellen's Schönheit und entfaltete all' seine Liebenswürdigkeit als Gesellschafter, deren er in der That sehr viel besaß, denn er war weit gereist, hatte viel erfahren und wußte Alles auf eine sehr schöne Art darzustellen, um Fräulein Blandford's Aufmerksamkeit und ihr Interesse zu gewinnen.

St. André war kein tiefer Charakter; aber die Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit seines Geistes ersetzte die Tiefe desselben, und wenn seine Erzählungen auch nicht gerade zum Denken anregten, so frappirten und belustigten sie doch.

Gerade eine solche Unterhaltung liebte Ellen, doch heute schenkte sie derselben nicht große Aufmerksamkeit, sondern schien im Geiste mit etwas Anderem beschäftigt zu sein.

Der Nachmittag war schnell vergangen und der Abend

brach herein. Ellen schaute besorgt nach der Himmelsgegend, an welcher die Sonne unterging.

„Es wird schon spät,“ sagte sie endlich, „möchten wir nicht unseren abwesenden Freunden ein wenig entgegen gehen?“

Julie schüttelte den Kopf und sagte freundlich: „Nein, liebe Ellen, Du könntest Dich in der feuchten Abendluft erkälten.“

Fräulein Blandford blickte den Marquis bittend an und dieser stellte nun den Spaziergang so interessant und so durchaus nicht gefährlich für Ellen's Gesundheit dar, daß Julie endlich in denselben willigte.

Man ging hinein, um sich mit wärmerer Bekleidung zu versehen und als sie wieder hinaustraten, ging der Mond voll und klar auf. Sie schlugen den Weg ein, der nach Schönfels führte, und Ellen, die sich an der Seite des Marquis befand, blickte die Allee spähend hinunter, in der Erwartung die Ersehnten zu gewahren. Doch sie schaute vergeblich nach ihnen und wandelte langsam neben St. André hin, in der Hoffnung bald den Ton von Rosseshufen zu vernehmen. Noch nie war ihr eine Mondnacht so schön erschienen wie die heutige, noch nie hatte sie solchen Reiz in derselben gefunden wie an diesem Abend.

Sie stellte ihre schweigenden Betrachtungen darüber an und antwortete nur zerstreut auf die Fragen ihres Begleiters, diesem und Julie'n die Unterhaltung allein überlassend.

„Dort kommen sie," rief sie plötzlich erfreut.

„Wo?" fragte Julie.

„Sie biegen eben um die Ecke," versetzte Fräulein Blandford schnell.

Sie waren es wirklich in Begleitung eines Dritten, in dem Julie Bornstein erkannte.

Natürlich war Reden sehr überrascht, daß ihnen die beiden Damen zu so später Stunde zu Fuß entgegenkamen, war aber nicht weniger erfreut, den Marquis zu sehen, den er gleich mit den Uebrigen, die ihn zum ersten Mal sahen, bekannt machte.

Nachdem die erste Ueberraschung und Freude des Wiedersehens vorüber war, schickte man sich an, nach dem Herrenhause zurückzukehren.

Julie fand jedoch, daß die Erde sehr kühl, sogar feucht war und fürchtete für Ellen, da sie wußte, daß diese sehr leichte Fußbekleidung trug.

Sie sprach ihre Besorgniß aus und Ellen war eben im Begriff zu sagen, daß diese eine unnöthige und sie hinreichend warm bekleidet sei, als Allan von seinem Pferde sprang und sie wie eine Feder hinaufhob, indem er selbst die Zügel ergriff und, das Roß führend, voranschritt.

Julie lachte und folgte ihm mit den Uebrigen nach, froh, daß ihr Liebling nun vor Erkältung geschützt sei.

Hätte Lord Orville Ellen angeblickt, so hätte er die dunkle Röthe gesehen, die ihr Antlitz bedeckte, aber er schien

das Pferd so sorgsam zu lenken, daß er auf nichts Anderes achten konnte.

„Geht es Ihnen zu schnell?“ fragte er sie nach einer Weile.

Ellen hätte sich gewiß zu einer jeden anderen Zeit gefürchtet, auf einem so muthigen Rosse zu reiten, jetzt aber bekämpfte sie ihre Angst, um in Allan's Nähe zu bleiben.

„O, nein,“ erwiederte sie; „es geht sehr gut.“

Wie herrlich der Mond strahlte und in seinem Silberschimmer die weißen Blüthen der Obstbäume noch zarter und glänzender erscheinen ließ.

Und wie schön Ellen aussah, deren lange Locken der Mond beleuchtete und in deren blauen Augen, die voll Scheu und Liebe auf Allan geheftet waren, sich der Mondesstrahl brach!

Lord Orville wußte das, ohne sie anzublicken und er wußte auch, daß sie es war, die um seinetwillen diesen späten Spaziergang veranlaßt hatte.

Diese Ueberzeugung besänftigte einigermaßen seinen Stolz, der gestern durch Edith's Gleichgültigkeit gegen ihn verwundet worden war und söhnte ihn, wenigstens für einen Augenblick mit seinem Geschicke aus, stimmte ihn freundlicher, weniger kalt gegen Ellen.

„Eine herrliche Nacht,“ begann er nach einigem Stillschweigen; „eine Nacht, die mich an die Nächte, die ich an dem Golfe Neapels verlebte, erinnert.“

„Nur daß sie dort gewiß noch schöner waren,“ sagte

Ellen leise; „o, wie sehne ich mich dies Land einmal zu sehen!"

„Wenn Sie sich sehnen," erwiederte Allan lächelnd, „warum reisen Sie nicht nach Italien?"

„Mit wem sollte ich es?" fragte Ellen und schaute ihn betrübt an.

„Mit Ihrer Frau Großmutter."

„Meine Großmutter ist alt und liebt nicht mehr das Reisen," entgegnete Fräulein Blandford, „und dann," setzte sie hinzu, indem sie die Wimper senkte, „dann möchte ich auch lieber mit Jemand reisen, der jung ist und meine Gefühle theilt."

„Mit Jemand, den Sie lieben und der Sie wieder liebt?" bemerkte Lord Orville, mit seinen blitzenden Augen den ihrigen begegnend.

Ellen erröthete und schwieg; sie war verlegen.

Eine Pause trat ein.

„Sehen Sie nur diesen leuchtenden Käfer von so prächtiger Farbe," rief Allan, der ein solches Thierchen gefangen hatte und Ellen zeigte.

„Er ist sehr schön, doch bitte, geben Sie ihm die Freiheit!"

Sie sah ihn so flehend an, als bäte sie ihn, sie selbst von den Banden, in denen er sie gefangen hielt, zu befreien, daß Lord Orville unwillkürlich lächelnd sagte: „Sehr gern, wenn Sie es wünschen —" und im Nu flog der Käfer davon,

der bald in der Ferne nur noch wie ein kleiner, leuchtender Stern strahlte.

Doch ein anderes, helleres Licht grüßte sie aus der Ferne, das immer größer und glänzender wurde, je mehr sie sich ihm näherten, bis sie das Herrenhaus endlich erreichten.

Ellen gab Lord Orville die Hand, damit er ihr vom Pferde helfen möge, aber er umspannte schnell ihre Taille, hob sie vom Rosse herunter und setzte sie dann wie ein Kind auf den Stufen der Treppe nieder. Sie war dunkelroth geworden und eilte die Treppe hinauf und Julie folgte ihr.

„Wirst Du Dich auch nicht erkältet haben?" fragte diese besorgt.

„O, durchaus nicht. Mir ist ja so warm," erwiederte Ellen schnell.

„Wahrhaftig," rief Julie, als sie eben in den erleuchteten Saal traten, „Deine Wangen glühen ja, wie ich sie noch nie, selbst beim Tanzen nicht gesehen!"

„Werden wir auf der Terrasse zu Abend essen?" sagte Ellen, um Julien's Gedanken auf etwas Anderes zu lenken.

„Ich denke, es wird Dir zu kühl werden," versetzte diese.

„O, bitte, mache mir dies Vergnügen," sagte Ellen und richtete auf sie einen ihrer bezauberndsten Blicke, „es ist ja so schön draußen."

Julie küßte sie, indem sie es ihr versprach und nahm ihr dann Hut und Shawl ab.

Jetzt traten auch die Herren in den Saal und Bornstein näherte sich zuerst Julien; er war bei dem Zusammentreffen auch Ellen schon flüchtig vorgestellt worden.

„O, wüßten Sie," sagte Frau von Reden lächelnd und reichte ihm ihre Hand, „wie sehr, sehr Sie mich erfreuen, uns die Ehre Ihres Besuches zu schenken, Herr von Bornstein!"

„Machen Sie mich nicht stolz durch diesen Empfang," erwiederte derselbe.

Er war ein schlanker, junger Mann von vielleicht zwei bis drei und zwanzig Jahren. In seinen Augen lag dichterische Begeisterung und sinnende Schwärmerei; ein Zug der Melancholie lag auf seiner Stirn und hüllte zuweilen das Feuer des lebhaften Geistes, das in den Augen leuchtete, in einen Schleier. Der Mund war stolz und bestimmt gezeichnet, sonst waren alle Züge des edlen Gesichtes noch sehr jugendlich und gaben jener dichterischen Begeisterung, die aus ihnen sprach, eine Frische, die ihren Reiz noch erhöhte.

Man konnte viel lesen in diesem offenen, jungen Antlitz, das nur selten die Gefühle des Herzens verbarg und wer seine stille Sprache verstand, konnte durch dasselbe bis auf den tiefsten Grund der Seele hinabblicken.

Und Julie, die dies verstand, schaute dort so viel Wunderbares und Schönes, daß sie dem jungen Dichter immer näher zu treten suchte. Und Theodor wußte, daß er von ihr verstanden wurde und deßhalb liebte er sie und

fühlte sich glücklich in ihrer Nähe. Darum hatte er auch heute Reden begleitet, um sie zu sehen, denn mit dem Baron selbst harmonirte er nicht, weil dieser zu oft seinen poetischen Flug durch die kalte Philosophie und den Blick des Menschenkenners hemmte.

Doch nicht nur Julien's wegen war Bornstein heute nach dem Herrenhause gekommen.

Er hatte heute zum erstenmale Lord Orville gesehen und sich ihm mehr als Anderen genähert, weil er Julien's Bruder war. Und je mehr er ihn nun kennen lernte, je länger er mit ihm sprach und seinen Charakter zu erforschen suchte, um so tiefer blickte er in ein edles, stolzes Gemüth hinein, das gleicher Begeisterung fähig war, wie das seine.

Auch Allan fühlte sich von dem ersten Augenblicke an zu dem jungen Dichter hingezogen, denn er liebte die Dichtkunst vor allen andern Künsten und verehrte sie in dem Menschen, in dem er sie fand. Hier war es aber nicht nur der Dichter, der ihn an Bornstein fesselte, sondern der Charakter desselben, der einen tiefen Eindruck auf ihn machte und Saiten in seinem Herzen erklingen machte, die früher selten berührt worden waren.

Allan hatte eigentlich nie einen Freund gehabt. Sein Erzieher zwar war ihm ein solcher gewesen, doch hatte er immer mehr in ihm seinen Mentor und Beschützer gesehen, als gerade den, welchen er im Leben gefunden, dessen Herz ein dem seinen gleichgestimmtes, dessen Geist den seinen

zu verstehen im Stande war. Und ein solcher Freund konnte Bornstein ihm werden; Allan fühlte dies lebhaft, je länger er in seiner Nähe war. Und deshalb war es ihm so schwer geworden, sich von ihm zu trennen, daß er ihn gebeten, ihn zu Julien auf einige Tage zu begleiten. Und Theodor, der für Allan das Gleiche fühlte, hatte gern eingewilligt, froh, noch länger in der Gesellschaft des stolzen, jungen Engländers zu verweilen.

„Hier, liebe Ellen," sagte Julie, als sie noch Mehreres mit Bornstein gesprochen hatte, „ist der junge Dichter, der das Werk hervorgerufen, in dem Du heute Morgen gelesen."

Ellen verneigte sich leicht, Bornstein flüchtig anblickend, da ihre Augen schnell zu der Stelle wanderten, an der Lord Orville stand.

Theodor sah Ellen zum erstenmal und wie sie, in die Fensterbrüstung zurückgelehnt stand, mit ihren langen, etwas verwirrten, sonnigen Locken, ihren strahlenden Augen, die sich sanft unter dem Schleier der langen Wimper hoben, hätte sie wohl einen jungen Dichter entzücken und in Begeisterung versetzen können.

Bornstein's Augen leuchteten auch in hellem Glanze, als er sie erblickte, doch dieser Glanz erlosch allmälich und er wandte langsam seine Blicke von ihr, als sei er in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht worden. Er ging zu Allan, mit dem er bald in ein lebhaftes Gespräch gerieth.

Indessen war auf der Terrasse draußen der Tisch ser-

virt worden und Julie lud ihre Gäste freundlich ein, an demselben Platz zu nehmen. Ellen warf einen wehmüthigen Blick auf Lord Orville, der ganz in seine Unterhaltung mit Bornstein vertieft war, und da jetzt der Marquis sie um ihren Arm bat, mußte sie ihm denselben, obgleich sie ihre Lippe kräuselte, geben und sich von ihm zu Tisch führen lassen.

Eine herrliche Mondlandschaft bot sich ihnen dar, als sie auf die Terrasse hinaustraten, der Garten lag so duftig und blühend vor ihnen, während der Mond den Schatten der Bäume in wunderlichen Gestalten auf den Rasen zeichnete.

„Ich möchte wirklich einmal so die Nacht im Mondschein verleben," sagte Ellen, ihren Platz einnehmend; „die Lampen sind in der That überflüssig."

„Doch nicht allein in der Nacht sein?" bemerkte eine Stimme hinter ihr und Lord Orville ließ sich neben ihr nieder.

Ellen neigte ihr Haupt, während sie erröthete und ein Freudenstrahl ihr Gesicht verklärte.

„Weshalb nicht?" fragte sie leise.

„Sie würden sich fürchten," war Allan's Antwort.

„Das weiß ich nicht; es mag sein, aber ich habe es noch nie versucht," erwiederte Ellen.

„Es würde Ihnen auch schwer gelingen, Fräulein Blandford," bemerkte Herr von St. André, der an Ellen's linker Seite saß, „man würde Sie nicht allein lassen, sondern

Sie in der tiefsten Einsamkeit aufsuchen. Es würde auch grausam von Ihnen sein, Ihre Gesellschaft nur einen Augenblick den Andern zu entziehen."

Ellen hörte nicht auf diese Schmeichelei des Marquis, denn sie war ganz Auge und Ohr für Allan, in dessen Unterhaltung sie ihr höchstes Vergnügen fand.

Und da St. André stets von Neuem den Versuch, Ellen's Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen, vergeblich machte, so wandte er sich endlich an den Baron, mit dem er sich in ein Gespräch vertiefte, was um so wichtiger für ihn war, da er sich ja schon am nächsten Morgen wieder von ihm trennen mußte.

Julie sprach viel mit Bornstein und so waren sich denn Allan und Ellen allein überlassen. Lord Orville unterhielt sich heute sehr lebhaft und fast unausgesetzt mit dieser, vielleicht, um einen Eindruck aus seiner Seele zu verwischen, der noch immer, so sehr er sich auch bemühte, ihn zu verdrängen, in derselben haftete.

Der Mond schien heller und heller und der Abend wurde später und später. Julien's wiederholte Ermahnungen hineinzugehen, waren noch immer unbeachtet geblieben. Endlich sagte sie, nach ihrer kleinen Cylinderuhr sehend: „Es ist beinahe Mitternacht. Die Waldgeister werden uns noch hier überraschen und uns wer weiß was für einen Spuk anthun."

„Schon so spät!" riefen Alle und erhoben sich, um

hineinzugehen, sich noch immer wundernd, wie schnell die Zeit verflossen.

Die Damen zogen sich zurück, doch die Herren blieben noch beisammen. Ein flackerndes Feuer brannte in dem Kamine, da es draußen kühl geworden war, und verbreitete in dem durch Kerzen erhellten Saal eine angenehme Wärme. Die Männer nahmen an dem traulichen Kamine Platz und begaben sich in eine lebhafte Unterhaltung.

Sie sprachen über Vieles, was den menschlichen Geist beschäftigt oder die Gefühle des Herzens in Anspruch nimmt, was dem Leben seine Wichtigkeit und seinen Reiz giebt; sie bewegten sich in den Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, in Allem, was die Cultur dem Menschen Schönes und Erhabenes gebracht, während die Gläser voll feurigen, alten Weines stets fröhlich geleert und von Neuem gefüllt wurden.

Die verschiedensten Völker und zwar gerade die, welche die Cultur repräsentiren und den edelsten Theil der Menschheit bilden, waren in diesem kleinen, doch so interessanten Kreise vertreten. Das flackernde Feuer spiegelte sich in den dunkeln, leidenschaftlich blitzenden Augen des Franzosen, beleuchtete das sinnende Gesicht des deutschen Denkers und Forschers und die edlen, schwärmerischen Züge des jungen Dichters, die Beide, der Eine in dem hohen Fluge dichtreischer Begeisterung, der Andere in seinem philosophischen Ernste jene beiden Richtungen repräsentirten, die vor-

züglich das Wesen des deutschen Volkes bilden, und glänzte endlich auf der stolzen Stirn des Engländers, in dessen, geistvollen Augen man den Muth, das Sichselbstgenugsein, die Fähigkeit und Kraft zum Handeln lesen konnte.

So saßen sie vereint beisammen und tauschten ihre Meinungen und Ansichten aus in der Eigenthümlichkeit, die ihrem Geiste angeboren war und wurden lebhafter und feuriger, je länger sie sprachen.

Endlich in später Stunde trennten sie sich, einander herzlich die Hand schüttelnd und das Band, welches die Geister der verschiedenen Völker vereint, wurde wieder gelöst, aber die Erinnerung blieb in einem jeden Herzen zurück, um vielleicht in späterer Zeit einmal wieder hell vor die Seele zu treten und das Auge freudig leuchten zu lassen, wenn es auf die wohlbekannten Gestalten und den Abend blickte, der sie alle in trautem Kreise versammelt hatte.

Achtes Kapitel.

Ja, es war ein glücklicher Abend gewesen in dem Hause des Barons von Reden, und ihm folgte ein glücklicher Morgen und noch viele glückliche Tage.

Am andern Morgen reiste der Marquis, wie er es bestimmt hatte, fort und Reden begleitete ihn zu Pferde bis nach dem Städtchen, in dem er sein Gepäck gelassen, und kehrte erst am Abend von dort zurück.

„Vielleicht sehen wir uns in England wieder," hatte St. André gesagt, als er Lord Orville zum Abschied die Hand reichte.

„Vielleicht," hatte dieser mit einem stolzen Lächeln erwiedert.

So waren denn die vier Menschen, die allein in dem Herrenhause zurückblieben, ungestört und konnten sich in der

schönen, freien Natur, fern dem Geräusche der Welt, ihres gegenseitigen Umganges erfreuen. Und auch als Reden zurückkam, unterbrach er nicht, sondern vollendete nur die Harmonie des Ganzen. Allan hatte, seitdem er sich bei seinem Schwager aufhielt, so kurze Zeit dies auch erst war, demselben näher zu treten gesucht und seine Talente und seine schönen Eigenschaften schätzen gelernt. Sein Blick war bei weitem schärfer und geübter geworden, seitdem er Reden zuletzt gesehen und ließ ihn nun tief in die nur wenigen Menschen erschlossene Seele des Barons schauen und diesen um so mehr kennen aber auch lieben lernen. Und während Allan mit ihm tief in das Gebiet des Denkens hinabstieg und mit ihm sprach über Alles, was Forscher entdeckt und Weise ergrübelt haben, über den Beruf des Menschen und den Zweck des menschlichen Lebens, wandte er sich an Theodor, wenn er das Bedürfniß empfand, aus dem tiefsten Grund seines Herzens zu einem Menschen zu sprechen, dem er die süßesten Geheimnisse seines innern Lebens mittheilen könnte.

Mit ihm schwärmte er von allem Großen und Schönen, das seinen Geist beschäftigte, ihm malte er die Gebilde seiner Phantasie, die Ideale seiner Träume aus und erquickte sich an der geistvollen, sinnigen Unterhaltung des jungen Dichters, wie sich der ermüdete Wanderer an dem kühlen plätschernden Waldquell im Säuseln der schattigen Bäume labt. Er wußte, daß Theodor ihn verstand, und dies Bewußtsein beseligte ihn und machte ihn zuweilen ruhig und fried-

voll. Immer inniger schloß sich um Beide das Band, das sie schon in den ersten Stunden ihres Beisammenseins geknüpft hatten, das ihr Leben verschönerte und schmückte und das nur der Tod trennen konnte.

Bornstein war sechs Jahre jünger als Orville und dies gerade in der Zeit des menschlichen Lebens, in welcher diese Verschiedenheit von außerordentlicher Bedeutung ist. Theodor war noch ein Jüngling und schaute voll jugendlichen Dichtermuthes hinein in eine Welt, die für ihn voll von Idealen war, während die Hoffnung in seiner Brust ihre stolzesten Wellen hob. Allan trat schon hinein in das ernste Mannesalter und blickte, bereits in mancher Erwartung getäuscht, kälter, ja oft düstrer auf das Bestehende umher.

Aber in seinem Freunde durchlebte er nun noch einmal die goldene Zeit, die einst auch ihm gehört hatte und zwar mit tiefem, innigen Gefühl, mit einer Freude, die er sonst nicht gekannt. Aus der edlen Seele des Jünglings schöpfte er eine andere Anschauung der Welt und des menschlichen Glückes; sein nach den höchsten Ehren des Lebens ruhmbegieriger Geist senkte sich allmählich der Stille und Gemüthlichkeit, dem innern, geistigen Leben zu.

Julie sah das Freundschaftsband sich schließen und sie freute sich darüber; sie hatte es in der Stille sehnlich gewünscht und hoffte nun die schönsten Blüthen davon.

Und Ellen? O, auch sie war sehr glücklich, vielleicht in ihrer Weise die Glücklichste von Allen. Sie war ja

nun täglich, stündlich mit Allan zusammen und oft allein, ohne gestört zu werden. Denn sie besuchten jetzt nur wenige Gesellschaften, da Keiner von ihnen sich darnach sehnte und erhielten dagegen auch selten Besuch, da die meisten von Julien's Bekannten, die in der Nachbarschaft wohnten, verreist waren. Nur zuweilen machten sie kleine Ausflüge, gewöhnlich zu Pferde, in die reizende Umgegend und genossen die Schönheit der frischen Natur und des immer prächtiger aufblühenden Sommers.

Gewöhnlich brachten die Herren den Vormittag in ihren Studirzimmern zu, um sich mit Wissenschaft und Kunst zu beschäftigen. Diese Zeit war für Ellen, wenn der Morgen auch noch so schön war, fast unerträglich, denn dann sah sie ja Allan nicht und ohne ihn konnte sie fast nicht mehr leben, ohne sich zu langweilen. Sie konnte es kaum erwarten, bis die Mittagsstunde erschien und sie seine schöne, hohe Gestalt irgend einen Gang des Gartens herauf kommen oder in den Saal treten sah.

Und wirklich beschäftigte sich Lord Orville sehr viel mit Ellen, so viel, wie er früher nie geglaubt hätte, es zu können. Er hätte auch auf sie stolz und kalt herabgeblickt, doch vermochte er es nicht, wenn er sie so in ihrer liebenswürdigen Weise stets in seiner Nähe erblickte und sah, wie sie in dem Umgange mit ihm ganz aufging und darin alle ihre Befriedigung fand. Er fühlte Mitleid mit ihr, da er wohl erkannte, daß dieses süße, schöne Wesen zu zart für Spott

oder Vernachlässigung war. Er war nun einmal hier durch das Spiel des Schicksals mit ihr zusammengeführt worden und er wollte sich in diese Fügung finden.

Ellen war ihm gleichsam ein glänzendes Spielzeug seiner Mußestunden. Er las ihr vor und sie konnte, während sie sonst Bücher langweilig fand, stundenlang an seiner Seite in träumerischem Nachdenken sitzen und ihm zuhören, oder er begleitete sie zum Gesange, oder ging mit ihr im Garten spazieren.

Wie manchen stillen Mondabend, wenn Julie sich gerade mit Bornstein unterhielt und Reden in seinem Studirzimmer war, ging er mit ihr allein durch die dunkeln Laubgänge und sprach mit ihr von dem, was seine Brust bewegte. Und er verlor sich immer weiter in seine Gedanken und Gefühle und seine Rede wurde immer feuriger, bis plötzlich sein Blick Ellen's zu ihm erhobenen Augen begegnete und in denselben las, daß sie ihm wohl gerne zuhörte, aber ihn nicht verstände. Und dann kam er zum Bewußtsein, daß ja Ellen und Niemand anders sich an seiner Seite befände und seine Stirn wurde finster. Dann erfaßte ihn eine mächtige Sehnsucht, wie er sie nie, selbst nicht auf seinem einsamen Landsitze, dem Schloß seiner Ahnen in England gefühlt und es zog ihn fort, wohin, das wußte er nicht, oder er wußte es und wollte es sich nicht gestehen. Und oft wurde es ihm schwer, sein mächtig emporwallendes Herz zu bekämpfen und zu beruhigen.

Er versuchte dies zuweilen im Umgange mit Ellen,

dem er sich immer mehr widmete und knüpfte so ein Wesen immer inniger an sich ohne selbst dabei tief zu fühlen und die Ruhe, die er suchte, zu finden. Immer wieder erwachte jenes Sehnen und immer wieder tauchte ein Bild in seiner Seele auf, das zu vergessen er nicht im Stande war. Noch zu Niemand hatte er davon gesprochen, nur einmal war er nahe daran, es zu thun.

An einem trüben, regnicht kalten Junitage waren Allan und Theodor, trotz aller Vorstellungen Ellen's und Julien's, in's Freie geritten, um die Gegend zu durchstreifen. Lord Orville hatte freundlichen Abschied von Ellen genommen, ihr ein Buch zur Lektüre empfohlen und sie mit demselben im behaglichen Wohnzimmer zurückgelassen. Ihn selber trieb es hinaus ins Freie und sein Freund begleitete ihn. Sie durchritten die ganze Umgegend in weiter Runde und achteten, in ihr Gespräch vertieft, nicht des immer schlechter werdenden Wetters. Es ließ sich allmählich zu einem Regen an, der fein und durchdringend niederfiel und sie aus ihren Gedanken erweckte.

„Es dunkelt schon," bemerkte Allan, „wir müssen wirklich zurückkehren."

„Gewiß," erwiederte Bornstein, sein Pferd zur Eile antreibend, „es wird sich Jemand freuen, je schneller dies geschieht."

„Wie so?" fragte Allan, ihn verwundert ansehend, „warum sollte Fräulein Blandford sich freuen?"

„Nun, weil sie dann wieder in Deiner Gesellschaft ist, und diese liebt sie doch so sehr?“ versetzte Theodor lächelnd.

„Das kann ich in der That nicht beurtheilen,“ sagte Allan kalt. „Doch,“ setzte er hinzu, „woher vermuthest Du denn das, Theodor?“

„Weil man es deutlich und klar sieht,“ entgegnete Bornstein, seinen Freund ruhig anblickend.

Allan kräuselte die Lippe und machte eine unwillige Bewegung.

Beide schwiegen eine Weile.

„Sage, mir Theodor,“ begann Allan endlich, „warum ziehst Du Dich eigentlich so von Fräulein Blandford zurück; Du kommst ja fast nie in Berührung mit ihr?“

Bornstein lächelte kaum merklich.

„Weil ich doch weiß,“ versetzte er, „daß es vergeblich wäre, um ihre Huld zu werben. Und — wenn ich das auch nicht wüßte, würde ich mich doch nicht um dieselbe bemühen.“

„Man muß nie eine Frau aufsuchen und ihr entgegenkommen,“ sagte Allan stolz; „ich würde dies nie thun.“

„Du würdest dies nie thun,“ erwiederte Theodor, „bis Du liebtest so innig und so heiß, daß die Sehnsucht Deines Herzens Dich bis in den stillen Traum der Nacht verfolgte.“

„Bis ich liebte?“ wiederholte Allan in träumerischem Sinnen; „bis ich liebte? Was ist denn eigentlich die Liebe?“

Theodor lächelte unwillkürlich.

„Ich kann Dir nicht erklären, was Liebe ist," sagte er dann, „man muß sie selbst empfunden haben, um sie zu kennen und zu verstehen."

„Hast Du je geliebt?" fragte Allan und heftete einen prüfenden Blick auf seinen jungen Freund.

„Ich? Nein," erwiederte dieser, „wenigstens nicht ein Wesen, das der Erde angehört. Aber ich liebe ein luftiges, himmlisches Gebilde, ein Ideal meines Herzens, das von keinem Schatten getrübt, in demselben thront und das ich wohl nie, nie auf Erden finden werde."

„Hat Ellen Blandford mit demselben keine Aehnlichkeit?" sagte Lord Orville.

„O, nein, nicht die mindeste," entgegnete Bornstein und schaute so sinnend in die Ferne, als suche er dort das so heiß ersehnte Traumbild seiner Phantasie. „Ellen Blandford ist schön, aber ihr Anblick erinnert mich immer, ich weiß nicht warum, an den Ballsaal, in welchem sie herrlich geschmückt als die Königin thront, von Schmeichlern umgeben, die alle für sie, aus Bewunderung ihres reizenden Ich's, sterben könnten. Nein, mein Ideal ist ein ganz anderes; ich könnte es eher aus dem tiefen Waldesdunkel auftauchen und seine strahlenden Augen, die in so geheimnißvoller Sprache alle Gefühle ausdrücken, die das menschliche Herz oft vor Freude oder Schmerz möchten zerspringen machen, auf mich heften sehen. Und immer deulicher tritt

es vor meine Seele und ich lese in seinen feinen, sprechenden Zügen so viel Wunderbares, so süße, selige Träume, daß ich im Entzücken es umschließen, für immer mein nennen möchte, wenn es nicht in Hauch zerrönne und das leere Nichts mich daran erinnerte, daß es nur eine luftige Schöpfung meines Geistes gewesen."

Allan's Augen leuchteten plötzlich auf, als er Bornstein zuhörte und eine hell glänzende Erinnerung sprach aus seinen Zügen, die neu belebt schienen.

„Und doch glaube ich —"; er hielt inne.

„Nun vollende," sagte Theodor, ihn gespannt anblickend. „Was glaubst Du?"

„Nichts, Nichts," erwiederte Allan und seine Stirn wurde düster. „Es war etwas Unbedeutendes, eine Kleinigkeit. Doch, sieh, hier sind wir ja schon angelangt."

So sprechend, schwang er sich vom Pferde und sie traten in's Haus. Theodor, an welchem nicht die plötzliche Veränderung seines Freundes von der Begeisterung zum finstern Ernst unbemerkt vorübergegangen, hatte schon eine Frage wegen der Ursache dieses Wechsel's auf der Lippe, als Julie ihnen im Vorzimmer entgegenkam und seine Gedanken von diesem Gegenstande, der ihn beschäftigte, ablenkte, indem sie sagte: „Gott, wie spät Ihr kommt und bei diesem schlechten Wetter. Ihr seid gewiß ganz durchnäßt; es ist nur gut, daß ich ein kleines Feuer im Kamine habe anzünden lassen. Sie folgten in das Gesellschaftszimmer, in welchem durch das helle, prasselnde Feuer, im Gegensatz zu

der kühlen Luft draußen, eine behagliche Wärme verbreitet wurde.

„Gieb mir Deinen Mantel, Allan, daß ich ihn trocknen lasse,“ sagte Julie, während sie die Gardinen vor dem Fenster zuzog.

„O, bitte, geben Sie ihn mir; Julie ist ja beschäftigt,“ flüsterte Ellen, welche neben Allan stand.

Dieser schaute sie an und konnte sich eines leichten Lächeln's nicht erwehren. Es war ein sonderbarer Contrast zwischen der überaus zarten Gestalt des jungen Mädchen's in dem eleganten, schwarzen Atlaskleide, und dem nassen Mantel den Allan noch immer in der Hand hielt. Doch sie sah ihn so flehend an, daß er ihr ruhig das Kleidungsstück gab, mit dem sie auch sofort aus dem Saale verschwand.

„Nun, wo seid Ihr gewesen,“ fragte jetzt Reden, der eben eingetreten war.

„Das können sie Dir nachher erzählen, lieber Hermann,“ rief seine Gattin, „jetzt aber möchte ich ihnen erst noch etwas Anderes mittheilen. Kommt, wir wollen uns hier um den Kamin setzen.“

„In Eurer Abwesenheit,“ fuhr sie fort, als Alle ihre Plätze eingenommen hatten, „ist nämlich ein Brief von Max angekommen, in dem er schreibt, daß er — schon morgen hier sein werde.“

„O, das ist herrlich,“ bemerkte Allan.

„Und unerwartet, nicht war?" setzte seine Schwester hinzu. „Hermann war auch ganz überrascht von dieser Nachricht, denn wir erwarteten Max eigentlich erst in einer Woche."

„Und dann," sagte Ellen, die indessen wieder zurückgekehrt war, „wird er doch hoffentlich recht lange hier bleiben, damit die Freude unseres Beisammensein's nicht so bald wieder aufhört."

„So lange seine Ferien dauern," entgegnete der Baron.

„Und vielleicht auch noch länger," sagte plötzlich eine Stimme und ein etwa funzehnjähriger Knabe, der die Thür leise geöffnet und die Worte gehört hatte, trat in das Zimmer.

Julie schrak zusammen, erblaßte und sprang dann mit dem freudigen Ruf: „Max, mein Sohn!" von ihrem Sitze empor und schloß den Ankömmling in ihre Arme.

Max war schlank und für sein Alter bereits groß, eben so groß wie seine Mutter, mit der er überhaupt eine sprechende Aehnlichkeit hatte. Er besaß wie sie dasselbe dunkle Haar, dieselben hellen, braunen Augen und feinen Züge, nur daß in ihnen ein Ausdruck des Ernstes und Nachdenkens lag, der ihn auch wieder seinem Vater ähnlich und etwas älter erscheinen ließ, als er wirklich war.

Und wie jung und hübsch seine Mutter aussah, wie sie neben ihm stand und ihre Wange an die seine legte und dann mit freudigem Stolze aufblickte.

Max wurde nun sogleich von Allen umringt und mit Fragen über seine unerwartete Ankunft überhäuft.

„Du hättest aber doch lieber bis morgen warten sollen," bemerkte seine Mutter; „dann hätte ich Dir unsern Wagen entgegengeschickt und Du hättest nicht mit dem Postwagen zu fahren brauchen."

„Ich wollte Euch nun einmal gern überraschen," erwiederte ihr Sohn lächelnd.

„Allan hatte Mühe in dem schlanken, hochgewachsenen jungen Manne das elfjährige Kind wiederzuerkennen, das er zuletzt gesehen, und auch Max war verwundert über das veränderte Aussehen seines Onkels, der ihm in früheren Jahren ganz anders erschienen war.

Endlich, als man sich wieder einigermaßen beruhigt hatte, setzte man sich an den traulichen Kamin, während die Theemaschine auf dem Tische heimlich und leise sang.

Ellen's Platz war an Maxen's Seite und dieser war nicht wenig erfreut darüber, denn er hatte sie sehr lieb. Allan und Bornstein saßen mehr von den Uebrigen getrennt und sprachen viel zusammen.

Max erzählte von seinem Leben in der Stadt und in der Schule, von seinem Lernen, seinen Hoffnungen und Plänen für die Zukunft. Und Julie schmückte dieselbe so schön aus, wie sie es nur vermochte und verlor sich mit ihrer Phantasie in die fernsten Fernen.

„Weißt Du, Allan," sagte sie plötzlich, aus ihrem

Nachdenken, in das sie während der letzten Minuten verfallen war, emporblickend, „ich denke, da die Reisen, die Du mit Deinem Erzieher gemacht, vorzüglich zur schnellen Entwicklung Deines Geistes und Deiner Bildung beigetragen haben, daß auch für Max Nichts so vortheilhaft und so bildend sein könnte, als die verschiedenen fremden Länder der Erde zu sehen, die von besonderer Bedeutung für die Geschichte der Menschheit gewesen. Es wäre hübsch, wenn dies gerade während seiner Studien, denn studiren wird er doch, wenn er die Schule verlassen oder gleich nach der Beendigung desselben geschähe. Da wir Beide dann aber," — und sie warf einen schelmischen Blick auf ihren Gatten, — „schon zu alt zum Reisen sein werden, so könntest Du mir keine größere Freude bereiten, als für Max das zu werden, was mein seliger Schwager Dir einst gewesen. Willst Du das wohl, Allan?"

„Vielleicht," erwiederte Lord Orville.

„Warum sagst Du nur vielleicht und nicht gewiß?" bemerkte seine Schwester lächelnd.

„Weil man nie Etwas für gewiß festsetzen kann, was noch im dunkeln Schooße der Zukunft ruht," entgegnete Allan ernst. „Da sich das Leben oft ganz anders gestaltet, als wir erwarteten, dürfen wir uns nie Luftschlösser bauen, damit wir nicht später über ihre Zertrümmerung zu klagen haben. Wer sagt mir jetzt, daß ich, wenn die Zeit, in der ich mit Max reisen soll, herangekommen, nicht gebunden bin

an meine Heimath, so daß es mir nicht möglich ist, dieselbe zu verlassen?"

„Ah, so!" rief Frau von Reden und klatschte fröhlich in die Hände. „Freilich, wenn ein häuslicher Heerd und die zarte Hand einer liebenden Gattin Dich fesselte, würdest Du Dein Versprechen nicht erfüllen können."

„Aber," setzte sie muthwillig hinzu, „diese Fesseln würden Dir wenigstens nicht schwer werden, zu tragen."

„Ja, das wäre schön, wenn Du Dich verheirathetest," sagte Max lebhaft, „das wäre ja herrlich. Aber es müßte eine schöne, junge und liebenswürdige Frau sein, nicht wahr, Onkel?"

Das Lächeln, das auf den Lippen Lord Orville's schwebte, der sinnend in das Feuer blickte, wurde von den Falten seiner Stirn verdunkelt.

„Eine Frau, die mich leise umschwebte und die mit dem geräuschlosen Walten ihrer Feenhand meinen häuslichen Heerd in ein Paradies verwandelte, in ein Paradies, das von keinem anderen Schritte als meinem betreten und das verödet sein würde, wäre sie aus demselben geschieden."

Allan dachte dies, oder sprach leise es und dann wunderte er sich, wie er auf diesen Gedanken gekommen.

„Dann würde ich Dich besuchen, so oft ich könnte," fuhr Max fort, „mit den Eltern oder allein. Und Sie würden uns begleiten, nicht wahr, Fräulein Ellen?"

Diese blickte auf und als ihre Augen denen Allan's begegneten, die auf sie geheftet waren, erröthete sie. Sie

senkte schnell wieder ihre Wimper, aber alle Gefühle, die ihre Seele erfüllten und die sie nicht zu bemeistern verstand, waren in ihren Zügen zu lesen.

„O," entgegnete Allan, „Du kannst mich ja auch besuchen, wenn ich nicht verheirathet bin. Glaubst Du denn, daß ich allein Dir nicht genügen kann und daß wir nicht hinreichend Belustigung in meinem romantischen Ahnensitze finden würden?"

„Das glaube ich wohl," versetzte Max, „doch dann würde Fräulein Blandford nicht mit mir kommen können und das wäre doch schade!"

Allan, der von dieser Bemerkung etwas überrascht war, erwiederte nach einer Pause mit eigenthümlichem Lächeln: „Du weißt ja gar nicht, Max, ob Fräulein Blandford überhaupt nicht lieber meinem einsamen Schlosse fern bliebe, in dem sie doch nur Langeweile finden würde."

„In Deiner Nähe langweilt man sich niemals, Onkel," sagte Max bestimmt.

Julie warf einen schnellen Blick auf Ellen, die verlegen mit dem feinen Sammtbande spielte, das ihren Hals umschloß und bemerkte, um sie aus dieser peinlichen Lage zu befreien, daß es ja ganz darauf ankäme, ob Ellen, wenn Allan verheirathet sei, Lady Orville leiden möge oder nicht und daß sie, wenn das Erstere der Fall wäre, gewiß gern ihres Bruder's Ahnensitz aufsuchen würde.

„Wann," setzte sie hinzu, „bist Du heut mit der Post abgefahren, Max?" und gab so dem Gespräche eine andere

Wendung, das nun bald heiter, bald ernster den Abend hindurch dahinfloß und auch Ellen zu thätigem Antheil ermunterte.

Am nächsten Morgen reiste Bornstein ab.

Er besaß noch eine alte Mutter, die in C. wohnte und die große Sehnsucht nach ihrem einzigen Sohne empfand. Er hatte schon längst zu ihr zurückkehren wollen, doch war es ihm bis jetzt nicht möglich gewesen, sich von Lord Orville zu trennen. Endlich hatte er sich dazu entschlossen, doch wollte er erst noch eine Woche bei seiner Schwester verweilen, der er bisher seine Gesellschaft entzogen, da er die ganze Zeit in Reden's Hause zugebracht hatte.

Allan, so betrübt er auch war über diese Trennung von einem Freunde, den er kaum kennen und lieben gelernt hatte, verbarg und bekämpfte doch männlich seinen Schmerz. Er wollte Bornstein nach Schloß Schönfels für heute begleiten und ging jetzt in den Laubgängen des Gartens mit ihm spazieren, um die Morgenstunde bis zum Frühstück noch ungestört mit ihm zu verleben.

Sie bogen eben in einen anderen Gang ein, als Julie ihnen mit Ellen entgegenkam. Die erstere hatte ihren Arm um den Nacken des jungen Mädchens gelegt und sagte, sich lächelnd vor Allan verneigend:

„König und Herr, hier bringe ich eine Bittende zu Dir, welche Dich um die gnädige Gewährung ihres Wunsches anfleht."

„Das Spiel kann umgekehrt werden," erwiederte Lord

Orville, der auf den Scherz einging. „Wir sind die Untergebenen und Fräulein Blandford hat nur einen Wunsch zu äußern, um ihn auch von uns erfüllt zu sehen. „Erhabene Königin,“ fuhr er fort, ein Knie beugend, „nenne uns Deinen Befehl und ehe Du den gebietenden Blick des Auges erhebst, wird er vollzogen sein!“

Ellen neigte leicht ihr schönes Haupt und bedeckte ihre Augen mit der Hand, als blende sie dieser Anblick.

„O, nein, nein,“ rief sie aus, sich an einen Baum lehnend, „sprechen Sie nicht so, Mylord, oder ich werde Ihnen meinen Wunsch nicht sagen!“

„Er ist leicht zu erfüllen,“ bemerkte Julie. „Ellen wünscht nur, Euch zu Pferde nach Schönfels zu begleiten.“

„Ihre werthe Nähe würde uns sehr angenehm sein und meine Schwester würde sich sehr freuen, Sie zu sehen,“ erwiederte Theodor; „doch wird der Weg Ihnen nicht zu weit und mühsam sein, Fräulein Blandford?“

Ellen blickte Allan an, als erwarte sie von ihm die Gewährung der Bitte.

„Ich glaube, es wäre dann besser wir führen, damit Sie bequemer nach Schönfels gelangten,“ sagte dieser, sich zu Ellen wendend.

Doch Ellen versicherte, daß die Mühe für sie nicht zu groß sei und sie es vorziehen würde, zu reiten, so daß die Uebrigen nichts weiter thun konnten, als auf ihre Bitte einzugehen.

Die Pferde wurden gesattelt, Alles bereit gehalten zum Aufbruch, und nach dem Frühstück nahm man gegenseitig herzlichen Abschied und Ellen, Lord Orville, Bornstein und Max ritten davon.

Das Wetter hatte sich seit dem gestrigen Abend ganz geändert. Es war ein herrlicher Junimorgen, ein Morgen, der des Monats der Rosen werth war. Das Azurblau des Himmels wurde durch kein Wölkchen getrübt; die wilden Rosen an den Hecken blühten und die Vögel sangen so froh und melodisch in dem weiten Tempel der Natur.

Und Ellen's zarte Erscheinung, wie sie, umflossen von einem flatternden, weißen Schleier, auf dem schlanken Rosse dahinritt, harmonirte vollkommen mit der duftigen Gegend umher. Man hätte im Zweifel sein können, ob die Strahlen der Sonne oder ihre seidenen Locken glänzender waren, ob der Junihimmel oder ihre Augen blauer strahlten und ihre Wangen oder die Blüthen an den Hecken rosiger waren.

Und Alle waren so heiter und munter, wozu sie die frohe, frische Umgebung schon aufforderte, daß sie schneller Schönfels erreichten, als sie geglaubt hatten. Es leuchtete ihnen, von der Morgensonne bestrahlt, entgegen und Bornstein zeigte es Ellen.

„Weßhalb wird es nur Schönfels genannt," sagte diese, als sie den anmuthigen Hügel zum Schlosse hinaufritten, „es ist doch hier Nichts von einem Felsen zu erblicken."

„Freilich nicht," entgegnete Theodor lächelnd, „es war dies eine Idee unserer Ahnen, mit denen wir doch nun darum nicht mehr streiten können. Uebrigens haben sie es doch wenigstens Schönfels genannt und nicht Rauhenfels, oder Schwarzenfels oder Hohenfels."

Allan mußte unwillkürlich aufblicken, als er diesen Namen nennen hörte, und wieder durchbebte ihn eine Erinnerung.

Herr von Schönfels war nicht zu Hause, sondern auf einige Stunden in die Nachbarschaft geritten und die Dame des Hauses war im Garten. Ellen schlug vor, zu ihr hinunterzugehen und man befolgte ihren Rath.

„Ich werde sie überraschen," sagte sie, als sie in den Garten traten und eilte ihnen voraus.

„Nicht doch," erwiederte Theodor, „Sie könnten sich verirren. Wenn Sie erlauben, werde ich Sie führen."

Sie nahm den dargebotenen Arm Bornstein's und ging mit ihm den Anderen voraus. Es war das erste Mal, daß Theodor, seitdem er Ellen kannte, in so nahe Berührung mit ihr kam und er konnte nicht umhin, Allan anzublicken.

Doch dieser hatte es kaum bemerkt und schaute mit einem ruhigen Blicke in die Ferne. Plötzlich hörten sie ganz in der Nähe die fröhliche Stimme eines Kindes.

„Dort muß auch Emma sein," bemerkte Theodor zu Ellen; „bitte, kommen Sie."

Sie hatten bald eine blühende, schattige Laube er-

reicht, in der Frau von Schönfels, mit einer Arbeit beschäftigt, saß, während ein überaus liebliches Kind von vier Jahren zu ihren Füßen im Grase spielte.

Emma blickte bei dem Knistern der Zweige empor und stieß einen leisen Freudenschrei aus, als sie den lieben Besuch gewahrte.

„Auch Sie, Fräulein Blandford," rief sie fröhlich, „besuchen mich nun auch einmal. Wie hübsch ist das, wie sehr hübsch!"

Doch das Kind, welches durch das Erscheinen der vielen Personen erschreckt worden, fing jetzt mit einem Mal laut an zu weinen.

Ellen neigte sich zu ihm herunter. Wie schön sie aussah neben dem lieblichen Gesicht der Kleinen, wie ihre langen Locken deren Stirn berührten und ihr kleiner Mund sich dem Ohre derselben näherte.

„Du mußt nicht weinen, Idchen," sagte die Mutter das Kind tröstend.

Aber die Kleine hatte schon aufgehört zu weinen und blickte mit ihren großen, blauen Augen unverwandt zu Ellen empor, die sich jetzt wieder erhoben hatte. Es lag Schüchternheit und doch Bewunderung, als sähe es irgend eine zauberhafte Erscheinung aus den Mährchen, die man ihm erzählt, in diesem Blicke des Kindes. Selbst Allan, der ihn sah, mußte lächeln.

Emma war eine sehr sanfte und liebenswürdige Er-

scheinung. Sie gehörte nicht gerade zu den begabteren Naturen, aber es lag eine so sanfte Harmonie in ihrem ganzen Wesen, so viel Anmuth in ihrem stillen Wirken, daß sie einen dauerndern Eindruck im Herzen zurückließ als Menschen, die talentvoller waren als sie. Wer einmal ihre Freundlichkeit und Güte kennen gelernt, der konnte sie auch so bald nicht wieder vergessen.

Im großen Gesellschaftsleben verschwand sie mit ihrem stillen Glanze vor den leuchtenden Sternen, aber in ihrem stillen, häuslichen Leben strahlte sie dafür um so heller. Sie war ganz dazu geeignet, ein Haus gemüthlich zu machen, und ihr Gatte, ein echter, biederer, deutscher Landedelmann, kam ihr stets in diesem Streben entgegen.

In diesem traulichen Familienkreise nun verlebten unsere Freunde einen frohen, heitern Tag, dem ihre freundlichen Wirthe — Herr von Schönfels war bald zurückgekehrt — alles mögliche Angenehme zu verleihen suchten. Der Abschied wurde, als der Abend herangenaht war, Allen schwer, doch man durfte nicht länger zögern, da Ellen die späte Nachtluft vermeiden mußte. Sie verstand daher Lord Orville's Blick, der ihr dies sagte, sehr wohl und erhob sich von der Tafel, um den beiden Gatten und Herrn von Bornstein Lebewohl zu sagen.

Dann neigte sie sich zu der kleinen Ida, die eine große Vorliebe für sie gefaßt hatte, viel zutraulicher zu ihr geworden und bereits neben ihr halb eingeschlummert war.

„Nun schlafe wohl und träume recht schön," sagte sie leise, die Kleine küssend.

Doch diese ergriff Ellen's lange Locken und sie bei denselben festhaltend, sagte sie bittend: „O, nein, Du darfst nicht fortgehen, von Dir will ich träumen."

„Fräulein wird auch in der Nacht, wenn Du schläfst, leise zu Dir kommen, und dann wirst Du von ihr träumen," flüsterte Lord Orville, der neben Ellen stand, dem Kinde zu.

Die Kleine ließ ihre schöne Gefangene frei, durch die Worte, und noch mehr durch den Blick des fremden Mannes bewogen.

Max aber neigte sich zu ihr und sagte, von ihr Abschied nehmend: „Du wirst von einem Engel träumen, von einem Engel mit langen, goldenen Locken und blauen Augen."

Schönfels und Emma begleiteten ihre Gäste hinunter und noch einmal sagte Theodor seinem Freunde ein inniges Lebewohl. Er stand noch mit seiner Schwester, die sich an ihren Gatten lehnte, unter der großen Eiche vor dem Schlosse, als Ellen mit Lord Orville und dessen Neffen schon längst die Anhöhe hinabgeritten und im Schatten der Bäume verschwunden war.

„Sie ist doch sehr schön," sagte Emma nach einigem Stillschweigen.

„Gewiß, daran habe ich noch nie gezweifelt," erwiederte Schönfels.

„Und besonders," bemerkte Emma, „besonders ge-

winnt sie, wenn sie mit Lord Orville zusammen ist, findest Du nicht?"

„Es mag sein," entgegnete ihr Gatte, „ihre Anmuth paßt zu seinem Stolze."

„Ich glaubte," versetzte die junge Frau, „sie erscheint daher noch schöner in seiner Nähe, weil sie ihn liebt."

„Woher weißt Du denn, daß sie ihn liebt?" fragte Theodor.

„Nun, das spricht ja ein jeder ihrer Blicke, ihrer Worte, die sie an ihn richtet, aus," entgegnete seine Schwester.

„Und er, was denkst Du von ihm?" fuhr Bornstein fort.

„Kommt nur herein, es wird kühl," sagte Schönfels, den Arm seiner Gattin nehmend, und so gingen sie hinein.

Indessen ritt Ellen mit ihren Begleitern durch die stille Sommernacht dahin. Es war Mondenschein, so hell und klar wie vor einem Monate, wo sie denselben Weg nach Schönfels Allan entgegengegangen und dann auf seinem Rosse zurückgekehrt war. Vielleicht dachte sie jetzt daran.

Max hatte seit gestern, wo er in seiner Eltern Hause war, noch nicht viel mit Ellen sprechen können, da er sie stets von Andern in Anspruch genommen fand. Jetzt aber war er ungestört in ihrer Nähe. Er hatte Ellen sehr lieb, er liebte sie wie eine ältere Schwester, oder wie ein Ritter im Mittelalter seine Dame verehrte.

Er hätte viel opfern können, um ihr zu nützen oder ihr Freude zu machen. Ihr vertraute er gern die Geheimnisse und Wünsche seines Herzens an, und auch jetzt that er dies und theilte ihr seine Erlebnisse und seine Träume mit.

Und sie hörte ihm ruhig zu, dann und wann nur eine naive Frage an ihn richtend.

Allan nahm jedoch nicht an ihrer Unterhaltung Theil, seine Gedanken führten ihn von derselben weit fort. Er dachte an seinen Freund und das Gespräch, das er gestern mit ihm gehabt.

„Der Juni ist der Monat der Liebe," sagte er zu sich, als er in die stille Juninacht hineinblickte, „doch was ist Liebe?"

Er wurde nachdenkend, und eine Wolke umflorte allmälig seine Stirn, als sein Herz schneller zu klopfen begann und ein jeder dieser Schläge ihm sagte, daß es schon anfing, ihre Macht zu fühlen. Und doch, warum wollte er diesem Gedanken keinen Raum in seiner Seele geben und warum blickte er schnell auf seine schöne Begleiterin, um ihn zu verdrängen?

Ellen schaute ihn gerade in diesem Augenblicke an und fragte ihn: „Sind Sie betrübt wegen des Abschiedes von Ihrem Freunde?"

„Wie so?"

„Nun, Sie sehen so düster aus," bemerkte Ellen etwas schüchtern.

„Nein, ich bin nicht betrübt," entgegnete Allan leise, „ich dachte nur eben an andere Dinge, die zuweilen den tiefsten Grund des menschlichen Herzens bewegen und die wir uns doch nicht enträthseln können. Fragen Sie den Mondschein danach, Fräulein Ellen, vielleicht wird er es Ihnen sagen."

Sie schaute Allan noch immer an, doch daß sie ihn nicht verstand, las er in ihrem Blicke. Aber gleichviel, er wollte jetzt heiter sein und zwang sich dazu. Vielleicht würde ein Anderer es bemerkt haben, daß sein Frohsinn ein erkünstelter war, doch Ellen nicht. Sie war munter und glücklich, und sagte, als sie zu Hause angelangt waren und sie mit Julie in deren Studirzimmer trat, daß sie sich noch an keinem Tage so köstlich wie an diesem amüsirt habe.

Neuntes Kapitel.

Allan ritt noch mehrere Male nach Schloß Schönfels hinüber, um Theodor zu sehen, doch stellte er diese Besuche auch ein, als sein Freund nach C. zu seiner Mutter zurückgekehrt war. Indessen hatte ihm Allan versprochen, in einem fleißigen Briefwechsel mit ihm zu bleiben und ihn, wenn er nach England zurückkehrte, auch auf seiner Reise in C. zu besuchen.

Allan beschäftigte sich nun viel mit seinem Neffen, der ein sehr lebhafter und für alles Forschen und Lernen begeisterter Knabe war. Ihm vertrat er jetzt, da er noch einige Zeit über die Ferien hinaus bei seinen Eltern blieb, die Stelle eines Erziehers. Er trieb mit ihm fremde Sprachen, ging mit ihm die schönsten Werke deutscher und englischer Literatur durch und streifte mit ihm, oft tagelang, in der schönen Gegend umher,

um ihm die Natur in ihrem stillen Wirken und Schaffen zu zeigen. Es machte dies ihm selbst Vergnügen, zerstreute seinen Geist, beschäftigte ihn angenehm und half ihm, jene Unruhe zurückdrängen, die sich lebhaft wieder erhoben, seitdem er von Bornstein geschieden war.

Und wie sehr fesselte er dadurch Max an sich.

Fast kein Geheimniß, das seine jugendliche Seele umschloß, verbarg dieser vor ihm. Seine Gedichte, seine schriftstellerischen Versuche, Alles theilte er ihm mit, und war glücklich, wenn Allan's Urtheil über dieselben ein günstiges war.

Von Ellen jedoch zog sich Allan jetzt mehr zurück und suchte ihre Nähe, wo es ihm möglich war, zu vermeiden. Ellen gewahrte dies nicht so, denn Max, der nun oft, sehr oft in ihrer Nähe war, ließ sie nicht zu dieser Bemerkung kommen. Er unterhielt sie stets in heitrer Weise, in einer Art, die sie liebte und die sie oft selbst in den glänzendsten Gesellschaften nicht so für sie geeignet fand. Vor allen Dingen aber machte es ihr großes Vergnügen und fand sie einen unbeschreiblichen Reiz darin, die Gespräche, die Max mit seinem Onkel gehabt, von dem ersteren zu erfahren. Max war, da er wußte, daß er ihr dadurch eine Freude bereitete, natürlich stets sehr geneigt dazu, und kam ihr sogar öfter damit entgegen, wenn gerade das Gespräch von ihr gehandelt hatte.

„Also," fing Ellen eines Morgens an, als sie mit ihrem jungen Freunde durch den Garten ging, „also er

sagte, daß er in seinem Leben schon viele schöne Frauen gesehen und kennen gelernt habe. Nicht wahr, so sagte er?"

„Frauen aller Länder," berichtigte Max. „Ob sie schön waren, weiß ich nicht."

„Nun, und was sagte er von ihnen?" fragte Ellen mit einem forschenden Blicke.

„Er sagte, daß er sie alle mehr oder weniger charakterlos gefunden habe und daß es gerade der Charakter sei, den er auch in einer Frau suche und liebe," erwiederte der junge Reden.

Ellen blickte sinnend zu Boden.

„Und dann hat ihm auch noch nie eine Frau gefallen?" sagte sie nach einer Pause.

„Ich weiß nicht," entgegnete Max langsam, der die dunkle Röthe auf den Wangen seiner schönen Freundin bemerkte. „Er sagte, daß er überhaupt erst nach längerem, genauem Verkehre, wenn er hinreichend alle Seiten einer Frau kennen gelernt habe, dieselbe auch zu lieben im Stande sein würde."

„Und weiter sprach er Nichts mehr?" fuhr Ellen schüchtern fort.

„Dann," — sagte Max etwas verlegen, doch Julie, welche die Allee heraufkam und zu ihnen trat, unterbrach ihren Sohn und sparte ihm das Geständniß, daß dann

Ellen der Gegenstand ihrer Rede gewesen, und daß er mit Begeisterung von ihr gesprochen, während Lord Orville ihm ruhig, kalt und gleichgültig zugehört habe, ohne ihn einmal zu unterbrechen.

Indessen verließ Max nun auch bald das Haus seiner Eltern, da sein Vater in dieser Beziehung besonders streng war und ihn nicht gern so lange den Besuch der Schule aussetzen sah.

Der Abschied von seinen Eltern und besonders auch von Allan, den er jetzt mit schwärmerischer Verehrung liebte, wurde ihm sehr schwer; doch tröstete er sich, ihn bald auf seinem Ahnensitze in England wiederzusehen, wo er dann vielleicht mit einer Frau, so jung und schön wie Ellen, verheirathet sein würde.

Von Ellen, die er im nächsten Winter in C. wiederzusehen hoffte, erbat er sich zum Andenken eine Locke, die ihm auch gewährt wurde. Doch leider hatte Ellen vergessen, sie in die Brieftasche, die er ihr dazu gegeben, zu legen, und da er in den letzten flüchtigen Augenblicken des Scheidens vergessen hatte, sie noch einmal darnach zu fragen, so war er abgereist, ohne das ihm theure Kleinod mitzunehmen.

Jetzt, da Max das elterliche Haus mit C. vertauscht hatte und die in demselben zurückgebliebenen Glieder nun wieder einander näher treten mußten, hätte Ellen wohl

leicht Lord Orville's verändertes Benehmen bemerken können.

Indessen war sie wenig mit ihm allein, überhaupt nicht viel in dem Hause ihrer Freundin, sondern meistentheils in Gesellschaften außer demselben.

Von Julien's Freundinnen und Bekannten nämlich waren Viele wieder von ihren Reisen zurückgekehrt, machten Frau von Reden ihren Besuch, und forderten von ihr und ihren Gästen das Gleiche. Auch Frau von Schönfels hatte einige Freundinnen für mehrere Wochen auf ihrem Schlosse zum Besuche, die zu unterhalten sie nun öfter Gesellschaften gab, als sie sonst zu thun pflegte, an denen dann natürlich auch unsere Freunde Theil nehmen mußten.

Lord Orville begleitete in der Regel die Damen bei solchen Gelegenheiten, da Reden, der das gesellige Treiben nicht sehr liebte, sich, wenn er konnte, gern von demselben zurückzog. Und Alle freuten sich, wenn Allan die Einladung angenommen und mit seiner Schwester erschien. Obgleich wohl kalt und stolz, war er doch in einer Gesellschaft stets lebhaft und gesprächig und brachte durch seine geistreiche, spannende, zuweilen sogar humoristische Unterhaltung Leben und Bewegung in dieselbe. Schon seine äußere Erscheinung trug viel dazu bei, und bannte, während sie an sich fesselte, alle Langeweile aus ihrer Nähe.

Wenn es ihm möglich war, so folgte er indessen seinem alten Grundsatze und zog sich lieber von den Damen zurück,

sich nur mit den Männern unterhaltend, mit denen er seine Gedanken austauschen und über Alles, was ihn interessirte, sprechen konnte. Doch in der letzten Zeit, wo er in seiner Schwester Hause war, wollte ihm dies weniger gelingen und er war oft ganz unvermerkt in Gespräche mit Damen gerathen, vorzüglich aber mit Ellen, der er, oder besser die ihm, stets nah, mit der er in Gesellschaftsspielen verwickelt war und mit der er tanzte, wenn man sich, wie es öfter geschah, des Abends zu einem kleinen Balle entschlossen hatte.

„Nein, wie schön doch dies Fräulein Blandford und Lord Orville zusammenpassen; es ist fast, als ob die Natur sie schon für einander bestimmt hat. Sie scheint ihn sehr zu lieben und gewiß, wird er sie anbeten. Sie ist ja so reizend!"

Eine alte Kriegsräthin sagte dies mit einer wichtigen Miene und einem schlauen Blicke zu Julie, neben der sie in einer Gesellschaft, die Frau von Schönfels gab, saß. Es war nämlich heut Emma's Geburtstag, der mit einem Balle gefeiert wurde, welcher im Garten auf einem großen freien Platze, mit bunten Lampen geschmückt und erhellt, stattfand.

Frau von Reden saß mit der eben erwähnten, alten Dame in einer Laube, etwas von den Uebrigen zurückgezogen, von wo aus sie dem Tanze zusehen und die Musik

vernehmen konnte, die von einem erhöhten Rasenplatze zu ihr herübertönte. Sie mußte lächeln bei der Bemerkung der Kriegsräthin und versank in ein stilles Nachsinnen, ohne Etwas erwiedert zu haben. Sie hatte Aehnliches schon öfter und nicht ungern gehört, denn es war ihr sehnlichster Wunsch, ihren Bruder verheirathet, nicht mehr allein in der Welt umherstreifen, sondern dauernd glücklich zu sehen. Sie hoffte einen lebhaften Verkehr ihrer beiden Familien und versprach sich schon viel von dem Besuche, den sie dann in England Allan machen würde.

Doch sie mußte auch dessen Gemahlin lieben können, um sich innig an sie anzuschließen. Und Ellen liebte sie innig; war es nicht da natürlich, daß sie die am liebsten als seine Frau gesehen hätte, um sie für immer die ihrige nennen zu können und nicht fürchten zu müssen, sie über kurz oder lang ihr entführt zu sehen.

Nichts war ihr daher lieber, als ihren Bruder viel mit Ellen beschäftigt, in ihrer Nähe zu sehen, denn daraus schloß sie, daß er sie gern hätte, wenn nicht liebte. Sie fand dies auch ganz natürlich, da sie selbst ja vollständig von dem jungen Mädchen entzückt war. Indessen hatte sie mit Allan noch nie über diesen Punkt gesprochen, den er wohlweislich vermied und den sie nicht berührte, zu edel, in Geheimnisse zu dringen, die ihr nicht freiwillig enthüllt wurden. Geduldig erwartete sie die Entwicklung und Enthüllung der Dinge von der Zukunft.

Und wo war jetzt Allan?

Unter den Tanzenden würden wir ihn vergeblich suchen, denn er stand, entfernt von denselben, im dunkeln Schatten einer Linde und überließ sich seinen Gedanken. Ellen tanzte mit einem Rittergutsbesitzer aus der Nachbarschaft, der ein junger Wittwer war und ungemein reich sein sollte, und wie sie an Lord Orville vorüberschwebte und sein Blick auf sie fiel, konnte er nicht umhin, sie beim Tanze zu verfolgen.

Sie war heute nicht, wie sonst, in Seide oder Sammt gehüllt und mit Diamanten geschmückt, sondern trug ein einfaches, leichtes, weißes Kleid und Rosen, duftige, frische Rosen im Haar. Wie überaus lieblich sie aussah! Allan bemerkte es; er sah, wie ihre Locken die sanftglühenden Wangen küßten, wie ihr Tänzer sich zu ihr herabneigte und ihr Schmeicheleien in's Ohr flüsterte, über die sie lächelte.

Er sah dann auch, wie sie, an ihren Platz zurückgekehrt, sich umschaute und für einen Augenblick Alles um sich her vergessend, nur nach Jemand suchte, den sie schmerzlich vermißte.

Und Lord Orville wußte, wen ihr Blick zu finden sich mühte, er hatte sie genau genug beobachtet, um es wissen zu können. Und doch ließ ihn dieser Gedanke kalt. Er empfand keine Eifersucht gegen den Herrn, der jetzt an ihrer Seite saß und sich vergeblich anstrengte, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, er fühlte keine Freude in dem Bewußtsein,

daß er allein ihr theuer sei, und sie, die an Zerstreuung Gewöhnte, mitten in einem Balle beschäftigte. Er wunderte sich darüber und fragte sich, warum es so und nicht anders sei und entfernte sich, während er dies that, von seinem Platze und den Tanzenden, indem er langsam in die dunkeln Laubgänge des Gartens hinunterging.

Ellen erschien ihm wie ein Kind, wie ein schönes Spielzeug, dessen reizende Formen seinen Blick, der schnell über sie hinglitt, momentan erfreuten, wie ein Lichtstrahl, der bei seinem Erscheinen hell und klar in sein Auge, doch nicht in sein Herz fiel und, wenn er verschwunden, keine Spur seines Dasein's im Gedächtnisse zurückließ. Sie war ihm nicht ein Wesen, das seine Phantasie, seinen Geist und sein Herz fortwährend beschäftigte, sich des Nachts in seine Träume webte, das zu enträthseln, zu studiren er sich bemühte, wenn es in seiner Nähe war und dessen Bild tief im Grunde seines Herzens zurückblieb, wenn es in der Ferne weilte, das ihm den Frieden und die Ruhe seines Herzens wiedergeben, aber dessen Verlust, wäre er einmal in seinem Besitze gewesen, ihm auch für immer die Freude seines Lebens rauben konnte.

O, nein, das war Ellen ihm nicht und das wußte er, und sagte es sich jetzt als Antwort auf die Frage, warum ihre Erscheinung so lieblich und bezaubernd sie auch sei, ihn stets kalt ließe.

Plötzlich jedoch glaubte er einen leisen Schritt in seiner Nähe zu vernehmen, und fuhr aus seinem Nachsinnen empor. Er wandte sich um und ein eigenthümliches Gefühl ergriff ihn, als er Ellen, die schöne Ellen neben sich sah.

Doch diese Empfindung verschwand so schnell, wie sie gekommen, wieder, und sich zu Ellen neigend, sagte er erstaunt: „Fräulein Blandford!"

Ellen blickte erschrocken auf und ihre vom Tanze lebhaft gerötheten Wangen färbten sich noch dunkler. Es dauerte mehrere Augenblicke, ehe sie sich fassen konnte und dann sagte sie leise, doch ohne die Wimper zu ihm zu erheben: „Die Musik ist so rauschend, Mylord, daß ich Kopfschmerzen bekommen habe. Und dann ist es auch dort so heiß, darum wollte ich mich ein wenig hier abkühlen."

„Aber es war nicht vorsichtig von Ihnen gehandelt, sich allein hierher zu wagen," entgegnete Allan, indem er einen prüfenden Blick auf sie richtete. Sie schwieg, sie zerpflückte die Rose, die sie am Busen trug.

„Ich glaube, Julie will gern nach Hause fahren und ich möchte es auch," bemerkte sie nach einer Pause so leise, daß er sich herabneigen mußte, um sie zu verstehen.

„Wir werden zu ihr gehen," erwiederte er in sanfterem Tone, „doch sind Sie noch viel zu heiß vom Tanzen, Fräulein, um jetzt schon fahren zu können, und müssen sich erst ein wenig abkühlen. Bitte!" Er zog ihren Arm sanft

durch den seinen und führte sie durch die Gänge des Gartens. Die Musik verhallte allmählich in der Ferne, das fröhliche Gesumme der Gesellschaft verstummte und sie gingen allein zwischen den dunklen Bäumen und den blühenden Gebüschen hindurch, während der flüsternde Abendwind Ellen's glühende Wangen kühlte. Sie sprach mit großer Lebhaftigkeit von dem Vergnügen, das sie an dem heutigen Abend gehabt.

„Es war so schön, so very beautiful!"

„Es ist überall schön, wo Sie sind, Fräulein Blandford," sagte Lord Orville, der in diesem Augenblicke großes Vergnügen verspürte, Ellen den Hof zu machen, „denn überall, wo Sie erscheinen, glaubt man den Frühling in seiner frischen Pracht zu sehen, und den Lenz, den rosigen Mai liebt doch ein Jeder?"

Ellen wurde verlegen, denn sie war nicht daran gewöhnt, Schmeicheleien aus seinem Munde zu hören, obgleich sie sie von keinem Andern so gern, als von ihm vernahm. Sie wußte, daß sie schön war und daß sie gefiel, aber sie strebte nicht gerade danach, zu gefallen. Sie war nicht kokett. Und das liebte Allan an ihr; er freute sich, wenn er durch all' den Glanz, durch den Nimbus, mit dem das gesellschaftliche Leben sie umgeben hatte, den frohen, heitern Sinn und das sorglose, unschuldige Wesen eines Kindes hervorblicken sah. Ja, Ellen war ein kindliches Wesen, das immer so weich und biegsam, so harmlos und unbefangen

sein Leben hindurch bleiben mußte. Das war es, was wohl zu Zeiten die Blicke des stolzen Mannes mit Wohlgefallen auf ihr ruhen ließ und was ihr das Loos ferngehalten, welches die andern Frauen, die wie sie Lord Orville geliebt, von ihm erfahren hatten.

Ellen nahm das eben Gehörte auch als einen Tribut, den Allan ihrer Schönheit zollte, hin, was, wie gesagt, nicht oft geschah und sagte dann, ihre Augen langsam erhebend: „Ich habe in der letzten Zeit so viel Vergnügen gehabt, wie sonst nie, wie sogar nicht bei meiner Großmama. Denn sie verlangte oft, daß ich ihr Geschichten vorlesen sollte, die mich oft sehr langweilten, oder sie erzählte mir so viele seltsame Dinge, denen ich gar kein Interesse abgewinnen konnte. Aber nun ist es schon lange her, daß ich gar keine Langeweile empfunden habe.“

„Die Gesellschaft meiner Schwester zieht Sie an, Fräulein Blandford,“ versetzte Lord Orville, „und Julie ist auch in der That sehr liebenswürdig.“ Ellen blickte ihn an und lächelte.

„Ich wünschte,“ erwiederte sie, „diese Zeit bliebe immer und hörte nie auf.“

„Dieser Wunsch ist ein vergeblicher, liebes Fräulein,“ bemerkte ihr Begleiter, „denn die Verhältnisse des Lebens sind einem steten Wechsel unterworfen. Doch, wie diese sich auch gestalten mögen, Sie werden immer glücklich sein.“

Ellen seufzte leise.

„Nein, ich möchte nicht, daß es anders wird, als es jetzt ist," flüsterte sie.

„Doch der Wechsel giebt ja gerade dem Leben seinen Reiz," sagte Lord Orville lebhaft; „diese stete Veränderung, bald Sturm, bald Sonnenschein, bald Kampf, bald Friede, o, dies Ringen und Jagen nach dem, was unser Herz ersehnt und dann dies Gelingen unserer Arbeit, dies Erreichen des Zieles, welche unaussprechliche Wonne liegt nicht darin!" In dem Augenblicke seiner Begeisterung hatte er wieder ganz vergessen, zu wem er sprach.

Doch Ellen seufzte nur, denn sie konnte nicht begreifen, wie man nicht wünschen könnte, daß die Zeit, in der man sich glücklich fühlte, ewig dauerte.

Das thörichte Mädchen! Sie dachte nicht, wie wenig unser Wunsch dazu beiträgt, jene Zeit, die uns eine Seligkeit darbietet, zum Stillstehen zu bringen!

Und nun traten sie wieder hinaus auf den freien Platz, wo eben die Musik von Neuem ertönte und Ellen senkte ihre Augen, geblendet vom Glanze der Lichte, zu Boden. Julie kam ihr entgegen, um sie zu fragen, ob es auch ihr Wunsch sei, jetzt die Gesellschaft zu verlassen, und da sie sich sogleich dazu bereit erklärte, ging Allan, die nöthigen Befehle zu ertheilen.

Ellen zog sich indeß mit Julien in den Schatten der Linde zurück, unter der wir vorhin Allan gefunden, und

sich in ihren Shawl hüllend, sah sie dem bunten, malerischen Treiben zu.

„Ich war der Glückliche, Fräulein Blandford, von Ihnen den nächsten Walzer zu erhalten," sagte plötzlich ein junger Mann, der Assessor und Bruder des Rittergutsbesitzer's war, an Ellen herantretend.

„Ich bedauere sehr," erwiederte sie leise, „doch werden wir sogleich die Gesellschaft verlassen."

Der Assessor schien sehr betrübt darüber zu sein, daß die schöne Dame, mit der zu tanzen er sich schon den ganzen Abend gefreut hatte, ihm sein Vergnügen zerstören wollte. Er versuchte sie zum Bleiben zu bewegen; da dies ihm aber nicht gelang, so bot er ihr seine Begleitung bis zum Wagen an.

In diesem Augenblicke trat Allan zu ihnen und Ellen ging, seinen dargebotenen Arm sogleich annehmend und sich gegen den jungen Mann verneigend, mit Julie zu Herrn und Frau von Schönfels, um sich ihnen und der Gesellschaft zu empfehlen.

„Welche Hingebung und Innigkeit von ihrer Seite," flüsterte die alte Kriegsräthin, die fortwährend ihre Bemerkungen im Stillen machte, über die Personen, die zugegen waren, Emma zu, als Ellen's zarte Gestalt unter den dunklen Bäumen verschwand. „Ich sollte mich sehr täuschen, wenn ich nicht nächstens von einer Verlobung hörte."

Es war ein herrlicher Abend, an welchem nicht gerade der Mond leuchtete, der doch aber von den Myriaden glän-

zender Sterne erhellt wurde, die an dem immer dunkler werdenden Firmamente des Himmels prächtiger als je erschienen. Der Wagen rollte durch die blühenden Gefilde und die feenhafte Pracht der geheimnißvollen Sommernacht hindurch.

Anfangs überließ sich ein Jeder den Gefühlen, welche die Natur in ihm erregte, dann aber begannen Julie und Ellen ein Gespräch, das immer lebhafter wurde. Nur Allan schwieg, sich in den Wagen zurücklehnend. Seine Gedanken waren nicht hier, man konnte das in dem seltsamen Blicke lesen, den er in die Ferne richtete, und nur zur Wirklichkeit zurückkehrten, wenn seine schöne Nachbarin dann und wann eine Frage an ihn that, die er zu beantworten genöthigt war.

„Ich möchte wirklich immer noch weiter in die schöne, stille Sommernacht hineinfahren," sagte Ellen, als sie beim Heraussteigen aus dem Wagen ihren weichen Arm auf den Allan's stützte.

„Nein, es ist besser, Sie träumen von derselben," erwiederte er, „dann können Sie in der nächsten Nacht wieder durch die blühenden Felder fahren und Ihre Träume mit der zum Sinnen anregenden, schönen Umgebung verweben. Träumen Sie vieles Angenehme und Liebliche, das wünsche ich Ihnen," setzte er lächelnd hinzu, als er seine Schwester küßte und Ellen freundlich Gute Nacht sagend, sich nach seinem Zimmer begab.

Es brannte keine Kerze in demselben, doch blickten

die Sterne mit ihrem strahlenden Lichte hinein, daß es nicht ganz dunkel war, sondern eine sanfte Dämmerung darin zu herrschen schien. Allan trat schnell in dasselbe ein, blieb einen Augenblick, wie in Gedanken vertieft, stehen, und schritt darauf langsam und dann immer eiliger werdend, auf und nieder, während ein heftiger Kampf in seinem Innern entbrannte. Seine Stirn war mit Wolken bedeckt, sein Mund geschlossen, seine Züge waren belebter als je und seine Augen leuchteten in düsterm Feuer.

Endlich hatte er einen Entschluß gefaßt. Schnell zündete er eine Kerze an und ließ sich an seinem Schreibpult nieder. Es lagen mehrere Briefe auf demselben, die in seiner Abwesenheit für ihn angekommen waren.

Er durchlas sie flüchtig, nur bei dem letzten derselben zögerte er und schien in Nachdenken zu versinken. Dieser nämlich war von Mr. Merton, dem Verwalter seiner Güter, welcher ihm schrieb, daß seine Anwesenheit in England von seinem Advokaten sehr gewünscht werde, da es jetzt auf dem Spiele stände, ob er den Prozeß, den er wegen Waldungen, die ihm rechtmäßig gehörten, doch von einem Andern beansprucht wurden, führte, gewinnen oder verlieren würde. Endlich faltete er das Papier langsam zusammen. „Das ist mir lieb," sagte er leise: „diese Nachricht kommt mir gerade zur rechten Zeit. Sie ist ein Grund mehr, meine Absicht zu beschleunigen und meinen Plan auszuführen."

Er vertiefte sich wieder in seine Gedanken, aus denen er endlich erwachte, um einige Briefe zu schreiben, und dann,

nachdem er diese versiegelt, löschte er die Kerze aus. Es schien, als wolle er ganz allein mit sich sein und, durch den Anblick seiner Umgebung nicht gestört, sich in das Innere seines Geistes zurückziehen. Nach einer Weile trat er an das Fenster und blickte hinauf zu den Gestirnen, als theilten ihm diese wichtige Geheimnisse mit, die ihm den Schleier der Zukunft enthüllten. Noch lange lehnte er hier, während nur das leise Ticken der Uhr die tiefe Stille unterbrach und die Nacht schon allmählich sich in den dämmernden Morgen zu verwandeln begann.

„Du willst also bei Deinem Vorsatze unbarmherzig verharren und Dich nicht umstimmen lassen, auch wenn ich Dich innig und herzlich bitte?"

Julie sagte dies in einem traurigen, vorwurfsvollen Tone, als sie am andern Morgen mit ihrem Bruder beim Frühstück in der uns bekannten Fliederlaube saß und blickte bittend und schmerzlich bewegt zu ihm empor.

„Ich kann ihn nicht ändern, liebste Julie, denn es steht nicht in meiner Macht," erwiederte Lord Orville, dessen Züge ernster als sonst waren. „Ein jeder Aufschub würde mir Unheil bringen und überdieß —"

Er wurde hier durch Ellen unterbrochen, die so rosig und strahlend wie die Morgenröthe in die Laube trat.

„Endlich nach langem Suchen," rief sie fröhlich, „finde ich Euch hier in diesem Verstecke!"

„Ich denke," sagte Allan mit leichtem Lächeln, „daß

es nicht schwer ist, Jemand in einem Verstecke zu finden, den er jeden Tag von Neuem aufsucht."

„Aber, Julie, was ist Dir denn?" fragte Ellen plötzlich, als sie die traurige Miene ihrer Freundin bemerkte und neigte sich zu derselben herab.

„My dear child," entgegnete diese betrübt, „Du wirst uns hier nicht mehr des Morgens beisammen finden, sondern höchstens mich allein."

„Wie so?" rief Fräulein Blandford verwundert.

„Denke nur, Allan will uns morgen schon verlassen, um nach England zurückzukehren!"

Ellen wurde blaß, während das fröhliche Lächeln auf ihren Lippen verschwand.

„Sie wollen uns verlassen, Mylord?" sagte sie leise, das Haar aus der Stirn streichend, als träume sie und sehne sich nach dem Erwachen. „O, warum wollen Sie das thun?"

All' ihre Munterkeit und Freude war plötzlich dahin und mit Mühe nur vermochte sie die hervorbrechenden Thränen zurückzuhalten.

„Es geht nicht anders," versetzte Lord Orville sanft, der etwas betroffen war von ihrem Schmerze, „und es folgt ja dann auf die Trennung ein Wiedersehen. Hoffentlich recht bald, denn ich denke den nächsten Winter hier in Deutschland, in C. zu verweilen, wo wir uns gewiß recht oft sehen werden."

„Aber das ist noch so lange hin," erwiederte Ellen in dem Tone eines Kindes, das ein Vergnügen, welches man ihm für einen Schmerz bietet, nicht erwarten kann.

In diesem Augenblicke trat Baron von Reden zu ihnen, der heute ganz früh, ehe die Uebrigen erwacht waren, einen Ritt in die Nachbarschaft gemacht hatte, von dem er jetzt schon zurückkehrte. Ihm theilte Allan seinen Entschluß mit und sprach mit ihm, als die beiden Damen den Garten verlassen hatten, noch über verschiedene Angelegenheiten, in denen er seines Rathes bedurfte oder gern seine Meinung hören wollte. Den übrigen Theil des Tages benutzte er dann, noch nöthige Geschäfte und Besorgungen zu erfüllen und sein Gepäck zu ordnen.

Am Abend saßen sie noch einmal traulich im Gesellschaftszimmer beisammen, sich einer gemüthlichen Unterhaltung erfreuend. Doch Ellen, die sonst so heiter und gesprächig war, saß heute still und traurig in ihren Stuhl zurückgelehnt und arbeitete eifrig an einer Stickerei. Sie pflegte sonst selten, des Abends aber nie, weibliche Handarbeit zu machen; doch heute war sie fleißiger als je, vielleicht um dem Blicke Lord Orville's ihre Niedergeschlagenheit zu verbergen. Julie jedoch, die nie dem Schmerze eine zu große Herrschaft über ihre Stimmung erlaubte, war jetzt schon ruhig, ja sogar wieder heiter. Sie trug ihrem Bruder viele Grüße auf, die er ihren Freundinnen in England bringen sollte.

„Du wirst doch durch C. fahren," sagte sie unter anderm.

„Gewiß, und dann werde ich Max besuchen."

„Ich werde Dir einen Brief für ihn mitgeben," bemerkte Reden, „bitte, erinnere mich morgen daran."

„Ach, liebe Ellen," rief Julie, „gewiß würde sich Max sehr freuen, wenn Du ihm seine Locke mitschicktest. Er hat schon im vorigen Briefe um dieselbe gebeten."

„Ich werde sie holen," sagte Ellen leise und erhob sich schnell.

Nach einigen Augenblicken kehrte sie mit derselben zurück und legte das kleine Papier, in das sie sauber gewickelt war, langsam in Allan's Hand.

Dieser blickte Ellen lächelnd an, indem er bemerkte: „Sie ist in sichern Händen, Fräulein Blandford. Ich werde gewiß meinen Auftrag getreu und pünktlich erfüllen und durch meine Botschaft ein Menschenherz glücklich und froh machen."

Ellen lächelte, als sie seinem Blick begegnete, doch verschwand dies Lächeln bald wieder und sie blieb den ganzen Abend still und betrübt, bis man sich zur Nacht trennte.

Obgleich es schon spät war, so hatte Allan doch noch nicht Lust, sich niederzulegen, da er befürchtete zu aufgeregt zu sein, um schlafen zu können.

Er hatte vor einigen Tagen einen Roman von Scott zu lesen begonnen und war nun gespannt, diese Lektüre fortzusetzen. Doch hatte er den ersten Band beendigt und

da sich der zweite in dem Studirzimmer seiner Schwester befand, so ging er dorthin, ihn zu holen.

Leise öffnete er die Thür, um Niemand zu stören; doch wie erstaunt war er, als ein Lichtschimmer ihm entgegen strahlte. Eine Kerze stand auf dem Tische und warf ihren hellen Schein auf Ellen's Gesicht, die im leichten, weißen Nachtkleid auf dem Divan saß. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und die herabhängenden Locken verhüllten zum Theil den Ausdruck ihres Gesichtes.

Allan war überrascht, sie hier und zu dieser Stunde zu finden und überlegte einen Augenblick, ob er eintreten sollte oder nicht. Er entschied sich endlich für das erstere und näherte sich ihr leise.

Sie blickte schnell auf und sah ihn halb erfreut, halb furchtsam an, während das Licht in Thränen glänzte, die an ihrer Wimper hingen Sie hatte geweint.

„Ich werde mich sogleich wieder zurückziehen, um Sie nicht länger zu stören," sagte Allan, nachdem er ihr die Ursache seines Kommens erläutert, und das Buch, das er suchte, gefunden hatte.

„Sie stören mich nicht, Mylord," entgegnete Ellen mit leiser, schüchterner Stimme, ihre Augen zu ihm erhebend.

Allan war wirklich verlegen und ohne zu wissen, was er thun sollte, blätterte er langsam die Seiten des Buches um.

„Es ist dies hier ein sehr interessantes Buch, das ich

Ihnen zur Lektüre empfehlen kann," bemerkte er nach einem Stillschweigen.

„Ist es englisch?" fragte Ellen.

„Ja, es ist der Roman: Die Kreuzfahrer von Scott, eins seiner besten Werke."

Es erfolgte wieder eine Pause.

„O, warum wollen Sie denn morgen schon reisen," sagte Ellen endlich; „wie gerne möcht' ich auch nach England gehen!"

„Haben Sie so große Sehnsucht nach Ihrem Vaterlande?" fragte Allan.

„Bis jetzt empfand ich solche noch nie danach, denn ich fühlte mich immer sehr glücklich in Deutschland, doch nun möchte ich England gern einmal wiedersehen."

„Well, warum reisen Sie nicht hin?" bemerkte Lord Orville lächelnd.

„Meine Großmutter würde es nicht gestatten," entgegnete Ellen traurig; „sie will mich bei sich in Deutschland behalten."

„Soll ich vielleicht Ihre Freundinnen grüßen, Lady Grey zum Beispiel?" fragte Allan, der sie gern zerstreuen wollte.

„Werden Sie die letztere sehen?" fragte Ellen und warf einen ängstlichen Blick auf Lord Orville.

„Gewiß, es ist gar nicht anders möglich," erwiederte er etwas finster.

„Ja, bringen Sie ihr einen herzlichen Gruß von mir," sagte Ellen mit einem Seufzer. „Ach, wenn —"

Sie unterbrach sich selbst und erröthete.

„Nun, wenn —?"

Allan konnte wohl in Ellen's Augen lesen, was sie sagen wollte und doch fragte er danach.

Aber sie schüttelte nur den Kopf und sagte, es sei von keiner Bedeutung.

„Doch, wie spät es schon ist!" rief Allan, als die Uhr im Zimmer Mitternacht ankündigte. „Sie werden Ihrer zarten Gesundheit schaden, wenn Sie hier noch länger verweilen."

Ellen erhob sich und nahm ihre Kerze. Sie verneigte sich leicht und legte dann ihre Hand auf die Klinke der Thür. Einen Augenblick zögerte sie noch, dann drückte sie leise die Thür auf und verschwand in derselben.

„Ich möchte sie nicht gern betrüben," dachte Allan, als er in sein Zimmer zurückkehrte. „Warum soll ich länger ein Herz an mich fesseln, dessen Liebe ich doch nicht erwiedern kann? Es ist ihr besser, einmal den Schmerz der Trennung zu erdulden, als die Qual unerwiederter Liebe. Wenn ich fort bin, wird sie mich vergessen und sich zu trösten wissen; sie ist ja noch ein unbefangenes Kind!"

Lord Orville war seinen Ansichten nach nicht mehr ganz derselbe, der er früher gewesen.

Noch einmal versammelten sich Alle am nächsten Morgen um den Frühstückstisch und dann brach Allan zur Ab-

reise auf. Er wollte ebenso, wie er gekommen war, bis M. reiten und von dort aus fahren.

Seine Schwester hatte ihn zwar zu überzeugen versucht, daß dies außerordentlich anstrengend sei und daß er lieber gleich mit der Eisenbahn von dem Städtchen aus, das sich in ihrer Nähe befand, oder mit dem Dampfboote auf dem Rheine fahren solle.

Doch ihre Bemühungen waren vergeblich; Allan beharrte bei seinem Vorsatze, da er den herrlichen Weg und das schöne Wetter genießen wollte. Das Wetter war zwar weniger angenehm, als er behauptete, denn der Himmel hatte sich mit Wolken bedeckt und ein scharfer, ziemlich kalter Wind sich erhoben. Aber Allan fand es nun einmal ganz geeignet zu seinem Ritte und so hatten denn die Uebrigen auch Nichts weiter dagegen einzuwenden.

Der Augenblick des Abschiedes war gekommen und Julie und Ellen begleiteten Allan und Reden, der mit diesem eine Strecke reiten wollte, vor die Thür des Hauses, wo die Pferde gesattelt standen. Allan küßte seine Schwester, welche sanft zu weinen begonnen hatte.

Auch ihm wurde es schwer zu scheiden.

„Leben Sie wohl, Fräulein Blandford," sagte er dann zu Ellen, „und denken Sie an ein fröhliches Wiedersehen." Er reichte ihr die Hand und sie legte, die thränenschweren Augen zu ihm erhebend, leise ihre kleine, weiche Hand in die seine, indem ein zartes Roth sich über ihre Wangen ergoß.

Dann schwang sich Allan auf's Roß, noch ein Gruß — und sie ritten davon. Aber oft noch wendete er sich zurück und erwiederte die Grüße, die ihm von den beiden Frauen nachgesendet wurden, bis die Wendung der Allee, um die sie bogen, dieselben seinem Blicke entzog.

Im Anfange sprachen Reden und Allan nur von der glücklichen Zeit, die sie zusammen verlebt und denen, die dieselbe mit ihnen getheilt hatten.

„Es wird eine schmerzliche Leere in unserm kleinen Zirkel zurückbleiben, nachdem Du denselben verlassen," sagte sein Schwager.

„Ihr werdet dieselbe bald auszufüllen wissen," erwiederte Allan lächelnd, „und Euch bald trösten über die kleine Veränderung, die in Euer Leben eingetreten."

„Wir werden es müssen," entgegnete der Baron. „Julie besitzt viel festen Willen und wird mit Hülfe desselben ihren Schmerz überwinden. Aber Fräulein Blandford?"

Lord Orville blickte Reden überrascht an. „Was wird sie sich um meine Abreise kümmern?"

„Vielleicht mehr als Du denkst," war die ernste Antwort; „sie wird Deine Gesellschaft, Deine Nähe sehr, sehr vermissen."

Allan zuckte gleichgültig die Achseln.

„Sie wird Andere finden, die mit ihren Gefühlen mehr harmoniren, die sich besser zu ihr und ihrem Charakter eignen als ich," erwiederte er ruhig, „und dann wird sie mich bald vergessen."

„O," sagte der Baron, „das glaube ich wohl, daß Viele sich an sie herandrängen werden, sobald sie erst wieder aus unserm stillen Kreise in die Welt hinausgetreten ist. Sie ist ja so überaus schön — und reich. Und von dem Glücklichsten derselben wird sie dann wohl über kurz oder lang den Andern entführt werden, denn sie ist gerade nicht ein Wesen, das lange widerstehen kann, sondern das sich unbesorgt auch ganz dahingiebt, wo seine Neigung es hinführt. Doch nichtsdestoweniger, Allan, ist sie stets in Deiner Nähe am glücklichsten gewesen und ich glaube nicht, daß sie ohne Dich je wieder dieses Glück empfinden könnte."

„Vielleicht, es mag sein," versetzte Lord Orville nach einigem Nachdenken, „doch es ist von keiner großen Bedeutung. Fräulein Blandford fühlt sich da überall wohl, wo sie hinreichend zerstreut wird, um nicht Langeweile zu empfinden; das ist die nicht schwere Kunst, ihr Herz zu gewinnen."

Er sagte dies in einem Tone, der anzudeuten schien: „Es ist nun hinreichend über diesen Gegenstand gesprochen worden; lenken wir unser Gespräch auf etwas Anderes."

Reden verstand ihn wohl und führte ihre Unterhaltung auf ein anderes Thema, das sie bis zu ihrer Trennung beschäftigte.

Als Allan von ihm Abschied genommen und ihm noch viele Grüße für seine Schwester und die schöne Ellen mitgegeben hatte und nun allein durch die blühenden Fluren in dem kühlen Schatten der Bäume ritt, verschwand allmählich

die Erinnerung an das Erlebte vor seinem geistigen Auge, die Bilder, mit denen sich bis dahin seine Seele beschäftigt hatte, wurden blasser und blasser, bis die letzten, matten Farben derselben zuletzt ganz erloschen und andere Gestalten frischer und lebhafter vor ihm auftauchten und ihm die Zukunft mit ihrem heitern Glanze erhellten.

Und während er so nachdenkend dahinritt, wurde die Gegend um ihn her ihm bekannter und vertrauter. Er war vor einigen Monaten nicht allein durch dieselbe geritten und wunderbare Erinnerungen erhoben sich in seiner Brust!

Und plötzlich, als er oben auf einer Anhöhe angelangt war, erblickte er drüben auf hohem Felsen am Rhein ein prächtiges Schloß mit seinen Kuppeln und Thürmen im Scheine der Sonne glitzernd.

Ein leiser, freudiger Ruf glitt über seine Lippen, als er es sah; vor noch nicht langer Zeit hatte der Anblick dieses Schlosses ihn in eben diesem Maaße entzückt. Und doch waren es jetzt ganz andere Empfindungen, die sich seiner bemächtigten, als es damals gewesen.

„Ob ich hinüberreite?“ fragte er sich. „Doch dann werde ich mich verspäten und M. heute nicht mehr erreichen.“

Er versank in Sinnen. Edith's Bild, das er so oft zu vergessen sich bemüht hatte, tauchte immer heller in seiner Seele auf; er schaute in ihre dunklen, geheimnißvollen Augen und vertiefte sich in das sprechende Lächeln ihres Mundes. O, wie sehr zog ihn dieses Bild mit zauberischer Gewalt an!

„Doch wie kalt und stolz behandelte sie Dich!“ rief plötzlich eine Stimme in seinem Innern. „Und wolltest Du sie nicht für immer zu meiden suchen?“

Doch Allan hörte nicht auf diese Worte; er hatte ja ihrem Vater fest versprochen, ihn zu besuchen, sobald er wieder in die Nähe seines Schlosses kommen würde. Ja, dies Versprechen wollte er halten und Edith auch zeigen, daß er noch eben so stolz und kalt wie früher und nicht im mindesten gegen sie verändert sei, daß er ihr gleichgültig und ruhig werde zu begegnen wissen.

Er wollte hinüberreiten und spornte sein edles Roß zu größter Eile an.

Er sollte Edith nun wiedersehen, sie, an die er, gegen seinen Willen, so oft gedacht, deren Worte, die sie zu ihm gesprochen, er so oft in stillen, einsamen Stunden in seinem Herzen wiederholt hatte.

Was that sie jetzt? Wo war sie? Wie würde sie ihn empfangen, was zuerst zu ihm sagen?

Seine Wangen glühten, wenn er sie sich so vergegenwärtigte, seine Pulse jagten schneller, sein Herz klopfte lauter.

Jetzt hatte er das Thor des Schlosses erreicht. Der alte Verwalter stand vor demselben unter einer Linde und blies den Rauch seiner Pfeife in die heitere Luft, denn das Wetter hatte sich gegen Mittag viel besser gestaltet als es am Morgen gewesen war.

„Ich möchte den Grafen sprechen," sagte Allan, den Lauf seines Pferdes hemmend und den alten Werther grüßend.

„Ich bedaure sehr, aber der gnädige Herr ist nicht zu Hause," erwiederte dieser, ehrfurchtsvoll den Gruß erwiedernd.

„Auch nicht das gnädige Fräulein?" fragte Lord Orville langsam.

„Nein, auch sie nicht. Der Herr Graf ist mit seinem Fräulein Tochter heut' morgen nach Schloß Walneck geritten, wo ein Geburtstag gefeiert wird und wird wohl erst ganz spät am Abend oder, wie ich fast glaube, morgen zurückkehren. Doch, haben Sie Nichts zu bestellen, Mylord?" setzte der Verwalter schnell hinzu, als er Allan sein Pferd wenden sah.

„Nichts, gar Nichts. Sie brauchen nicht zu erwähnen, daß ich hier war," erwiederte dieser etwas hastig. Und noch schneller, als er gekommen war, ritt Lord Orville davon, aber sein Herz war um eine Hoffnung ärmer geworden, und er bedurfte, wenigstens für einen Augenblick, all seiner Willensstärke, um den Schmerz zu überwinden, Deutschland zu verlassen, ohne Edith noch einmal gesehen zu haben und ohne die Aussicht, sie bald im Leben wiederzufinden.

Zehntes Kapitel.

Die untergehende Sonne schien mit ihren Strahlen lächelnd und freundlich auf die ihrer Aehrenlast schon beraubten Felder hinab, badete den Teppich der Wiesen in Purpur, glitzerte auf den hüpfenden Wellen des kleinen Wiesenbaches und spielte auf den schon buntgefärbten Blättern der Eichen und Linden, die vor einem hübschen, ländlichen Schlosse standen und dasselbe mit ihrem noch immer dichten Laube dem Blicke des Wanderers entzogen, nur die Sonnenstrahlen schauten durch dasselbe neugierig hindurch und schwammen auf den weichen Wellen der Luft durch das geöffnete Fenster in ein Zimmer hinein, in welchem vor einem Schreibpulte ein Mann mit dem Lesen eines Briefes beschäftigt, oder über das Gelesene nachdenkend, saß.

Sie glänzten in seinen braunen Haaren und hoben die regelmäßigen, edlen Züge seines Gesichtes noch mehr hervor. Doch von ihrem hellen Schein geblendet, wandte der Lesende plötzlich sein Haupt nach einer andern Seite, fuhr mit der Hand durch das reiche Haar, erhob sich dann schnell und schritt ungeduldig im Zimmer auf und ab.

Endlich blieb er vor dem Fenster stehen und neigte sich hinaus.

„Es wird Herbst," sagte er leise mit sich sprechend, „der Sommer macht seinem düstern Gegner Platz. Es war blühender, wonniger Sommer, als ich Deutschland verließ und nun ist es Herbst, Es ist eine ganze Zeit verflossen, daß ich hier bin und ich habe Nichts gethan! Nichts? —" Er hielt einen Augenblick inne und dachte nach.

„Sind meine Arbeiten, meine Studien Nichts? Hat dieses stille, träumerische und doch so thätige Leben, das ich hier führte, keinen Werth für mich? Der Mensch muß einmal, wenigstens für eine Zeit allein sein, daß er sich selbst und seinen Gedanken leben kann. Eine solche Zeit ist sehr heilsam und fruchtbringend für ihn und wirkt mit ihren wohlthätigen Folgen noch lange in seinem späteren Leben fort. Es war sehr gut, daß ich mich in die Einsamkeit von Wood-Hall versenkte und dort mir allein lebte. Es war gut, daß ich meine Ankunft in England, so wie meinen Aufenthalt in meiner Väter Schloß verschwiegen hielt, da-

mit mich Niemand durch seinen Besuch und seine Gegenwart störte. Jetzt, da ich einen Tag hier in meiner Villa in Londons Nähe bin, will ich doch sehen, wie lange es währen wird, bis man mich entdeckt hat. Es wäre mir nicht sehr lieb, wenn es bald geschähe — doch gleichviel, in einigen Tagen werde ich ja von selbst nach der Stadt gehen."

Er verfiel wieder in Nachdenken, aus dem er von seinem Bedienten plötzlich geweckt wurde, der ihm einen Herrn, welcher ihn zu sprechen wünschte, meldete.

„Ich aber wünsche jetzt Niemand zu sehen," war die fast ärgerliche Antwort; doch der Angemeldete trat schon herein.

Es war ein noch junger, elegant gekleideter Mann mit einem heitern, angenehmen Gesichte und einem leichten, gefälligen Wesen.

„Ah, willkommen in England, Lord Orville," rief er fröhlich, auf den stolzen Mann, der noch immer am Fenster stand, zueilend; „endlich sieht man Sie wieder. Seien Sie herzlich gegrüßt," und er streckte ihm die Hand entgegen.

Allan, der sich so wider seinen Willen in die Gesellschaft eines seiner Bekannten versetzt sah, unterdrückte seinen Mißmuth und legte mit einem eigenen Lächeln seine Hand in die, welche dieser ihm darbot.

„Mr. Graham," sagte er, „welcher Zufall führt Sie denn hierher?"

„Ein glücklicher," erwiederte jener, mit seiner Reitgerte auf den Boden klopfend, „denn ohne denselben würde ich Sie nicht entdeckt haben. Hier bei dem Schlosse vorbeireitend, sah ich von ungefähr einen alten Diener von Ihnen, der mir auf meine dringenden Fragen endlich mittheilte, daß Sie schon längere Zeit vom Continent zurückgekehrt wären, doch bis jetzt ganz einsam in Wood-Hall gelebt hätten, sich aber seit gestern hier in Ihrer Villa befänden. Warum thaten Sie das, Mylord, warum entzogen Sie uns so lange Ihre uns Allen so werthe Gesellschaft?"

„Ich lebte meinen Erinnerungen an Deutschland," entgegnete Lord Orville ruhig, fast kalt.

„Ah so," rief Mr. Graham, „Deutschland war es, das Sie vollständig in Anspruch genommen, über das Sie England ganz vergessen haben."

„O, in der That nicht," versetzte Allan mit einem vielsagenden Blicke. „England ist ja meine Heimath, welche Nichts aus meinem Herzen zu drängen vermag."

„Aber Sie sollten sich inniger an dieselbe fesseln," fuhr Mr. Graham fort, ihn mit dem Auge fixirend, „Sie sollten sich in derselben ein Glück suchen, das Ihnen dann kein anderes Land der Erde bieten könnte."

„Ich mag mich nicht fesseln," antwortete Allan, der den Blick und die Worte des noch immer vor ihm stehenden jungen Mannes wohl verstand. „Ich liebe keine Bande,

auch nicht die leichtesten, ich will frei und ungehindert meinen Lebensweg gehen, Niemand Rechenschaft für meine Handlungen ablegen oder Eingriffe in meine Rechte gestatten."

„Ich glaubte auch einst, daß darin das wahre Glück des Mannes bestände," sagte Mr. Graham mit nachdenkender Miene; „doch nun bin ich dieser Ueberzeugung untreu geworden, sehr untreu, während Sie abwesend waren."

Allan schaute ihn fragend an.

„Ich habe mich verheirathet."

„Wahrhaftig?" rief Lord Orville überrascht.

„Verheirathet," wiederholte Mr. Graham, „und zwar mit einer jungen und hübschen Frau."

„Und reichen Frau," setzte Allan unwillkürlich hinzu, indem er an die sehr in Unordnung gerathenen Geldverhältnisse Graham's dachte.

„Natürlich," bemerkte dieser.

„Ist sie eine Engländerin?" fragte Allan nach einer Pause, während der er nachgedacht hatte.

„Ja, eine wahre Engländerin," erwiederte Mr. Graham mit Enthusiasmus; „so liebenswürdig, wie eine solche nur sein kann und doch so lebhaft wie eine Französin und dann wieder so sanft wie eine Deutsche. O, Sie sollten sie nur sehen, sie kennen lernen! Ich bin weit glücklicher,

seitdem ich verheirathet bin, als ich früher je gewesen. Kommen Sie doch recht bald zu mir, Mylord."

„Wohnen Sie jetzt in London?"

„Nein in New-Castle, der reizenden Villa, nicht weit von hier, die Sie gewiß kennen werden, und die ich neulich gekauft habe. Bitte, kommen Sie doch morgen Abend ein wenig zu mir; Sie werden noch mehrere meiner Bekannten finden, von denen Sie vielleicht einige auch kennen."

„Ich werde wohl nicht —"

„O, nein," unterbrach ihn Mr. Graham, „machen Sie keine unnöthigen Ausflüchte, sondern kommen Sie. Ich freue mich so sehr auf Ihren Besuch und meine Frau wird entzückt sein, Sie kennen zu lernen."

Allan wandte Nichts dagegen ein und nachdem sie sich noch eine Weile unterhalten hatten, empfahl sich Mr. Graham, dessen Pferd schon ungeduldig im Hofe wurde.

„Also Sie halten Ihr Versprechen," sagte er, als Allan ihn hinausbegleitete. „Auf Wiedersehen!"

Lord Orville kehrte langsam in sein Zimmer zurück. Die Sonne war jetzt völlig untergegangen und hatte die wohlthätige Wärme, die sie gespendet, mit sich von der Erde genommen. Das Fenster war noch immer geöffnet, während der nächtliche Wind, der sich erhoben hatte, durch das herbstliche Laub der Bäume draußen rauschte.

Allan schloß das Fenster und ließ sich dann auf seinem

vorigen Platze nieder. Den Kopf in die Hand stützend, verfiel er in Nachdenken.

Er dachte an Deutschland. Dort war ja Alles, was er liebte, seine ihm so theure Schwester mit ihrem Gatten und ihrem Sohne und dann sein Freund, der Einzige, den er im vollsten, wahrsten Sinne des Wortes so nennen konnte. Sein Leben, sein Denken und Sinnen war getheilt, sein Herz weilte in Deutschland bei seinen Lieben und doch mußte er sein Handeln und Wirken seinem Vaterlande widmen. Konnte dies nun wohl aus dem tiefsten Grunde seines Herzens, frisch und freudig, mit aller ihm eigenen Kraft geschehen?

So stolz und selbstvertrauend Allan auch war, so bedurfte er doch eines Menschen, dem er seine innersten Gefühle und Gedanken enthüllen, an den er sich mit ganzer Seele anschließen konnte, und er fühlte dies Bedürfniß jetzt lebhafter als je.

Er wollte es sich nicht gestehen, aber dennoch erfüllte diese unwiderstehliche Sehnsucht seinen Geist und sein Herz und machte ihn traurig und unruhig, selbst in seinen glücklichsten Stunden.

Das Herz eines Weibes wäre der sichere Hort gewesen, in welchem er seine freudigen und traurigen Gedanken niederlegen konnte, in dessen unbegrenzter Liebe, dessen festem Vertrauen er eine Befriedigung seines rastlosen Geistes gefunden hätte.

Doch wer sollte dies Weib werden?

Allan überflog schnell in Gedanken die Frauen, die er je in seinem Leben kennen gelernt hatte und sein geistiges Auge weilte zuletzt auf der zarten, schönen Gestalt Ellen Blandford's.

„Doch nein, nein," sagte er heftig und schnell, „ein Weib, das mein sein sollte, müßte mich verstehen können, nicht ein Kind sein, das ich führen und leiten müßte. Nein, Ellen Blandford kann es nie werden!"

Er wollte sich überreden, überhaupt nie lieben zu können, doch eine Erinnerung tauchte in ihm auf, das Bild eines Mädchens, das er vorhin übergangen hatte, welches seinen Gedankengang hemmte und ihn stutzen machte. Aber er suchte auch dies zu verlöschen und zu vergessen.

Der Mond schien in sein Gesicht, das nicht nur ernst und nachdenkend, sondern trübe und traurig war und als er aufblickte, bemerkte er, daß er ganz den späten Abend und seine Umgebung vergessen hatte.

Er seufzte leise und klingelte dem Diener, Licht zu bringen.

Die Stille, welche dem Herbste eigen ist, schien sich heute, mehr als je, in der ganzen Natur auszudrücken, in welcher eine tiefe, geheimnißvolle Ruhe ringsumher herrschte.

Mitten in einer sonnigen, friedlichen Landschaft, zwischen den noch ziemlich grünen Wiesen und Feldern lag eine prächtige Villa mit ihren weit ausgebreiteten, sorgfältig gepflegten Gärten in der Nähe Londons. Alles war still um dieselbe und auch in ihrem Innern schien weder Leben noch Treiben zu herrschen.

Die Abendluft floß sanft durch die geöffneten Fenster in einen großen, prächtig mit Teppichen, Blumen und Bildwerken geschmückten Saal hinein.

Nichts regte sich in demselben, nur der eine Shawl der weißen, gestickten Gardine flatterte, vom Luftzuge losgelöst, am Fenster hin und her und der kleine Kanarienvogel, dessen Käfig ganz versteckt unter den Blumen war, sang leise sein Abendlied.

Draußen in dem schönen Garten, der sich hinter der Villa befand, war es jedoch nicht so still, denn fröhliches Lachen und Plaudern scholl aus einer Laube, die von Weinreben, zwischen denen reife Trauben hervorlachten, umrankt war. In dieser war eine heitere Gesellschaft von jungen Damen und Herren versammelt, die bequem in dem geräumigen Innern der Laube Platz hatten.

Die Damen waren jung und viele von ihnen hübsch, alle aus den vornehmsten Ständen und fast alle Engländerinnen mit zarten, feinen Gesichtszügen und sanften, blauen Augen. Aber während der Blick so über ihnen hinglitt,

blieb er unwillkürlich auf einer Dame haften, die in der äußersten Ecke, in die Weinreben zurückgelehnt, saß. Er blieb auf ihr haften, sage ich und mußte einige Zeit verweilen, ehe er sich wieder trennen konnte. Nicht gerade, daß jene Dame etwas so außerordentlich Anziehendes oder Angenehmes in ihrer Erscheinung gehabt hätte, nicht deshalb; aber der Ausdruck ihres Gesichtes frappirte im ersten Augenblick, so daß man sich nicht sogleich wieder von seinem Erstaunen erholen konnte.

Sie hatte ein schönes, stolzes, fast hochmüthiges Gesicht. Rabenschwarzes, glänzendes Haar, das selten ohne Blumen-, Perlen- oder Diamantenschmuck war, fiel in welligen Scheiteln aus der etwas hohen, schön gewölbten Stirn zurück und schmiegte sich an die sanft gerötheten Wangen, die Hälfte des Ohres verhüllend. Die Farbe des Gesichtes war etwas dunkel, paßte aber sehr gut zu dem Rabenschwarz der Haare. Große, dunkelbraune Augen leuchteten unter langen, seidenen Wimpern hervor, eine feine, etwas gebogene Nase und ein schöner, nur zu fest geschlossener Mund vollendeten dieses klassisch-schöne Gesicht. Das hochmüthige Kräuseln der Lippe, die stolze Haltung des Kopfes auf dem schlanken Halse und einige leichte Falten, in die sich zuweilen die schöne Stirn zusammenzog, verriethen, daß die Dame daran gewöhnt war, zu herrschen und den leisesten ihrer Wünsche auf der Stelle erfüllt zu sehen.

Sie hätte gewiß schöner sein können, wenn der Ausdruck ihrer Züge sanfter und lieblicher, weniger hochmüthig

und herrschsüchtig, wenn ihre Bewegungen weniger kokett gewesen wären und nicht jeder Blick ihrer Augen gezeigt hätte, wie sehr sie um ihre Schönheit wußte.

Auch jetzt lehnte sie sich in die grünen Weinranken zurück und tappte mit einer Art koketter Selbstgefälligkeit mit ihrem kleinen Fuße auf den Boden und spielte gleichgültig mit ihrem Fächer, als sei das Gespräch, welches geführt wurde, zu untergeordnet für ihre hohe Person, während Sir William Ingram, einer ihrer Bewunderer, der ihr gegenüber saß, sich vergebens bemühte, eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen. Sie schien heute nicht gnädig gelaunt zu sein, wie ihre ungeduldigen Bewegungen und die Falten ihrer Stirn anzeigten.

„Nein, nun glaube ich wohl nicht mehr, daß er noch kommen wird," sagte Mary, Graham's Frau, eine hübsche, lebhafte Brünette, zu ihrem Gatten, neben dem sie am Eingang der Laube saß.

„Wer, meine Liebe?"

„Lord Orville," war Mary's Antwort.

„O, ich denke doch, daß er sein Versprechen halten wird," erwiederte Mr. Graham lebhaft; „er war ja stets ein Mann von Wort."

„Ist denn Lord Orville in England?" fragte plötzlich die schöne Dame mit den schwarzen Augen, die Mr. und Mrs. Graham's kurze Unterhaltung gehört hatte, sich an den Baronet Ingram wendend.

„Wie ich gehört habe," entgegnete dieser, durch ihre Anrede geschmeichelt, „ist er sogar schon längere Zeit von seiner Reise zurück. Er soll bis jetzt ganz einsam in seinem schönen Schlosse Wood=Hall gelebt und erst seit einigen Tagen seine Villa nicht weit von London bezogen haben, wo ihn gestern unser Wirth entdeckt hat."

„Wunderbar!" murmelte die Dame nachdenklich und gebrauchte ihren Fächer, als fände sie es in hohem Grade heiß.

„Er hat versprochen, heut Abend zu Graham's zu kommen; glauben Sie wohl, daß er es thun wird, Mylady?" fuhr Sir William Ingram fort.

„Ich weiß nicht," entgegnete diese kurz.

„Ich glaube wahrhaftig dort kommt er," rief der Baronet.

Die Dame warf einen schnellen Blick nach dem Eingang der Laube, vor welchem in der That die hohe, stolze Gestalt des schönen Engländers erschien. Ihre Augen, leuchteten heller und leidenschaftlicher, als sie ihn erblickte, ihre Wangen färbten sich dunkler, während sie ihren Fächer mit der Hand fast zerknitterte.

Lord Orville begrüßte die alten Bekannten, die er traf mit froher Herzlichkeit, verbeugte sich flüchtig gegen die Damen und wurde dann von Mr. Graham dessen junger, Gattin vorgestellt.

Mary benutzte diese günstige Gelegenheit, ihn in ein Gespräch zu ziehen, seine Reisen betreffend.

Sir William Ingram's schöne Nachbarin bemerkte dies sogleich; ihre stolze Stirn verfinsterte sich und ein Buch, das zwischen den mannigfachen Erfrischungen auf dem Tische lag, nehmend, lehnte sie sich wieder in das Laub zurück. Sie blätterte in dem Buche umher, aber sie las nicht darin, sondern ihre Augen wanderten fortwährend nach jener Stelle, wo Lord Orville im Gespräch mit Mrs. Graham saß, während der Ausdruck ihres Gesichtes noch unzufriedener wurde.

„Ah, bon soir, mes amis! Mon dieu, Lord Orville, wie findet man Sie denn hier," rief plötzlich eine Stimme und die elegante Gestalt des Marquis von St. André trat zu der Gesellschaft.

Allan wandte sich um und ein Lächeln spielte um seine Lippen, als er sagte: „Seien Sie mir in England gegrüßt, Herr von St. André."

„Ich glaube," entgegnete der Marquis scherzend, „so könnte ich eher zu Ihnen sagen, Mylord, da ich schon längere Zeit als Sie hier bin."

„Und ich denke," bemerkte Allan in gleichfalls scherzendem Tone, der jedoch einen Anflug von Spott hatte, „daß ein Engländer in seinem Vaterlande wohl stets das Recht hat, einen Fremden, zu welcher Zeit es auch sei, willkommen zu heißen."

Seine Augen blickten stolzer und leuchtender als je, während er diese Worte sprach.

Der Marquis erwiederte Nichts, da Allan sich wieder zu Mrs. Graham gewandt hatte und seine Augen durchflogen die Gesellschaft, als suche er Jemand. Er schien diesen gefunden zu haben, denn er lächelte und schnell zu der Dame, die mit ihrem Buche noch immer in die Zweige der Laube zurückgelehnt saß, zueilend, sagte er sich verbeugend:

„Ah, Lady Grey, ich bin der Glücklichste der Sterblichen, endlich wieder einmal in Ihrer schönen Nähe sein zu dürfen."

„Endlich," wiederholte Louisa Grey mit spöttischem Lächeln, „ich denke, es ist noch nicht so lange her, daß wir uns gesehen haben."

„Eine jede Minute von Ihnen getrennt, ist eine Ewigkeit für mich," erwiederte der Marquis leidenschaftlich.

Lady Grey lächelte. Sie war an solche Reden gewöhnt und sagte, das Buch auf den Tisch legend: „Sie kennen Lord Orville?"

„Ich habe ihn in Deutschland kennen gelernt," war die Antwort.

Louisa nahm den schwarzen Sammtshawl, der neben ihr lag und sagte, sich in denselben hüllend: „Es wird kalt, Marquis, führen Sie mich hinein."

Sie erhob sich und schüttelte das Haar zurück.

Sie hatte eine sehr hohe, schöne Gestalt, die, wie

sie sich aufrichtete, majestätisch hätte erscheinen können, wenn ihre Bewegungen weniger leidenschaftlich, ihre Haltung ruhiger gewesen, mit einem Worte, wenn nicht das Bewußtsein: „Du bist schön und mußt gefallen," so klar und deutlich hervorgetreten, in allem, was sie that, zu erkennen gewesen wäre. Als Lady Louisa Grey am Arme des Marquis durch die Laube rauschte, wandte sich Mary um:

„Du willst doch nicht hineingehen, Louisa?"

„Gewiß," entgegnete diese mit einem leichten, gezwungnen Lächeln.

„Nun, dann wollen wir Alle folgen," rief die junge Frau, sich an ihren Gatten wendend.

Lord Orville hatte sich bei dem Tone von Louisa's Stimme erhoben und sagte, schnell an sie herantretend: „Wahrhaftig, Lady Grey, ich vermuthete nicht, Sie hier zu finden!"

„Ebenso wenig dachte ich daran, Sie so plötzlich wiederzusehen, Mylord," erwiederte sie lächelnd, „und wäre uns der Zufall nicht freundlich zu Hülfe gekommen, so hätte es wohl überhaupt noch lange dauern können, ehe Sie für uns sichtbar geworden wären."

Und Lady Louisa zog mit einer anmuthigen Bewegung ihren Arm aus dem des Marquis, um sich wieder in ihren Shawl zu hüllen, der von ihrem Nacken herabgeglitten war.

„O, gewiß," versetzte Lord Orville mit kaum merk-

lichem Lächeln und einem schnellen Blick auf St André, „gewiß hätte ich Sie und Ihren Herrn Vater in den nächsten Tagen aufgesucht.“

„Wahrscheinlich werden Sie meinen Vater heute Abend sehen, denn er wollte mich selbst nach London holen,“ bemerkte Louisa, die den Marquis ganz vergessen zu haben schien und graziös ihren Fächer gebrauchte.

„Doch bitte, wollen wir nicht hineingehen, Mylady?“ fragte Allan, dem seine Stellung unangenehm zu sein schien und der auch die Uebrigen der Gesellschaft sich hatte erheben sehen.

Louisa neigte sich leicht und nahm ohne Zögern den ihr dargebotenen Arm Lord Orville's, flüsterte dem Marquis, der noch immer wartend neben ihr stand, irgend eine Entschuldigung zu und rauschte stolz davon.

„Nun, wie gefiel es Ihnen in Deutschland?“ fragte sie, als sie in die Allee, die zur Villa führte, traten. „Was mich betrifft, so fürchtete ich schon, Sie nie zurückkehren zu sehen.“

„Dann war Ihre Furcht ungegründet,“ entgegnete Allan mit einem eigenen Lächeln. „Uebrigens,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „hätte ich fast die Grüße meiner Schwester und einer Ihrer Bekannten, Fräulein Blandford's, die ich Ihnen bringen sollte, vergessen.“

„Von Ellen?“ rief Louisa. „Wo sahen Sie diese?“

„Ich sah sie täglich im Hause meiner Schwester, bei der sie den Sommer über lebte, um sich in der schönen

Gegend des Rheines wieder von den Anstrengungen zu erholen, die der vergangene Winter von ihr gefordert hatte."

Louisa kräuselte leicht die Lippe.

„Sie ist schön," sagte sie, die Zweige eines Strauches, die den vielen Spitzen, mit denen ihr Kleid geschmückt war, drohten, zur Seite biegend, „sehr schön, nicht wahr?"

„Ich habe in der That noch nicht viele junge Damen gesehen, die ihr an Schönheit gleichstanden," erwiederte Lord Orville ruhig. „Sie wird von Manchem bewundert."

„Nur von Manchem?" fragte Louisa mit einem schnellen Blick auf ihren Begleiter.

„Nicht von Allen," entgegnete dieser, „denn es giebt auch Männer, die in einem Weibe mehr als ihre Schönheit suchen und lieben."

Sie schaute ihn mit ihren dunkeln Augen verwundert an; sie war eine solche Sprache nicht gewohnt, sie, deren Ohr bisher nur Schmeicheleien gerade über ihre Schönheit, und immer wieder über denselben Gegenstand, gehört hatte, sie, die in der That nichts Anderes als Schönheit, Eleganz und vornehmes, freies Benehmen an einem Menschen und vorzüglich an einer Frau schätzte.

Sie waren jetzt in den Saal getreten und Louisa sagte, sich in einen, an dem offnen Fenster, an welchem noch immer der Abendwind die losgelöste Gardine bewegte, befindlichen Armsessel werfend: „Freilich, Mylord, Sie suchen in einem Weibe nicht nur Schönheit; Ihre Ansprüche sind von höherer Art. Aber gestehen Sie es nur, ist es nicht

die Schönheit, die Sie doch immer zuerst anzieht? Sie nähern sich einer schönen Frau am ersten und sehen und prüfen dann erst, mit welchen andern Gaben die Natur sie noch ausgestattet hat."

Lady Grey sprach dies mit einem für gewisse Personen sehr gefährlichen Lächeln, während sie, den Kopf leicht in die Hand stützend und sich anmuthig in ihren Sessel zurücklehnend, mit ihren glänzenden Augen in einer Weise zu ihm aufblickte, die zu sagen schien: „Du kannst mir glauben, daß es so ist, denn ich spreche aus Erfahrung."

Sie sah jetzt in der That bezaubernd aus. Wenn die launenhafte Louisa sich liebenswürdig zeigte und das verstand sie, wenn sie wollte, vortrefflich, so konnte man ihr nicht leicht widerstehen. Sie erntete stets Triumphe ein, wenn sie danach verlangte.

Lord Orville, der neben ihr in der Fensterbrüstung lehnte, begegnete jedoch jetzt nicht dem herausfordernden Blicke ihrer Augen, sondern sah nachdenkend zu Boden.

„Sie mögen Recht haben, Lady Grey," erwiederte er nach einer Pause, „das räume ich Ihnen ein, doch nur in einer Hinsicht. Ich kann nicht sagen, daß bloße Schönheit mich anzieht, denn bei dem schönsten Menschen gehe ich oft am kältesten vorüber; doch giebt es interessante Gestalten, die durchaus nicht schön zu sein brauchen und mich doch außerordentlich fesseln. Man sagt, in den Zügen des Menschen präge sich der Geist desselben aus und insofern ich

diesen nun in dem Antlitze zu lesen suche und mich zu dem am ersten hingezogen fühle, das in einer schönen, beredten, liebenswürdigen Sprache denselben ausdrückt, ist es das Aeußere, welches den ersten Eindruck auf mich hervorbringt. Aber Sie müssen zugeben, Mylady, daß nicht dieses allein es ist, das ich liebe, sondern der Geist, mit ihm verbunden, nur eine dauernde Wirkung in mir hervorbringen kann. O, Nichts kann mich so entzücken als ein geistvolles Gesicht, dessen Ausdruck wechselt, wie die Gefühle des Herzens sich anders gestalten! Auf welche wunderbare Weise spricht sich nicht jeder Gedanke, jedes Gefühl des Menschen in seinem Auge aus; welche seltsamen Empfindungen können wir in demselben lesen, für die die Sprache keinen Ausdruck hat und wie schnell diese mit einem Blicke erwiedern, reicher und inhaltsvoller, als Worte es vermögen! Selbst der süßeste Ton der lieblichsten Stimme geht nicht so tief in unser Herz, als der Blick eines schönen, geheimnißvoll sprechenden Auges."

Allan hatte sich ganz seinen Gedanken überlassen und wie er dann schnell aufblickte, sah er, daß Louisa's Augen mit ihrem dunklen Feuer noch immer auf ihn gerichtet waren.

Sie erinnerten ihn lebhaft an ein anderes Paar Augen, die eben so groß, so dunkel und glänzend wie diese waren. Und doch wie ganz anders, wie verschieden von diesen waren jene Augen!

In ihnen konnte man lesen und mit ihnen sprechen,

ohne je zu ermüden. Welche stillen, sinnenden, träumerischen Gedanken verbargen sie in ihrer Tiefe, welch geheimnißvoller Zauber lag in ihnen, wenn sie sich langsam unter dem Schleier ihrer Wimpern hoben und wie glühten und strahlten sie, wenn jenes stille Sinnen, das in ihnen schlummerte, plötzlich erwachte, wenn der Geist sich erhob und alle seine Macht geltend machte! O, wie unendlich schön waren sie in ihrem eigenthümlichen Lichte!

Nein, Louisa's Augen waren durchaus nicht wie sie; sie waren auch groß und glänzend, aber sie sprachen nur immer dasselbe: „Wir sind schön, das wissen wir und das darf uns Niemand streitig machen."

„A la bonheur, Mylady, diesen Platz haben Sie gewählt," sagte plötzlich Herr von St. André, der mit den Uebrigen hereingekommen war und sich zwischen Louisa und Allan drängend, die Anwort, welche die erstere eben Lord Orville geben wollte, nicht zur Aussprache kommen ließ. „Doch wird es Ihnen hier am offenen Fenster nicht zu kühl werden?" setzte er hinzu.

„Ich denke nicht," erwiederte Lady Grey kurz und mit einer Miene, welche anzeigte, wie sehr sie diese Frage für überflüssig hielt.

„Aber es scheint zu ziehen und die Abendluft wird für Mylady nachtheilig sein," fuhr der Marquis in unermüdlichem Eifer fort. „Denken Sie nicht auch, Lord Orville?"

„Darüber mág Lady Grey selbst urtheilen," erwiederte dieser kalt.

„Mon dieu,“ rief Louisa, ungeduldig mit dem Fuße den Boden berührend, „Marquis verschonen Sie mich mit dergleichen!“

„Verzeihen Sie, Mylady,“ entgegnete dieser bestürzt und verlegen, „wenn ich, zu sehr für Ihre Gesundheit besorgt war. Nun,“ sagte er, dann schnell das Gespräch wendend, zu Allan, „wie geht es Frau von Reden und wie dem — dem schönen Fräulein Blandford?“

„Kennen Sie denn Ellen auch, Marquis?“ rief Lady Grey erstaunt.

„Ich hatte das Vergnügen,“ erwiederte St. André, „an demselben Abend, wo ich Mylord kennen lernte, auch Fräulein Blandford's Bekanntschaft zu machen. Sie ist eine außerordentlich liebliche Erscheinung und es war ein herrlicher Abend, den wir verlebten, der mir ewig unvergeßlich bleiben wird.“

„O, Deutschland nimmt Sie ganz in Anspruch,“ rief Louisa, ihre Lippe kräuselnd, „es raubt uns alle Herzen und zieht sie an sich!“

„Sie irren, schöne Lady Grey,“ entgegnete der Marquis lebhaft; von Frankreich, von Deutschland, von den entferntesten Ländern der Erde, von den verschiedensten Nationen kommen sie hierher, um Ihnen, der Frauen Königin, ihre Huldigung darzubringen.“

„Nein, Marquis, Sie sind heut unerträglich,“ sagte Lady Louisa in ärgerlichem Tone, doch mit einem stolzen

Lächeln und einem Blicke, der lebhaft ihren Worten widersprach.

Doch Allan, den diese Unterhaltung langweilte, verließ ruhig seinen Platz und ging zu einer Gruppe Herren, die sich unterhaltend am andern Fenster standen. Er wurde in ihr Gespräch mit hineingezogen und dann kamen noch einige Damen, Mary unter ihnen, hinzu und bald hatte sich ein heiterer, froher Kreis gebildet. Die Sonne war indessen ganz untergegangen, die Gardinen wurden nun zugezogen, Kerzen angezündet und im Saale wurde es immer traulicher.

Man sprach von den verschiedenen Zerstreuungen des vergangenen Sommers, dann von Musik und von Singen. Endlich fiel es Mrs. Graham ein, Louisa Grey zu bitten, ihnen doch irgend etwas vorzutragen und bald unterstützten sie noch andere Bittende.

Louisa saß mit dem Marquis, Sir William Ingram und einigen andern Herren noch an demselben Platze, an dem Lord Orville sie verlassen, und unterhielt sich anscheinend sehr lebhaft und nur dann und wann einen flüchtigen Blick zu der andern Gruppe hinüberwerfend.

Als sie ihren Namen nennen hörte, blickte sie schnell auf. Sie behauptete jedoch, heut Abend nicht bei Stimme zu sein und weidete sich einige Augenblicke an der Anstrengung, die man machte, sie zum Singen zu bewegen, an der Mühe, die ein Jeder sich um ihretwillen gab.

„Nun, ich will es versuchen," sagte sie endlich, und sich erhebend, schritt sie auf das Instrument zu.

Louisa suchte gern ihr Talent zu zeigen, da sie ihres Triumphes stets gewiß war, aber sie that es nie ungebeten und ohne ihren Launen freien Lauf zu lassen. Sie durchblätterte nachlässig die Noten und sagte dann, sich leicht auf den Flügel lehnend, zur Gesellschaft gewendet: „Wer von Ihnen will mich begleiten?"

Es boten Viele ihre Dienste zu dieser interessanten Aufgabe an und Lady Grey, die sie schnell überblickt hatte, sagte mit einem gewissen Lächeln: Kommen Sie, Marquis, und seien Sie so freundlich."

Herr von St. André ließ sich auch gleich, erfreut über diesen Vorzug, der ihm widerfahren, am Flügel nieder und begann die Begleitung der Arie, die Louisa aus irgend einer Oper gewählt hatte.

Als Lady Grey sang, wurden ihre dunkeln Augen noch glänzender und die Farbe ihrer Wangen lebhafter; ihre Stimme war voll und kräftig und ihr Vortrag den leidenschaftlichen Gefühlen, die in der Arie sich ausdrückten, angemessen.

Lord Orville stand in einiger Entfernung und beobachtete sie, während er ihr zuhörte; doch, so sehr er sich auch bemühte, sich in den Gegenstand zu versenken und in den Gesang zu vertiefen, blieb er kalt. Er dachte an einen Gesang, der ihn einst tief ergriffen und der oft noch in stillen Stunden, wenn er allein und die Erinnerung seine

Gesellschafterin war, in seinem Herzen wiederhallte. O, wie seltsam hatte ihn jener berührt; es war nur ein einfaches Lied gewesen und doch so zauberhaft schön.

Louisa sang mit stolzem Selbstbewußtsein, sie dachte mehr an die Bewunderung, die sie erregte, als an das, was sie vortrug, und jene Sängerin, wie war sie so ganz in die Empfindungen, die das Lied aussprach, vertieft und wie gab dieses stille, träumerische Sinnen ihren Zügen einen so wunderbaren Reiz!

Als Lady Grey die Arie beendet hatte, drängten sich Alle an sie heran, ihr zu danken.

Allan blieb fast allein zurück.

„Singt Lady Grey nicht entzückend?" fragte Mr. Graham zu ihm tretend.

„Hm, ja, es mag sein," war die trockene Antwort.

„Ist sie nicht überhaupt eine vollendete, ausgezeichnete Dame?" fuhr Graham fort. „Ich habe noch nie eine ähnliche gesehen."

„Das glaube ich," erwiederte Allan mit ironischem Lächeln.

„Ich habe sie durch meine Frau kennen gelernt und sie beehrt uns öfter mit ihrem Besuche. Ihr Vater kommt gewöhnlich selbst, sie nach der Stadt zu holen; er scheint sie außerordentlich zu lieben."

„Kennen Sie Lord Grey näher?" fragte Allan.

„Nein; er ist stets so still und schweigsam und

dann war er immer nur kurze Zeit bei uns. Lady Grey hat viele Bewerber, doch noch keinem ist es gelungen, sich ihre Gunst zu erhalten. Herr von St. André hat sich bis jetzt noch in derselben zu behaupten gewußt."

„So, bewirbt sich der Marquis um ihre Hand?" fragte Lord Orville gleichgültig.

„Ein Jeder sieht es und sagt es," versetzte Mr. Graham. „Es wäre auch, wenn er sie erhielte, eine herrliche Parthie für ihn, denn Lady Grey ist schön und unermeßlich reich. Er würde gewiß viele Neider finden. Doch, wie ich gehört habe, soll Lady Louisa schon seit ihrer Jugend verlobt sein und alle Bemühungen des Marquis wären dann vergeblich."

„Mit wem ist sie verlobt?" fragte Allan in der That überrascht.

„Mit wem?" wiederholte Graham. „Ja, das weiß ich nicht. Wie gesagt, man spricht nur so; aber ich glaube, daß es ganz unbegründet ist."

In diesem Augenblicke lud Mary ihre Gäste zu Tische ein und die Herren engagirten sich Damen, um sie in das Eßzimmer zu führen.

Allan hörte Louisa's Stimme und sah, sich umwendend, die schöne Lady ganz in seiner Nähe. Er bot ihr seine Begleitung an und ihren Arm lächelnd in den seinen legend, schritt sie durch das Zimmer. Noch an keinem Abende war Louisa so lebhaft, so gesprächig, so leidenschaftlich und aufgeregt gewesen, wie sie es heute war und wie sie sich in

ihren Stuhl mit glühenden Wangen zurücklehnte, ihre Augen durch die Gesellschaft streifen und dann auf Lord Orville haften ließ, mußte man da nicht denken, daß er es war, der einen so magischen Einfluß auf sie ausübte?

Und Viele dachten so und schauten Lord Orville an, ihn bewundernd, wie er ein so launenhaftes Mädchen, wie Louisa Grey, in eine so glückliche Stimmung zu versetzen vermochte und auch der Marquis von St. André that es, doch nicht mit dem freundlichsten Blicke.

Eilftes Kapitel.

Das Essen war kaum beendet, als Lord Grey gemeldet wurde und in das Zimmer tretend, zuerst die Gesellschaft begrüßte und dann auf seine Tochter zukam.

„Ah, Papa," sagte diese lächelnd, „es ist schön, daß Du kommst. Sieh nur, welch' unerwarteter Besuch hier ist."

Lord Grey war ein hagerer, alter Mann von kaum mittlerer Größe. Sein Gesicht, dessen Züge außerordentlich scharf gezeichnet waren, hatte keine Aehnlichkeit mit dem seiner Tochter; er war nie schön gewesen. Er war ein pünktlicher, strenger, nicht sehr beliebter Mann, da er stets ernst und schweigsam, oft mürrisch, ja abstoßend war. Nur, wenn das Gespräch auf einen Gegenstand kam, wurde er lebhaft, ja begeistert. Dies Thema war: seine Tochter,

Lady Louisa Grey. Von ihr konnte er sprechen ohne Mangel an Stoff zu finden, und Andere über sie urtheilen hören, welches Vergnügen er allerdings ziemlich oft hatte, ohne zu ermüden.

Während jetzt Louisa von dem Marquis und dem Baronet in Anspruch genommen wurde, begrüßte ihr Vater freundlich Lord Orville und bat ihn, sie doch recht bald in London zu besuchen.

„Wenn es Ihnen angenehm ist, sehr gern," entgegnete Allan.

„O, Ihr Besuch ist mir immer angenehm," rief Lord Grey. „Ihr seliger Vater und ich fragten uns nie, ob wir uns gegenseitig willkommen wären; wir besuchten uns so und freuten uns stets, uns zu sehen. Damals kamen Sie mit Ihrem Vater oft zu mir. Hahaha, was für ein kleines Bürschchen Sie waren! Sie spielten dann mit meinem Sohne, der nur ein Jahr älter war, als Sie. Gott, daß er sterben mußte," sagte der alte Mann ernst. „Er war mein einziger Sohn und er konnte nun nicht einmal seine Schwester kennen lernen."

Lord Grey war wieder auf sein Lieblingsthema gekommen. Louisa war ihm die Vereinigung aller menschlichen Vorzüge, das Ideal einer Frau; sie erfüllte sein ganzes Herz und alle Liebe, deren er fähig war, hatte er auf sie übertragen. Wie konnte es anders sein, daß sie ein verzogenes, launiges Kind war? Von Jugend auf daran ge-

wöhnt, daß ihrem Willen keiner, auch nicht der leiseste Widerspruch entgegenträte, glaubte sie nun auch, daß alle Menschen nur lebten, sie zu bewundern oder ihr zu gehorchen. Und wo dies nicht geschah, machte sie ihren Willen auf eine empfindliche Art geltend. Besonders tyrannisirte sie die Menschen, die von ihr abhingen, ihr untergeben waren. Von ihrer ganzen häuslichen Umgebung ward sie daher nur gefürchtet und gehaßt, nicht geliebt.

In der großen Welt wurde sie bewundert, aber auch hier nicht geliebt.

Auch hier gab es Einige, die tiefer sahen und in der schönen Hülle nur weltlichen Sinn, nur Eigenliebe und Selbstgefälligkeit fanden, doch machten sie diese Bemerkung nicht laut, sondern für sich allein, denn Louisa war ja reich und voller Einfluß. Alle schaarten sich um ihren Thron, ihr Huldigungen darzubringen, doch launig, wie sie war, war sie bald gnädig, bald wieder abstoßend gegen ihre Verehrer, und entzog ihnen die Gunst, die sie im Augenblicke vorher erst errungen hatten.

Louisa hatte sich von ihrem Kindesalter an als Lord Orville's Braut betrachten lernen. Doch je älter sie wurde, um so mehr faßte sie einen wachsenden Widerwillen gegen diesen Gedanken. Nicht, weil sie Allan nicht leiden mochte, denn noch hatte sie ihn, da er immer auf Reisen war, nicht gesehen; sondern, weil der Widerspruchsgeist in ihr sie dazu brachte, Alles zu thun, was dem Wunsche und

Willen ihres Vaters entgegengesetzt war. Doch Niemandem theilte sie diese Verlobung, welche, wenn sie ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte, stattfinden sollte, mit. Zwar wäre ihr das Versprechen, das sie ihrem Vater gegeben hatte, darüber zu schweigen, gerade kein Hinderniß gewesen, denn sie handelte stets nach ihrem eigenen Willen; aber sie hatte gerade nicht Gelegenheit gefunden, ihr Geheimniß Jemandem anzuvertrauen.

Lady Louisa hatte unter allen Damen, mit denen sie in der Pension erzogen worden, nicht eine einzige Freundin. Sie war viel zu launig und herrschsüchtig, als daß sich Jemand näher an sie angeschlossen hätte, und viel zu sehr von ihrer eigenen Vollkommenheit überzeugt, als daß sie Andere hätte aufsuchen sollen, um sich an ihnen zu bilden und dadurch besser zu werden. Die Einzige von ihnen, die ihr näher stand, war Ellen Blandford; denn Ellen war so sanft und fügsam, daß Louisa wohl im Stande war, ihre despotische Gewalt über sie auszuüben. Indessen herzlich war ihr gegenseitiges Verhältniß doch nie und dauerte nur so lange, als sie zusammen waren, dann wurde es vergessen. Louisa liebte ihr eigenes Ich viel zu sehr, um einer Andern Platz in ihrem Herzen zu vergönnen und Ellen war viel zu flüchtig, um noch lange Jemand, der aufgehört hatte, Einfluß über sie auszuüben, im Gedächtnisse zu behalten.

Als Louisa sechszehn Jahr alt war, starb ihre Mutter, die eine kränkliche Frau gewesen und die erstere kehrte nun in das Haus ihres Vaters zurück, und erhielt dann in

den glänzenden Gesellschaften, in denen sie sich stets bewegte, ein weites Feld für ihren Willen, ihre Eitelkeit und Herrschsucht. An Allan dachte sie nicht mehr, sie wollte ihn vergessen und nicht mehr jenem lästigen Gedanken an ihn nachhängen.

Eines Abends war sie in einer Gesellschaft, die eine ihrer Bekannten, welche sich erst verheirathet hatte, gab. Ein berühmter Virtuose sollte Etwas auf dem Piano vortragen und Louisa ging schnell aus einem Nebenzimmer, wo sie sich mit mehreren Herren unterhalten hatte, nach dem Saale, in dem das Instrument stand, und wo sich auch schon die Gesellschaft versammelt hatte.

Sie ließ sich neben ihrer Freundin Lady Milford nieder, und während der Künstler seinen Vortrag begann, bemerkte sie einen hohen, jungen Mann, der aufmerksam dem Spiele lauschte. Noch nie hatte Louisa ein so stolzes, schönes, ausdrucksvolles Gesicht gesehen und Spiel, Gesellschaft, Alles darüber vergessend, vertiefte sie sich ganz in dasselbe. Der Fremde war erst spät gekommen und entfernte sich auch schon wieder, als das Spiel geendet war.

„Ein schöner Mann, Amy," flüsterte sie Lady Milford zu, ihre Blicke nun zum ersten Mal wieder auf etwas Anderes wendend.

„Wer, meine Liebe?"

„Nun, der Herr, der sich eben entfernt hat," bemerkte Louisa schnell.

„Lord Orville?“ erwiederte Lady Milford. „Ja gewiß, schön ist er und nicht weniger geistvoll. Er ist noch nicht lange in London.“

„Lord Orville?“ wiederholte Louisa erstaunt.

„Das war also Lord Orville?“ und sie versank in Nachdenken.

Einige Tage darauf machte Allan ihnen Visite und wurde ihr von ihrem Vater vorgestellt und nun sah Louisa ihn öfter.

Wahrhaftig, jetzt dachte Lady Grey nicht mehr daran, seine Hand auszuschlagen, wenn die bestimmte Zeit herangerückt sei; der Gedanke, einst seine Gattin zu sein, war der liebste ihres Lebens und sie hing ihm gern nach. Wenn sie irgend Jemand lieben konnte, so war es Allan, sein Bild verdrängte alles Andere aus ihrem Herzen und Lady Louisa's Hand war von nun an vergeblich zu gewinnen, seit sie Allan Orville gesehen. Freilich sah sie ihn nur selten, denn er besuchte verhältnißmäßig wenig Gesellschaften, aber um so mehr freute sie sich stets, wenn sie ihn sah und um so tiefer war der Eindruck, den er auf sie machte, obgleich er sich immer kalt zurückhielt.

Sie freute sich darauf, achtzehn Jahr alt zu werden und war froh, als sie es nun geworden und auch Lord Orville in seine Heimath und zu ihr zurückgekehrt war.

„Also übermorgen werde ich das Vergnügen haben, Sie bei mir zu sehen,“ sagte Lord Grey, als sich Allan ihm empfahl, der schon zeitig die Gesellschaft verließ.

Lord Orville versprach es und verneigte sich dann zu Louisa, um deren Lippen ein fröhliches Lächeln spielte. Gleich darauf fuhr auch sie mit ihrem Vater nach Hause.

Allan war gerade nicht sehr poetisch gestimmt, als er Mr. Graham's Haus verließ, aber, war es nun die Stille der Nacht, durch die er allein dahinritt, war es der helle Mondschein, der vor seinen Augen Alles in einem geheimnißvollen Zauber erscheinen ließ, war es das leise Rauschen und Plätschern eines Bächleins, das durch die Wiesen floß, kurz Allan's Brust wurde von den eigenthümlichsten Gefühlen bewegt und erfüllt.

Gern wäre er jetzt nicht allein, sondern in der Gesellschaft eines Andern gewesen, dem er seine Empfindungen hätte mittheilen können.

„Aber in wessen Gesellschaft?“ Diese Frage ertönte plötzlich in seinem Innern.

„Wenn Theodor hier wäre! Doch nein, er würde sich mit dichterischer Begeisterung in die Natur vertiefen und alles Andere, selbst mich, darüber vergessen. Ich möchte jetzt Widerstand finden, Jemand, der seine eigenen Ideen den meinen entgegenstellt und zu vertheidigen sucht, der mir

kühn Trotz bietet und alle Waffen meines Geistes herausfordert. Wenn — wenn doch Edith von Hohenfels hier wäre!"

Sein Herz schlug freudig bei dem Gedanken mit ihr allein durch diese mondhelle Nacht reiten zu können, und dann ärgerte es sich wieder über diesen Einfall. Um aber seine Gedanken von ihm abzulenken, sagte er schnell: „Ich glaube Lady Grey ist ihr sehr gleich."

Er war selbst betroffen von dieser Behauptung, die ihm so fremd erschien und die ihm, je vertrauter er sie sich machen wollte, nur um so fremder wurde. Nein, Louisa war Edith nicht ähnlich; bis auf die Farbe des Haares und der Augen, die wenigstens entfernt dieselbe war, waren sie ganz von einander verschieden. Nun aber, da Allan einmal dem Gedanken an Louisa in seiner Seele Raum gegeben hatte, konnte er sich auch nicht mehr von demselben befreien.

Er hatte sie heute zum ersten Male seit langer Trennung wiedergesehen. Sie war jetzt achtzehn Jahre alt und also der Zeitpunkt gekommen, an dem er das Versprechen, das er seinem Vater gegeben, erfüllen sollte. Zum ersten Male dachte er tief und ernstlich über diese Sache nach und zum ersten Male fiel sie ihm schwer auf's Herz.

Lord Grey war ihm sehr freundlich entgegen gekommen, ebenso hatte ihm Lady Louisa Beweise ihrer Gunst gegeben; von ihrer Seite war also kein Widerstand zu er-

warten, und sobald er es wünschte, konnte die Verlobung vollzogen werden. Doch gerade diese Ueberzeugung war es, die ihn in Unruhe versetzte. Er konnte sich Louisa nicht als sein Weib denken, schon die bloße Vorstellung von seiner Ehe mit ihr war ihm unerträglich, wie mußte ihm dann später erst die Wirklichkeit erscheinen! Er suchte alle ihre Vorzüge heraus und vergegenwärtigte sich dieselben lebhaft, um ihr Gerechtigkeit widerfahren und sie in einem schöneren Lichte seinen Augen erscheinen zu lassen. Sie war jung, schön, glänzend, von Allen bewundert, warum sollte er sie da nicht lieben?

Doch umsonst waren alle seine Bemühungen. Der Nimbus verschwand stets von ihrer Gestalt, wenn sie am strahlendsten vor ihm stand, und es blieb ihm nur das launige, herrische Wesen, das ohne Geist und Herz, allein von sich und seinen Vorzügen eingenommen war, nur lebte, um bewundert zu werden. Und diese sollte Allan, der tiefe, geistvolle Mann lieben, ihr sein Leben widmen? Nein, nimmermehr!

Wäre jene Verlobung schon veröffentlicht gewesen, so würde auch Allan nicht gezögert haben, sie anzuerkennen.

Doch Niemand außer der Familie wußte von dem Beschlusse, den einst Lord Grey und Lord Orville in Betreff ihrer Kinder gefaßt hatten, und Niemand konnte, wenn derselbe nicht ausgeführt wurde, seine Muthmaßungen dar-

über ausſprechen und nachtheilig auf Lady Grey's Ruf wirken.

Und Allan war noch frei und konnte handeln, wie ſein Herz es ihm vorſchrieb.

Als er, zu Hauſe angelangt, in ſein Zimmer trat, fand er einen Brief von ſeiner Schweſter, und während er dieſen las, wandten ſich ſeine Gedanken von dem unangenehmen Gegenſtande, der ihn bisher beſchäftigt hatte und eilten hinüber nach Deutſchland zu ſeinen Lieben. Die Geſtalten ſeiner Schweſter, ſeines Schwagers und des ſchönen Herrenhauſes in der lieblichen Rheingegend tauchten in neuer Friſche vor ſeinem Geiſte auf und auch Ellen's reizendes, jugendliches Bild trat hell in ſeiner Erinnerung hervor. Julie ſchrieb ihm von ihr:

„Seitdem Du uns verlaſſen hatteſt, war Ellen viel ſtiller und trauriger als ſonſt. Sie fand an Nichts Vergnügen, wollte Nichts ſehen, ging höchſt ungern in die Geſellſchaften, zu denen ſie geladen war, und lebte dann nur auf, wenn das Geſpräch auf England kam. Heimweh kann es nicht ſein, das Ellen's Wangen bleicht, denn ſie iſt ja ſchon ein Jahr in Deutſchland, ohne daſſelbe empfunden zu haben; was mag ſie nur betrüben, Allan?“

„Vor einigen Tagen war Frau von Stein, ihre Großmutter bei uns, und nachdem ſie kurze Zeit verweilt hatte, nahm ſie Ellen mit ſich nach C., wo ſie nun den Winter über bleiben ſoll. So ſchwer mir auch die Trennung von

meinem süßen Kinde wurde, so ist es mir doch wieder lieb, daß sie unsern einsamen Wohnort mit dem lebendigen C. vertauscht hat, da ich hoffe, daß sie in dem regen Treiben desselben ihre frühere Heiterkeit wiederfinden wird. Wir werden ihr ja bald dorthin folgen und mit ihr vereint werden und dann, dann, Allan, wirst Du ja auch zu uns kommen und wir werden uns wiedersehen. O, wie ich mich auf diesen Augenblick freue und wie ich die Tage zähle, die noch bis dahin verfließen sollen!"

„Es ist gut, daß Ellen wieder in C. ist," dachte Allan, den Brief schließend; „das Leben in demselben ist ihrem Wesen angemessen. Sie wird bald wieder in den glänzenden Gesellschaften, in denen eine Zerstreuung die andere verdrängt, glücklich und heiter werden, wenigstens in ihrem Sinne. Und ich — nun ich hoffe, dort auch einen recht fröhlichen Winter zu verleben, wenn ich England verlassen habe. Ich wünschte," murmelte er leise, „ich wünschte, es erst gethan zu haben," und seine Stirn wurde düster von den Wolken, die sie nun bedeckten und anzeigten, daß jener Gegenstand, den er auf kurze Zeit vergessen, wieder in seine Seele zurückgekehrt sei.

Lord Grey bewohnte ein prächtiges, palastähnliches, doch alterthümliches Haus in der Regent=Street London's.

Von manchen seltsamen Ereignissen wußten jene alten Mauern zu erzählen, von Freuden und Leiden und vielen Festlichkeiten, von denen sie stumme Zuschauer gewesen waren. Selten verging auch noch jetzt eine Nacht, wo nicht der helle Schein, der von den vielen Kerzen und Lichten, die die prächtigen Säle des alten Gebäudes erleuchteten, weit auf die Straße hinausgeströmt wäre und angezeigt hätte, wie sehr noch Leben und Heiterkeit in jenen Gemächern herrschte.

Der alte Lord Grey, wie man sich wohl leicht denken kann, war kein großer Freund von Festlichkeiten und Gesellschaften, doch aus Liebe zu seiner Tochter und um diese verehrt und bewundert zu sehen, überwand er gern seine Abneigung, so viel Mühe es ihm auch machte.

Dieses schöne, alte Haus in der Regent-Street betrat Lord Orville an dem Tage, an dem, wie er Louisa's Vater versprochen hatte, er zu ihm kommen wollte.

Er betrat es mit einem nicht sehr leichten Herzen und die Spiegel, die sich in den großen, weitläufigen Vorgemächern befanden, warfen ihm, als er im Vorübergehen flüchtig hineinblickte, sein Bild, zwar stolz und schön wie immer, zurück, zeigten aber auf seiner Stirn einige Falten des Unmuths, welche der Gedanke an eine Zusammenkunft mit Louisa hervorgerufen hatte. „Wenn wir nur nicht allein sind,“ dachte er.

Allan fürchtete, daß, wenn sie allein wären, die Sache zur Sprache kommen würde, die er gern noch reiflicher

erwogen hätte. Als er sich jedoch dem Gesellschaftssaale näherte, vernahm er das Summen vieler Stimmen und als er, die Thür öffnend, eintrat, sah er eine zahlreiche Gesellschaft in bunten Gruppen vertheilt. Er freute sich darüber und sein Herz wurde ihm leichter, denn je öfter er Lady Grey im Verkehr mit Andern sehen und sie dabei beobachten konnte, um so lieber war es ihm.

Die Damen hatten sich im Hintergrunde des weiten Gemaches in einem Halbkreise niedergelassen und unter ihnen glänzte Lady Louisa Grey hervor. Sie trug ein Kleid von dunkelrothem Damast, das mit seinen prächtigen Falten ihre hohe Gestalt umwogte, und weiße Rosen mit Perlen von derselben Farbe im Haare. Sie saß neben Lady Seymour und unterhielt sich mit dieser oder vielmehr sie hörte dem, was diese sprach nur zu, denn ihre Blicke schweiften stets zu den Herren, als wollte sie erforschen, was diese sprächen oder begegneten den Augen des Marquis, der nicht weit von ihr mit dem französischen Gesandten stand und sich vergeblich bemühte, die Unterhaltung, in der dieser ihn festhielt, abzubrechen. Doch jetzt sah sie plötzlich nach der Thür und ein schneller Blick überzeugte sie, daß es Lord Orville war, der eben hereintrat und die versammelten Herren begrüßte.

Ein triumphirendes Lächeln spielte um ihre Lippen und sie hob den Kopf noch stolzer empor, als Emily Seymour ihr sagte: „Dort ist ja Lord Orville! Ich wußte noch gar nicht, daß er wieder in England ist.“

„Er ist auch kurze Zeit erst hier und wir sind die Ersten, die er in London besucht," entgegnete Lady Louisa und spielte mit den Rosenknospen, die auf ihren Nacken herabhingen.

„Nun Sie, als seine zukünftige Gemahlin, sind auch vollständig dazu berechtigt," dachte Emily, sprach es aber nicht aus.

Lady Seymour war die Einzige, welche Näheres von dieser Verlobung der schönen Louisa wußte, denn Julie hatte es ihr in früheren Jahren mitgetheilt. Doch hatte sie ihrem Versprechen gemäß, nie das Geringste verlauten lassen, und Allan selbst wußte nicht, daß sie im Besitze des Geheimnisses war.

Dieser näherte sich ihnen jetzt; ein gezwungenes Lächeln machte sich in seinem Gesichte bemerkbar, als er Lady Grey begrüßte. Doch sein Blick war heiter und fröhlich, als er Emily zur Bewillkommnung die Hand reichte. Er kannte diese von Jugend auf und mochte sie stets, weil sie so sanft und milde, vorzüglich aber, weil sie die theuerste Freundin seiner Schwester war, sehr gern. Er brachte ihr jetzt die Grüße seiner Schwester und theilte ihr das, was sie zu wissen wünschte, genau genug mit.

„Besonders," bemerkte er unter Anderem, „freute sich meine Schwester über die Bilder Ihrer Kinder, Mylady. Sie wird, wenn sie nach England kommt, sehen, ob die Originale denselben entsprechen."

„Wird dies bald geschehen?“ fragte Lady Grey.

„Sie schrieb mir neulich,“ sagte Emily scherzend, „daß sie zu Ihrer Verheirathung, Mylord, gewiß ihr Vaterland besuchen würde.“

Louisa blickte zur Erde, spielte mit ihrem Fächer und klopfte mit ihrem kleinen Fuße auf den Boden. Sie sah nicht, wie seine Züge ernst, fast düster geworden waren, während er langsam wiederholte: „Zu meiner Verheirathung also.“

„Nun dann beschleunigen Sie diese nur ein wenig,“ fuhr Lady Seymour in demselben scherzenden Tone fort, „damit wir unsere liebe Julie bald zu sehen bekommen, denn wir sehnen uns Alle danach.“

Allan lächelte, doch nur mit den Lippen, denn seine Augen blickten finster. Und Louisa, die leicht erröthet war, wandte sich jetzt mit der hastigen Frage an Emily: „Wie alt ist Ihre älteste Tochter?“

„Fünfzehn Jahr,“ war die Antwort.

„Nun, warum führen Sie sie da nicht in die große Welt ein? Sie ist doch alt genug dazu, Mylady,“ entgegnete Louisa.

„Rosalie ist noch ein sehr kindliches Mädchen,“ versetzte Lady Seymour sanft, „und ich möchte ihr nicht gern so früh diesen heitern unbefangenen Frohsinn rauben.“

Louisa überschaute mit einem eigenen Blicke die neben ihr sitzende Dame und fragte dann, sich leicht zurücklehnend: „Ist sie hübsch?“

Lord Orville ersparte Lady Seymour eine Antwort auf diese unzarte Frage, mit welcher Louisa sich für die Verlegenheit, in welche Emily sie vorhin gebracht hatte, rächen wollte, indem er lächelnd sagte: „Sie gleicht ganz dem schönen Ebenbild der Mutter, Lady Grey."

Und dann, das Gespräch abbrechend, führte er die beiden Damen in den Saal, in welchem das Diner stattfinden sollte und wohin sich fast die ganze Gesellschaft schon begeben hatte.

Sein Platz an der Tafel war neben Louisa und bald gefunden. Und während sich nun diese, die reichen Falten ihres Kleides ordnend, in ihrem Stuhle niederließ, rief sie plötzlich: „Ach, Marquis, welche interessante Gesellschaft!"

Herr von St. André, der glücklich war, seinen Platz an Louisa's anderer Seite zu finden, benutzte die günstige Gelegenheit, die sie ihm, gekränkt über Lord Orville's Stolz und Kälte und um sich an ihm zu rächen, gab, sie in ein Gespräch zu ziehen und scheute keine Mühe, über Allan, den er für seinen Nebenbuhler hielt, den Sieg davonzutragen.

Neben Lord Orville aber ertönte Mary Graham's fröhliche Stimme und an sie wandte er sich nun, Louisa's Verfahren nicht im geringsten beachtend. Auch während des ganzen Diner's machte er keinen Versuch, Lady Grey's Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen, sondern schien ganz von Mary und Lady Seymour, die ihm gegenübersaß, in Anspruch genommen zu sein.

Louisa hatte dies bald bemerkt und ihre Eitelkeit wurde auf das Tiefste dadurch verletzt. Sie, die von Allen Bewunderte, die sich schon in Gedanken als die Gattin des stolzen Allan Orville betrachtet hatte, die von ihm verlangte, daß er nur nach ihrer Gunst streben sollte, konnte es nicht begreifen, daß er die Unterhaltung mit andern Damen der ihrigen vorzöge. Sie hielt es für Laune, vielleicht für gekränkten Stolz, daß sie sich zuerst an den Marquis gewendet, aber sie wollte ihn dafür bestrafen! Sie wollte jetzt durch verdoppelte Liebenswürdigkeit gegen den Marquis Allan's ganze Eifersucht rege machen. O, sie wollte grausam gegen ihn sein, ihn dahin führen, zu ihren Füßen um ihre Gnade zu bitten!

Die arme Louisa! Wie wenig kannte sie diesen Mann.

Louisa's Wangen brannten, während sie dem Marquis lauschte und sich ganz zu ihm hinüberneigte.

Sie unterdrückte den Aerger und Zorn, der wild in ihrem Herzen tobte, und kokettirte und lachte. Ihr Lachen klang gezwungen, der Glanz ihres Auges war ein fieberhafter, kein freudiger, aber der Marquis bemerkte das nicht; er war überglücklich, Louisa so gut zu unterhalten, daß sie nicht einen Blick auf ihren Nachbar richtete.

„Es ist heiß hier," sagte Lady Grey, sich plötzlich rauschend erhebend und damit zugleich der Tafel ein Ende machend.

„Wie glühend und aufgeregt Du aussiehst, meine

theure Louisa," bemerkte ihr alter Vater besorgt, an sie herantretend.

„O, ich habe mich so herrlich mit dem Marquis unterhalten, dear papa," erwiederte sie, den Kopf kokett zurückwerfend und flüchtig nach Lord Orville blickend.

Er lächelte auf eine eigene Weise. Louisa hielt dies für ein spöttisches Lächeln, bezog es auf sich und wurde noch gereizter gegen ihn.

„Marquis," flüsterte sie schnell, „führen Sie mich in ein anderes Zimmer, die Wärme hier ist unerträglich!"

Sie rauschte in den Nebensaal, wo sie sich am Fenster niederließ und sich fast ausschließlich mit Herrn von St. André, der entzückt war, so vorgezogen zu werden, unterhielt, indem sie nachlässig ihren Fächer gebrauchte, sich Kühlung zuzufächeln.

Ein Jeder bemerkte, welchen Vorzug sie dem Marquis schenkte und wunderte sich darüber, denn sie hatte wohl früher schon die Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten desselben erduldet, doch so ausschließend sich noch nie mit ihm beschäftigt.

Lord Orville war der Einzige, der es nicht zu bemerken schien oder nicht bemerken wollte. Ihm war es ja gleich, daß Lady Grey einem Andern den Vorzug gab, er freute sich sogar darüber. Er unterhielt sich lebhaft mit dem alten Lord Grey, dem er, als den Freund seines theuern, verstorbenen Vaters, die schuldige Aufmerksamkeit erzeigte. Er schien nicht einmal Louisa's Blicke zu bemerken, die sie zu ihm herübersandte, um zu sehen, ob er auch die Auszeich-

nung, die der Marquis erhielt, wahrnehmen und beneiden konnte.

Allmählich hatten sich nun die Säle geleert und die zahlreiche Gesellschaft war auf wenige Personen, die noch versammelt waren, zusammengeschmolzen.

Es wurde von irgend Jemand der Vorschlag gemacht, zusammen in die Oper zu fahren, und Sir William Ingram theilte denselben Louisa mit. Sie griff nach ihrer kleinen, mit kostbaren Steinen besetzten Uhr, und einen schnellen Blick darauf werfend, sagte sie ruhig: „Es ist gerade Zeit. Gut, ich werde dabei sein.“

Dann erhob sie sich und in die Mitte des Saales tretend, fuhr sie lächelnd fort, den Kopf noch stolzer erhebend: „Wer wird mich begleiten und mir Gesellschaft leisten?“

Lord Orville hatte sich erhoben, um zu gehen.

„Warum wollen Sie uns denn schon verlassen?“ sagte der Herr des Hauses. „Louisa würde sich gewiß sehr freuen, wenn Sie uns heut Abend die Ehre Ihrer Gegenwart schenkten.“

Doch Allan lehnte freundlich dies Anerbieten ab, da dringende Geschäfte, besonders des Prozesses wegen, den er führte, es ihm unmöglich machten, dasselbe anzunehmen.

Louisa's Augen durchflogen schnell das Zimmer, mit einem flüchtigen Blicke wahrnehmend, daß Alle sich bereit erklärten, mit ihr in die Oper zu fahren, und daß Allan allein sich entfernen wollte. Eine finstere Wolke glitt über ihre Stirn und sie machte eine ungeduldige Bewegung mit

dem Haupte; dann aber wandte sie sich schnell an den Marquis und sagte mit gezwungenem Lächeln: „Sie, Herr von St. André, werden für heute mein Kavalier sein, dann bin ich gewiß in sicherem Schutze.“

Stolz und glücklich nahm der Marquis den schönen Arm der reichen Erbin in den seinen und an Allan, der sich empfahl, vorüberschreitend, warf er ihm einen triumphirenden Blick zu. Lord Orville antwortete nur mit einem eigenen Lächeln.

Zwölftes Kapitel.

Ungefähr einen Monat später saß Lord Orville eines Abends in die Ecke seiner Loge im Opernhause zurückgelehnt und hörte, ohne es zu wollen, sondern nur, weil sein Platz ihn dazu zwang, das Gespräch zweier jungen Damen, die sich dicht vor ihm befanden und nach ihrer Aehnlichkeit zu urtheilen, Schwestern waren, mit an.

„Sieh' nur Sophie," sagte die Aeltere derselben, „findest Du Lady Grey nicht schön?"

„O ja," erwiederte die Gefragte, „nur kokettirt sie zu sehr."

„Sie hat gewissermaßen auch ein Recht dazu," bemerkte die Aeltere, „wäre sie weniger schön, so würde ich sie nicht entschuldigen."

„Was für sonderbare Ansichten Du doch hast, Bella!"

rief Sophie verwundert. „Doch, wer mag nur der Herr sein, der neben ihr sitzt?“ fuhr sie fort.

„Es ist der Marquis von St. André,“ entgegnete ihre Schwester. „Er ist ein außerordentlich liebenswürdiger und unterhaltender Mann. Ich war neulich auf einem Balle bei Lady Amy Milford mit ihm zusammen.“

„Bella, sieh, wie er jetzt seinen Kopf zu ihr herabneigt, um ihr Etwas mitzutheilen. Sein Mund berührt fast ihr Ohr,“ flüsterte Sophie.

„Er macht ihr auffallend den Hof.“ sagte Bella leise; „er ist fast fortwährend in ihrer Nähe und sie scheint auch seine Huldigungen sehr gnädig entgegenzunehmen. Man spricht schon überall von ihrer baldigen Verlobung.“

„Indeed?“ fragte Sophie ungläubig.

„Nun und warum nicht?“ entgegnete Bella lächelnd. „Er ist ein sehr geistreicher Mann und, wenn auch nicht sehr vermögend, doch aus einer sehr vornehmen, alten Familie. Sie scheint ihn sehr zu lieben, wie es ja auch natürlich ist,“ setzte sie mit einem leisen Seufzer hinzu.

Und während so über sie gesprochen wurde, saß Lady Grey ihnen gegenüber in prachtvoller, eleganter Toilette und sich leicht nach vorn neigend, lehnte sie sich auf das Polster, das die Loge einfaßte und stützte den Kopf nachlässig in die feine Hand.

Der Marquis, dessen Platz neben dem ihrigen war, hatte mit seinem Arm die Lehne ihres Sessels umcirkelt und

bog sich weit zu ihr herunter, fortwährend ihr zuflüsternd. Er nahm ihre ganze Aufmerksamkeit, nicht nur während der Pausen in Anspruch, sondern zog dieselbe auch von dem Spiele und Gesange ab. Sie schien sich sehr gut zu amüsiren, denn sie nickte und lachte und dann nahm sie ihre Lorgnette, das Publicum des ersten Ranges, zu betrachten.

Plötzlich machte sie eine leichte, stolze Verneigung mit dem Kopfe, denn sie hatte in der Loge gegenüber Lord Orville erkannt und dann wandte sie sich gleich wieder an Herrn von St. André, um sich nun noch liebenswürdiger gegen ihn zu zeigen, denn jetzt wußte sie ja, daß sie da gesehen werden konnte, wo sie wünschte bemerkt zu werden.

Allan aber lehnte sich noch weiter zurück, während seine Miene noch ernster wurde und er seine Blicke unverwandt auf die Bühne richtete, sein Ohr nur den Tönen des Gesanges und der Musik leihend.

Louisa hatte das Spiel, das sie an jenem Abend mit dem Marquis begonnen, wo durch Lord Orville's Stolz, Kälte und Gleichgültigkeit ihre Eitelkeit auf das tiefste verwundet worden, mit dem besten Erfolge fortgesetzt. Mit Erfolg wenigstens auf der einen Seite, denn die Leidenschaft des Marquis für sie hatte sich bis zum höchsten Grade gesteigert und im Uebermaße seines Glückes sah er sich im Geiste schon als den Gemahl der schönen, reichen Lady Louisa Grey.

Doch das, was sie bei diesem Verfahren gerade bezweckt hatte, Lord Orville eifersüchtig zu machen, war ihr auch nicht im entferntesten gelungen.

Er sah es, wie sie den Marquis bevorzugte, denn gerade, wenn er zugegen, that sie dies ja am meisten, doch erkannte er bald, daß die Neigung, die Louisa so offenbar für den Marquis an den Tag legte, nur erheuchelt und nur Blendwerk war.

Sie war stets viel zu kokett, zu leidenschaftlich, zu aufgeregt in seiner Nähe, ihre Augen schweiften viel zu sehr in ihrer Umgebung umher, um zu sehen, ob die Gunst, die sie ertheilte, auch bemerkt und beneidet werde, weilten viel zu selten auf ihm selbst, als daß Allan hätte voraussetzen können, sie liebe ihn wirklich. Doch wen vor allen Dingen suchten stets ihre Blicke, wenn dieselben ihren Bewunderer verließen und rastlos durch die Gesellschaft wanderten?

Allan dachte darüber nach und er gelangte bald zu dem richtigen Punkte. Wie oft hatten ihre Blicke, wenn sie sich unbemerkt glaubte, auf ihm geruht! Er durchschaute Louisa's Plan und wußte, zu welchem Ziele sie zu gelangen strebte. Doch, fern davon ihr entgegenzukommen, zog er sich nur kälter von ihr zurück.

Sie wußte nicht, warum er so gegen sie handelte; sie grübelte oft darüber nach, doch ihre Eitelkeit und ihr Stolz ließ sie nie zu dem Gedanken kommen, daß sie von ihm nicht geliebt werde. Sie glaubte daß Allan's Verfahren aus verwundetem, beleidigten Stolze entspringe, daß er jedoch ihr nicht lange mehr widerstehen könnte. Und so trieb sie ihr Spiel weiter und bedachte nicht, daß sie sich vor den Augen der Welt, wenn auch ihr Gewissen still schwieg gegen ihre

Handlungsweise, in eine Lage versetzte, die sie dann auch behaupten müßte, mit keiner andern mehr vertauschen konnte.

Es war ein finsterer Octoberabend, an dem der Winter schon mit aller Macht sein hereinbrechendes Regiment geltend machte. Der Sturm heulte durch die Straßen London's und drohte das flackernde Licht in den Straßenlaternen vollends zu erlöschen; der Regen floß in Strömen hernieder und klopfte bald leise, bald lauter an die Fensterscheiben, als begehre er Einlaß. Die Menschen drinnen aber kümmerten sich nicht um ihn, denn sie ruhten schon in den Armen des Schlafes, oder saßen noch bei ihrer Arbeit eifrig beschäftigt. Nur hier und da schlug wohl ein altes Mütterchen die Vorhänge des Fensters zurück und bedauerte denjenigen, der noch bei einem solchen Wetter sich in später Nacht auf der Straße befinden mußte.

Am wenigsten aber kümmerten sich wohl die Menschen um das Wetter draußen in dem großen, prächtigen Eckhause einer breiten Straße, in dem noch Leben und Heiterkeit herrschte. Die Fenster waren dicht verschlossen und es war dem Lichte nur spärlich gestattet, einen Weg hinaus zu finden, aber die herrlichste Musik, so sanft und doch so fröhlich, tönte auf die Straße hinaus und verhallte allmählich in dem Rauschen des Sturmes und dem Plätschern des Regens.

Es war Tanzmusik, denn oben wurde getanzt, wie

man an den an den Fenstern auf und abschwebenden Schatten sehen konnte. Der französische Gesandte gab heute einen glänzenden Ball, der bis tief in die Nacht hinein dauerte. In dem prächtigen, mit jedem Artikel des Luxus und Comforts geschmückten Ballsall schwebte Paar auf Paar dahin, während sich Andere auf schwellenden Polstern, hinter duftigen Blumen versteckt, ausruhten und heiter unterhielten.

„Wie schön, wie entzückend sie tanzt und wieder mit dem Marquis," flüsterte man sich zu.

Lady Louisa Grey hörte es, sie wußte, daß man nur von ihr sprach und dies gewährte ihrer Eitelkeit einige Befriedigung. Wie stolz, wie ganz mit dem Bewußtsein ihrer Schönheit sie sich im Tanze bewegte! Und dann schritt sie auf ihren Platz zu und warf sich mit anmuthiger Nachlässigkeit auf den Sammtdivan, während die weißen Federn, zwischen denen Diamanten in ihrem dunkeln Haar funkelten, auf ihrem Haupte wogten und nickten und das weiße Atlaskleid, das sie trug, sich in langsamen Wellen zur Ruhe begab. Und neben ihr nahm der Marquis seinen Platz, den ihm ein jeder Andere überließ. Der Glückliche! Er besaß ja das Herz dieses launenhaften Weibes und er durfte hoffen, auch ihre Hand zu erhalten.

So dachte ein Jeder, so dachte auch Herr von St. André, und Lady Grey selbst war Schuld daran. Sie hatte ihr Spiel bis auf's äußerste getrieben, ohne ihren Zweck im entferntesten erreicht zu haben, denn eine Marmorstatue konnte nicht kälter und unveränderter bleiben als Lord Or-

ville. Sie konnte nicht mehr zurück und konnte auch nicht vorwärts. Sie hatte durch ihr Handeln dem Marquis Anlaß zu Hoffnungen gegeben, für deren Erfüllung sie nun auch einstehen mußte.

Ihr Vater hatte ihr darin ganz freien Willen gelassen, weil er dies ja immer gethan und weil er Alles, was von seiner Tochter ausging, für gut und vorzüglich hielt. Er selbst kannte den Stand der Dinge nicht einmal so genau, weil er doch daran gewöhnt war, Louisa stets von Bewunderern umgeben zu sehen und diese Bevorzugung des Marquis für eine ihrer Capricen hielt. Er hoffte auf einen baldigen Antrag von Seiten Lord Orville's, hatte indessen mit Louisa noch nicht darüber gesprochen, weil er wußte, wie unangenehm ihr früher dieser Gegenstand gewesen und er sich nun auch nicht recht an denselben wagte, aus Furcht sie zu kränken und zu beleidigen. So war er durchaus unwissend hinsichtlich der unangenehmen Situation, in der sich sein Liebling befand und hatte auch von diesem selbst noch nicht das geringste darüber erfahren.

Louisa selbst aber fing an, das Verzweifelte ihrer Lage zu begreifen und immer finstrer wurde der Unmuth und Aerger, der ihr Herz fast zersprengte. Mit aller Mühe nur drängte sie ihn zurück und scherzte und lachte. Allan sah dies, denn er saß jetzt auch im Ballsaale, in den er eben aus einem der Spielzimmer zurückgekehrt war. Er tanzte jedoch nicht, sondern unterhielt sich mit Lady Seymour.

„Also glauben Sie wirklich, Mylord, daß Lady Grey

den Marquis heirathen wird?" sagte Emily verwundert und nachdenklich.

„Nun, gewiß."

„Aber ich kann es mir nicht denken," entgegnete sie kopfschüttelnd und blickte ihn prüfend an.

Emily konnte, da sie doch wußte, daß Allan's und Louisa's Verlobung einst von ihren Vätern beschlossen worden, nicht recht begreifen, warum denn plötzlich Alles so ganz anders geworden und warum Allan sich von dieser reichen, schönen Dame so kalt zurückgezogen.

„Nein, ich kann es mir nicht denken."

„Warum nicht, Mylady?" fragte er mit einem eigenen Lächeln.

Emily blickte verlegen zu Boden.

„Ich glaube nicht, daß sie ihn liebt," bemerkte sie nach einer Pause.

„Nicht? Und doch zeigt Lady Louisa dies so deutlich!" erwiederte Allan.

„Sie zeigt es; ja, da haben Sie Recht, Mylord," sagte Lady Seymour, „und sie zeigt es in einer Weise, daß sie nicht mehr wird zurücktreten können, ohne ein allgemeines Aufsehen zu erregen und ihrem Rufe zu schaden."

„Sie kann nicht mehr zurücktreten und sie wird es auch nicht," versetzte Allan bestimmt. „Wahrscheinlich werde ich noch vor meiner Abreise von ihrer Verlobung hören."

„Wohin wollen Sie denn reisen?" rief Lady Seymour erstaunt.

„Ich werde auf einige Tage nach Wood-Hall gehen und den Winter in Deutschland zubringen; meine Gegenwart ist hier jetzt nicht mehr nöthig, denn ich habe den Prozeß, der dieselbe erforderte, gewonnen."

„Und nun wollen Sie uns, da wir uns kaum Ihrer Gegenwart erfreuten, wieder verlassen; hat denn ihr Vaterland gar keine Anziehungskraft mehr für Sie, Lord Orville?" sagte Emily in der That bekümmert, in leisem traurigen Tone.

„Ich liebe England nicht weniger als früher," erwiederte Allan ernst, „aber," setzte er, mit der Hand über die Stirn streichend, hinzu, „es ist mir allerdings jetzt etwas kälter und fremder erschienen. Lady Seymour, es giebt oft eigenthümliche Gefühle, die wir uns nicht erklären können und die dennoch unser ganzes Wesen durchdringen und uns Alles in einem andern Lichte erscheinen lassen, als wir es früher gesehen."

Lady Grey war nicht mehr im Ballsaal. Sie hatte über Hitze geklagt und denselben verlassen, um ein kühleres Zimmer aufzusuchen. Natürlich begleitete sie der Marquis.

„Hier ist es besser," sagte sie endlich, als sie durch mehrere Säle hindurchgegangen, ein kleineres Zimmer erreichten, aus welchem ihnen eine kühle, mit Blumenduft gemischte Luft entgegenströmte, während die Fenster mit dichten, purpurnen Vorhängen verhüllt waren; „hier ist es besser, nicht war Marquis?"

„Es ist überall schön, zauberhaft schön, wo Sie sind,

Louisa," entgegnete dieser leidenschaftlich, „und ich bin überall glücklich, wo ich Sie nur sehe.".

„Es sind auch Blumen hier," fuhr Lady Grey fort, ohne die Worte des Franzosen, die sie in Verlegenheit setzten, zu berücksichtigen und sie streifte die Vorhänge zurück und suchte für ihre glühenden Wangen Kühlung.

„Lady Louisa," rief St. André dringend, indem er ihr näher trat, „Sie martern mich! Sie wissen das und doch thun Sie es. O, wann endlich wird diese Qual enden, wann werde ich Erhörung zu hoffen haben!"

„Bald Marquis, bald, gedulden Sie sich nur noch einige Zeit," flüsterte Louisa, ihr Antlitz in den dichten Falten der Gardine bergend, als wolle sie ihm den innern Kampf, der sich in ihren Zügen ausprägte, nicht zeigen.

„Nein, Louisa, sprechen Sie nicht so," rief St. André, leidenschaftlich ihre Hand erfassend, „wie oft soll ich Ihnen sagen, daß ich Sie vergöttere, Sie anbete und daß ich die Ungewißheit meines Schicksals nicht länger ertragen kann. Sprechen Sie nur ein einziges Wort," fuhr er noch dringender fort, ihre Hand immer heftiger pressend, „nur ein einziges Wort aus Ihrem schönen Munde und Sie machen mich unendlich glücklich! Spielen Sie nicht so grausam mit mir!"

Louisa war halb auf den Divan gesunken und barg ihr Haupt in ihren Händen. Sie war in der tödtlichsten Verlegenheit. Sie mußte, sollte sich entscheiden und doch

trennte sie sich durch diesen Entschluß für immer von Lord Orville.

„Marquis," sagte sie nach einer Pause mit leiser, aber fester Stimme, alle ihre Kraft zusammenfassend, nur bis morgen noch gönnen Sie mir Zeit zur Ueberlegung. Sei Ihnen bis dahin die Gewißheit, daß ich Sie liebe, genug. Morgen Abend werde ich Sie erwarten — bis dahin leben Sie wohl."

Ein Mann war, von ihnen unbemerkt, in das Zimmer getreten; er hörte Louisa's Worte, er sah, wie sie sich von dem Divan emporrichtete, während der Marquis ihre Hand mit glühenden Küssen bedeckte— und Lord Orville entfernte sich leise und schnell.

„Nun aber kommen Sie, Marquis, man könnte uns hier überraschen," flüsterte Lady Grey.

Beide verließen das Zimmer und Louisa suchte ihren Vater auf, um ihn zu bitten, nach Hause zu fahren, da sie sehr ermüdet sei.

„Hast Du nicht Lord Orville gesehen, der sich Dir empfehlen wollte?" fragte sie ihr Vater.

Sie verneinte es mit einem hastigen Kopfschütteln.

Mit Louisa verschwand der interessanteste Gegenstand der Unterhaltung und erlosch des Balles schönster Stern.

„Also morgen Abend auf Wiedersehen, schöne, schöne Louisa," flüsterte der Marquis ihr zu, als er sie bis an den Wagen geleitet hatte und ihre Hand an seine Lippen preßte.

Lord Grey führte seine Tochter zuerst, als er sein Haus betreten hatte, in sein Zimmer. Ein helles Feuer flackerte in dem Kamine und verbreitete eine angenehme Wärme. Louisa klingelte jetzt nicht nach ihrem Mädchen, sondern warf sich nachlässig in einen Lehnstuhl am Kamine und blickte in das Feuer. Der Glanz desselben strahlte auf ihrem Gesichte und in ihren Augen wieder und zeigte, wie aufgeregt sie war und welch ein heftiger Kampf noch immer in ihrer leidenschaftlichen Seele vorging.

„Du bist doch nicht unwohl, mein Kind?" fragte der alte Lord, der sich, da sie schweigsam in's Feuer starrte und noch kein Wort gesprochen hatte, ihr näherte und sie besorgt betrachtete.

„Nein, nein, Papa, durchaus nicht," erwiederte sie, ungeduldig den Kopf schüttelnd.

Sie starrte wieder in die roth flackernde Flamme, während der Ausdruck ihrer Augen noch finstrer wurde. Ihr Vater, der sich mit einem Buche in ihrer Nähe niedergelassen, blickte von Zeit zu Zeit auf, sie ängstlich beobachtend.

„Papa," begann sie nach einer Pause, mit einiger Anstrengung und etwas langsam sprechend, „war es nicht schon in meiner frühen Jugend beschlossen worden, daß ich Lord Allan Orville heirathen sollte?"

„Gewiß, einzige Louisa," erwiederte ihr Vater, verwundert von seinem Buche zu ihr aufblickend.

„Und wie alt sollte ich sein bei der Ausführung dieser Bestimmung?" fuhr sie fort.

„Achtzehn Jahr.“

„Nun, so alt bin ich jetzt.“

„Und daher wird auch bald die Verlobung vollzogen werden,“ bemerkte Lord Grey. „Ich hatte nur noch keine Gelegenheit mit dem Sohne meines seligen Freundes davon zu sprechen.“

Louisa lächelte fast verächtlich.

„Er hat sich in der letzten Zeit sehr von Dir zurückgezogen,“ sagte sie, denn ihre Eitelkeit erlaubte ihr nicht, dies auf sich zu beziehen.

„Ich habe mich selbst schon darüber gewundert,“ war ihres Vaters Antwort. „Solltest Du vielleicht Lord Orville beleidigt haben, da Du dem Herrn von St. André zu sehr den Vorzug gabst?“

Louisa's eigenwilliger, launiger Charakter, der schon gereizt war, erhob sich jetzt bei dieser Bemerkung in seiner ganzen Heftigkeit.

Sie faltete die Stirn, kräuselte die Lippe und rief ungeduldig: „Wie kann das ihn hindern! Soll ich denn nicht einmal mein freier Herr sein und handeln können, wie ich Lust habe! Doch ich wünschte, daß die Sache nun endlich entschieden und die Verlobung veröffentlicht würde.“

„Und wirst Du auch nicht mit Widerwillen auf diese Verbindung eingehen, meine Louisa?“ fragte Lord Grey, der seine Tochter nur stets mit Abneigung von der Verlobung hatte sprechen hören und ihre Sinnesänderung nicht kannte.

„Ich wünsche es," entgegnete Louisa kurz, als sei dies ein hinreichender Grund zum schnellen Handeln, „und bitte Dich, dies sobald als möglich Lord Orville mitzutheilen."

„Vielleicht morgen schon?" sagte Lord Grey, der ihre Ungeduld bemerkte.

„Ja, morgen Vormittag, Papa. Und," setzte sie in zärtlichem Tone hinzu, indem sie sich von ihrem Sitze erhob und ihren Arm um den Hals ihres Vaters legte, „ich hoffe und baue sicher darauf, daß Du es ohne Zögern thun wirst."

Dann sagte sie ihm „gute Nacht" und ließ sich von ihrem Kammermädchen nach ihrem Zimmer geleiten. Doch so mannichfache Gedanken beschäftigten sie, so unruhig war sie, daß ihr sogar die Gegenwart ihrer Dienerin unerträglich war und sie dieselbe, sobald als möglich, fortschickte.

Sie schritt ungeduldig im Zimmer auf und ab und überlegte.

„Ich muß schnell handeln," sagte sie endlich. „Lord Orville ist gewiß nur durch die Zurückhaltung, die ich ihm bewies, gekränkt und wird glücklich sein, wenn ich ihm so entgegenkomme. Und der Marquis? Nun, wenn ich verlobt bin, so hat dies Spiel ein Ende, denn als ein solches konnte er es doch nur, wenn er vernünftig war, ansehen."

Mit diesen Worten beschwichtigte Louisa ihr Gewissen und sank in die seidenen Polster ihres Bettes, wo sie jedoch, viel zu aufgeregt, um Ruhe zu finden, eine schlaflose Nacht zubrachte.

Am andern Morgen betrat Allan Orville Lord Grey's Haus, um von ihm und seiner Tochter, da er in den nächsten Tagen London verlassen wollte, Abschied zu nehmen. Er glaubte, da er gestern Louisa's Beschluß gehört, die Sache hinreichend weit gediehen, um zurücktreten zu können und hoffte auch Lord Grey, wenn er ihm seine Absicht mittheilte, nicht im Geringsten befremdet zu finden. Fast hielt er es für überflüssig, der ganzen Sache zu erwähnen und er hätte es unterlassen, wenn ihm nicht der Wille seines Vaters so heilig und der Freund des Verstorbenen so werth gewesen wäre, daß er nicht noch mit demselben freundlich einige Worte über die Auflösung der Verbindung hätte sprechen sollen.

Der Diener, der ihm öffnete, leitete ihn in eines der Empfangzimmer und ging dann, ihn seinem Herrn anzumelden. Die Thür zu dem nächsten Zimmer war halb geöffnet und Allan hörte deutlich Louisa's Stimme, die leise mit dem Diener sprach.

Nach einigen Augenblicken trat Lady Grey selbst zu ihm herein und sagte, leicht seinen Gruß erwiedernd: „Es thut mir in der That herzlich leid, Lord Orville, daß Sie meinen Vater nicht zu Hause treffen; treten Sie jedoch näher.“

Allan hätte sich, da er vernommen, ihr Vater sei abwesend, lieber entfernt, doch da sie, ohne seine Antwort abzuwarten, in das Nebenzimmer schritt, so folgte er ihr stolz und sicher wie immer.

Obgleich Louisa heute eine sehr elegante Toilette gemacht hatte, so las man doch in ihren matten Zügen und der außerordentlichen Blässe ihres Gesichtes, die noch mehr durch das schwarze Sammtkleid, das bis hoch an ihren Hals hinaufreichte, hervorgehoben wurde, die Spuren einer schlaflos durchwachten Nacht. Und Allan ahnte, was der stolzen Lady die Ruhe geraubt und ihr den Schlummer von den Lidern genommen hatte.

Jetzt war er mit ihr allein und war entschlossen, frei und offen über das, was sie Beide interessirte, zu sprechen. Und ein Blick auf Louisa's leicht in Falten gezogene Stirn und ihren fester zusammengepreßten Mund überzeugte ihn, daß auch ihr Entschluß gefaßt war. Sie verstanden sich Beide.

„Und wissen Sie, Mylord," begann Lady Grey mit einem erzwungenen Lächeln, indem sie sich nachlässig in eine Causeuse lehnte und das schwarze Haar zurückstrich, „wissen Sie, zu wem mein Vater gegangen ist?"

„Nun?" Er blickte sie ruhig an und Louisa wurde purpurroth bei diesem kalten, durchdringenden Blicke.

„Er wollte Sie gern sprechen, Lord Orville," fuhr sie nach einer Pause fort; „doch sein Gang ist nun ein vergeblicher und sein Wunsch ein unerfüllter."

„Das thut mir um so mehr leid," entgegnete Allan, „als ich ihm gern Lebewohl sagen wollte und nun vielleicht keine Gelegenheit mehr dazu finden werde."

„Wo wollen Sie hinreisen?" fragte Louisa, ihn gespannt anblickend.

„Ich will nach Deutschland zurückkehren."

„Nach Deutschland," rief Lady Grey, während sie blaß wie der Tod wurde, „Mylord, Sie scherzen!"

Doch Allan's ernstes Lächeln sprach keinen Scherz, als er ihr wiederholte: „Nach Deutschland, Mylady."

Louisa blickte nachdenkend zu Boden. Sie hielt noch immer Lord Orville's Kälte für gekränkten Stolz und seinen Entschluß zur Abreise als Rache, die er an ihr ausüben wollte. Und sie glaubte, daß es ganz in ihrer Macht stände, ihn zu versöhnen.

„Wenn ich nicht irre, Mylord," sagte sie endlich in dem süßesten Tone ihrer Stimme, „wenn ich nicht irre, so wünschten einst unsere Väter, daß ihre Kinder sich für das Leben verbänden."

„Ganz recht," erwiederte Allan und blickte sie an, als wolle er sagen: „Nun weiter!"

„Aber es scheint, daß ihr Wunsch und ihr Wille nicht erfüllt werden wird," fuhr Lady Grey noch leiser fort und betrachtete ihre weißen, kleinen Hände so aufmerksam, als hätte sie dieselben noch nie gesehen.

„Das glaube ich auch," versetzte Lord Orville ruhig.

„Und an wem liegt die Schuld," sagte Louisa lebhaft und schnell zu ihm aufblickend, „an wem?"

Allan wußte es sehr gut, daß es in seiner Macht gestanden, die Sache ganz anders zu gestalten, als sie sich nun entwickelt hatte. Doch wozu sollte er das gestehen?

„An Ihnen," fuhr Louisa, als er schwieg, aufgeregt fort, „Sie wissen und fühlen es selbst. Warum zogen Sie sich stets so kalt von mir zurück, Mylord?"

„Weil ich Sie nur im Umgange mit einem Andern, der Ihnen viel liebenswürdiger erschien, als ich, gestört hätte," war die kalte Antwort.

„Nein, Sie hätten mich nicht gestört," versetzte Louisa, immer lebhafter werdend, „und Sie konnten es fühlen, daß Sie es nicht gethan hätten. Wären Sie mir nur ein wenig entgegengekommen, hätten Sie mir nur im geringsten Ihre Liebe bezeigt, dann —"

Louisa brach ab und blickte zu Boden.

„Doch, nun ist es zu spät," bemerkte Lord Orville.

„Warum zu spät?" rief Lady Grey. „Warum sollte es nicht mehr Zeit sein, wenn wir es wollen?"

„Würde Herr von St. André damit übereinstimmen, Sie so sprechen zu hören?" fragte Allan.

Eine finstere Wolke glitt über Louisa's Stirn.

„Seine Zufriedenheit oder seine Mißbilligung ist mir gleich," sagte sie kurz.

„Und was würde die Welt von Ihrer Handlungsweise denken und wie Ihren Ruf richten?"

„Ist die Welt denn da, über meine Thaten zu urtheilen?" entgegnete Lady Grey. „Ihr Urtheil ist mir von keiner Bedeutung. Bleiben Sie hier, gehen Sie nicht nach Deutschland, Lord Orville."

Ihre Wangen glühten und ihre Augen leuchteten in leidenschaftlichem Feuer, als sie ihn flehend anblickte. Es war das Erste, um das sie in ihrem Leben bat.

„Ich kann meinen Entschluß nicht mehr ändern," sagte er ruhig und bestimmt.

„Und warum nicht," rief Louisa, sich von ihrem Sitze erhebend. „Was zieht Sie denn mit so unwiderstehlicher Macht nach Deutschland?"

„Mein eigner Wille, Mylady."

„Nein, sagen Sie lieber Ihr Herz," rief sie, „und dies Herz zieht Sie zu Jemand, den Sie lieben. O, Mylord, hätten Sie Ellen Blandford nicht gesehen, so würden Sie uns nicht verlassen!"

Allan konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Diese Bemerkung Louisa's hatte er nicht erwartet.

„Ellen ist schön, sehr schön," fuhr sie fort, im Zimmer auf und abschreitend, „sie bezaubert alle Herzen und das hätte ich vorher wissen können."

„Aber ich liebe Fräulein Blandford nicht," entgegnete Lord Orville ernst.

„Dann bleiben Sie in England, bleiben Sie um meinetwillen," rief sie vor ihm stillstehend und ihre Augen flehend zu ihm emporrichtend.

„Nein, es geht nicht. Schon morgen werde ich reisen," erwiederte Allan bestimmt.

„Lord Orville," rief Louisa, „dann lieben Sie mich

nicht, haben mich nie geliebt! O, ich hätte das ahnen und mir Vieles ersparen können!"

Sie sah sehr aufgeregt aus, große Thränen rollten über ihre glühenden Wangen und ihr Busen hob sich in wildem Kampfe.

Jetzt endlich war Louisa zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihre Liebe unerwiedert sei und dies Geständniß, das sie sich selbst machte, kostete ihr unendlich viel, es auszusprechen, noch mehr. Nie war ihr ein Wunsch im Leben abgeschlagen worden und ihre Liebe, die sie glühend durchströmte, war das Erste, das zurückgewiesen wurde. Das erfüllte sie mit bitterem Schmerze!

Allan war in der That von der Heftigkeit desselben überrascht.

„Lady Louisa," sagte er in sanfterem Tone, ihr näher tretend und ihre Hand ergreifend, „beruhigen und fassen Sie sich. Rufen Sie die Vernunft zur Hülfe. Mein Herz ist kalt wie Eis" — und ein ironisches Lächeln spielte um seine Lippen, — „es würde Ihre Liebe nicht erwiedern können. Sie würden das, was Sie in mir suchen, nicht finden und nach und nach gegen mich erkalten. Wir würden ohne uns zu verstehen, im Leben nebeneinander hergehen und, obgleich durch das Schicksal mit einander verbunden uns fremd und gleichgültig sein. Sie würden sich unglücklich fühlen, Ihr Loos hassen und vielleicht — mich verachten. Und warum sollte dies Alles geschehen, wenn es so leicht zu verhindern ist? Sie werden auf der andern Seite an-

gebetet, vergöttert; reichen Sie Ihrem Verehrer die Hand zum Bunde des Lebens. Er wird Sie geleiten und schützen, den geringsten Wunsch Ihres Herzens erfüllen und das Leben Ihnen so reizend als möglich machen. Wählen Sie dies Loos und vergessen Sie das andere."

Er ließ ihre Hand frei und diese sank langsam auf ihr Kleid herab. Louisa blickte zur Erde, auf ihren Wangen perlten noch immer die Thränen, die sie über den Schmerz einer unerwiederten Liebe geweint hatte. Doch allmählich erhielt der tief gekränkte Stolz und die schmerzlich verwundete Eitelkeit den Sieg über denselben.

„Er hat Deine Liebe verschmäht, um deretwillen so Viele zu Deinen Füßen gelegen," dieser Gedanke stand allein vor ihrer Seele und erfüllte sie mit bitterm Groll.

Ihre glühenden Wangen wurden blaß, ihre Stirn düster, sie richtete sich stolz empor und sagte mit scharfer, schneidender Stimme:

„Ich liebe Sie nicht, Lord Orville, und habe dies auch nie gethan; der gute Rath, den Sie mir so vorsorglich ertheilen, ist durchaus überflüssig. Ihre Gegenwart war mir stets gleichgültig, ja peinlich und ich bin froh, nun von derselben befreit zu werden. Sie waren zu eitel, indem Sie glaubten, die Neigung eines Weibes erweckt zu haben und frohlockten zu früh! Dazu gehört mehr, viel mehr, als Sie besitzen. An der Seite eines Andern werde ich über diese großartige Thorheit lachen!"

Kaum hatte sie dies gesprochen, so schritt sie schnell

zum Zimmer hinaus, ohne auch nur einen Blick auf Lord Orville zu werfen.

Allan ballte unwillkürlich seine Faust.

„Dies Weib," murmelte er leise, „o, wäre sie doch ein Mann! — Doch gleichviel, sie trägt ihre Demüthigung in sich selber."

Noch an demselben Tage verließ Allan Orville London, nachdem er Lord Grey ein Briefchen hinterlassen, in dem er ihm mittheilte, daß er nach Deutschland zurückkehre und ihm freundlich Lebewohl sagte, jedoch ohne Louisa nur zu erwähnen.

Am folgenden Tage und noch in den nächsten Wochen sprach man in Londons vornehmer Gesellschaft von Nichts, als Lady Louisa Grey's Verlobung mit dem Marquis von St. André.

„Wir wußten, daß es so kommen mußte," sagte man. „Es war gar nicht anders möglich, es war zu erwarten."

Nur Lady Seymour wunderte sich, warum Lord Orville eine so glänzende Partie ausgeschlagen oder doch gar keine Bemühungen, sie zu gewinnen gemacht, und Lord Grey, warum so plötzlich seine Tochter ganz anderen Sinnes geworden und so ganz anders gehandelt hatte.

Keiner von Allen aber wußte, wie schwer es Louisa geworden und welchen Kampf es ihr gekostet, wie sie all ihren gekränkten Stolz, ihre verletzte Eitelkeit hatte zu Hülfe rufen müssen, daß es gerade so und nicht anders gekommen war.

Dreizehntes Kapitel.

„Also Du sehntest Dich nach Deutschland zurückzukehren, Allan? Sage das noch einmal; es macht mir so viel Freude, es zu hören!"

Bornstein sagte dies in einem halb scherzenden, halb bittenden Tone, indem er einen Blick inniger Verehrung und Liebe auf Lord Orville richtete.

Die beiden Freunde befanden sich in Theodor's Hause zu C. am Rhein. Erst am vorhergehenden Abend war Allan hier eingetroffen und der Erste, den er aufsuchte, war Theodor von Bornstein.

Sie waren jetzt in dem Studirzimmer des letzteren, das mit einer reichen Bibliothek, bestehend aus englischen und französischen Schriftstellern, lateinischen und griechischen

Werken, besonders aber aus deutschen Classikern, ausgestattet war.

Sie hatten sich Beide so viel mitzutheilen gehabt, daß sie durchaus nicht bemerkten, wie weit indessen der Abend vorgerückt war.

Allan stand jetzt am Fenster und blickte hinaus in die immer dichter werdende Dämmerung, die durch die zur Erde langsam herabsinkenden großen Schneeflocken noch vermehrt wurde, denn es war bereits November geworden. Theodor saß, den Kopf in die Hand gestützt, nicht weit von ihm und schaute zu ihm auf.

„Also Du sehntest Dich nach unserm Deutschland?"

„Du bist ein Deutscher, Theodor," erwiederte Allan lächelnd, „und es freut Dich, macht Dich stolz, wenn ich, ein Fremder, Dein Vaterland liebe und verehre. Und doch schätze ich England nicht weniger darum."

„Aber Du kamst gern zu uns?" fuhr sein Freund fort.

„Weil mein Herz in Deutschland ist und mich stets hierher zieht. Ach, Theodor, wenn Du mich doch nach England begleiten und dort mit mir bleiben wolltest! Ich würde mein Vaterland noch einmal so lieb haben."

Es war eine Lieblingsidee Allan's, Theodor mit nach England zu nehmen und dort in stetem Verkehre mit ihm zu leben.

Doch Theodor liebte sein Vaterland viel zu sehr, um es für immer verlassen zu können und wollte auch seiner alten Mutter nicht den bittern Schmerz der Trennung bereiten.

„Wie Du das denkst, Allan," sagte er auch jetzt, „wäre es gewiß sehr schön, doch muß und wird es uns stets ein Ideal bleiben. Wir können uns ja zuweilen besuchen und dann vor allen Dingen recht eifrig schreiben."

„Die schriftliche Mittheilung ist Nichts gegen die mündliche," erwiederte Allan; „sie ist langsam und kalt, nicht so geistig und feurig wie die letztere. Und dann fehlt das Zusammensein, die Nähe dessen, den wir lieben, die schon an und für sich so wohlthätig auf uns wirkt."

„Warst Du schon bei Deiner Schwester?" fragte Bornstein.

„Nein, sie ahnt noch nicht, daß ich hier bin. Ich werde heute Abend zu ihr gehen, willst Du mich begleiten?"

„Sehr gern," entgegnete Theodor. „Vielleicht werden wir Fräulein Blandford bei ihr treffen, die dort sehr oft ist."

Allan schaute sinnend in die wirbelnden, dichten Schneeflocken hinaus und sagte nur: „Gott, wie das schneit!"

„Fräulein Blandford," fuhr Bornstein fort, „wird allgemein bewundert und ist die Krone einer jeden Gesellschaft. Ich weiß eigentlich nicht recht, woher das kommt. Sie ist zwar sehr schön, aber —"

Theodor unterbrach sich hier selbst, wie er es stets mit so vielen, verschiedenen Gedanken beschäftigt, öfter that, um zu etwas Anderm überzugehen, das ihm gerade einfiel.

„Weißt Du, Allan, ich habe diese Nacht sonderbar geträumt; es ist mir jetzt noch nicht klar, ob schlafend oder wachend. Nur so viel weiß ich, daß der Traum ein unbeschreiblich schöner war und ich heut noch den ganzen Tag an ihn denken mußte. Nur Deine Ankunft erweckte mich aus demselben."

„Und wovon träumtest Du denn?" fragte sein Freund, schnell aus seinem Nachdenken erwachend, und von den Schneeflocken seinen Blick auf Theodor richtend.

„Von einer Elfe, oder einer Fee, oder einer Göttin, wie Du willst."

Allan lächelte.

„Nun weiß ich noch eben so wenig, als vorher."

Bornstein schien ihn nicht zu hören, sondern ganz mit seinen Gedanken beschäftigt zu sein.

„Ich war gestern in der Oper," fuhr er nach einer Weile fort, „und hörte der schönen Musik, dem herrlichen Gesange zu, ohne meine Augen zur Bühne zu richten. Ich vertiefte mich in die Gebilde meiner Phantasie, welche, als ich dem Gesange lauschte, vor meinen Blicken auftauchten. Plötzlich fuhr ich unwillkürlich zusammen, als mein Auge auf einem Bilde haftete, das ich noch nie gesehen und das mir doch so traut und lieb erschien. War es auch nur eine Luftgestalt meiner Phantasie oder war es Wirklichkeit? Ich schaute wieder hin und strengte meine Augen bis auf das Aeußerste an, erwartend, das flüchtige Bild verschwinden zu sehen. Doch nein, es war Wahrheit, keine Einbildung!"

„Nicht weit von mir saß eine junge Dame, in ihren Sessel zurückgelehnt und heftete ihre Augen träumerisch auf die Bühne. O, kein Maler vermag dieses stille Sinnen, dieses Versenktsein in etwas Erhabnes, Großes oder Schönes, dieses Träumen und doch diesen lebendigen, feurigen Geist, der sich in den Zügen des feinen, interessanten Gesichtes ausdrückte, wiederzugeben! Und vergeblich wäre es die dunklen, glänzenden Augen zu schildern, die so sanft und doch so strahlend blickten, die einen magischen Zauber auf denjenigen übten, der in ihrer geheimnißvollen Tiefe zu lesen wagte, die Alles, was die Menschenbrust Schönes und Herrliches umfaßt, aussprachen! Lange, schwarze Locken umrahmten dieses edle, schöne Gesicht, das erst meinen Blick so überrascht und ihn nun ganz gefesselt hatte. Wie ganz anders, wie verschieden war der Eindruck, den die junge Dame auf mich machte, von dem, welchen ich bisher von anderen Frauen erfahren!

„Mein Geist wurde fortgeführt, als ich sie unverwandt betrachtete, aus dem glänzenden Saale in den stillen, tiefen, dunkeln Wald. Und ich hörte das Rauschen und Säuseln der Blätter, verschwimmend mit einer sanften, lieblichen Musik aus der Ferne und sah in ihre Augen und dachte sie mir als Königin des Waldes, mit einer grünen Krone das schöne Haupt erhebend, während der Wind ihre Locken leise küßte. Ich hatte ganz vergessen, wo ich war und schwärmte nur in meiner Phantasie.

„Erst eine Frage, die mein Nachbar an mich richtete, brachte mich zur Wirklichkeit zurück und das Bild, das ich mir vom Walde geträumt, floh, doch sie blieb die Königin desselben. Sie verließ ihre Stellung, die sie in ihrem Sessel eingenommen nur einige Male während der ganzen Oper, um einer Dame, die sie begleitet hatte, deren Gesicht ich jedoch nicht sehen konnte, Etwas zu bemerken. O, wie gerne hätte ich sie einmal sprechen hören; ihre Sprache muß so klar, melodisch und sanft klingen!“

„Und ihr Lachen?“ sagte Allan leise, der seinem Freunde gespannt zugehört hatte, obgleich er seine ganze Aufmerksamkeit auf das Schneegestöber draußen zu richten schien.

„O, das muß wie Musik tönen,“ rief Bornstein begeistert, „doch sie lachte nicht, nur zuweilen schwebte ein Lächeln über ihr ernstes, fast trauriges Gesicht, und wie kleidete ihr dasselbe, es war so sprechend und ausdrucksvoll!“

„Hast Du erfahren, wer die Dame war?“ fragte Lord Orville.

„Leider nicht. Als die Oper beendet war, erhoben sich die beiden Damen und ich eilte ihnen nach, die Treppe hinunter; doch verlor ich bald ihre Spur. Ich hörte nur noch einen Wagen zuschlagen und fortrollen. Noch eine Weile stand ich nachdenkend auf der Stelle, wo ich meine schöne Unbekannte hatte verschwinden sehen, und kehrte dann endlich glücklich und doch traurig in meine Wohnung zurück.“

„Vielleicht wirst Du sie wiedersehen, Theodor," entgegnete Allan, der selbst nachdenkend geworden war.

„Das glaube ich nicht," erwiederte sein Freund, den Kopf schüttelnd; „so schnell wie sie, meinem Ideale gleich, vor meinen entzückten Blicken auftauchte, ist sie auch wieder verschwunden und wird es wohl für immer bleiben."

Die Dämmerung war indessen immer dichter herabgesunken und hüllte in ihren Schleier das leuchtende Auge des jungen Dichters, der von seinem Ideale träumte, und die gedankenvolle Stirn des stolzen Engländers, der mit sich zu kämpfen schien.

Nach einer Pause forderte er seinen Freund auf, ihn zu begleiten.

„Wir wollen nur erst zu meiner Mutter hinübergehen, damit ich ihr Lebewohl sagen kann," bemerkte Theodor.

Sie gingen darauf Beide durch mehrere Zimmer hindurch und traten in ein kleines, trauliches Gemach, in welchem Frau von Bornstein bei einer Lampe, mit einer Näharbeit beschäftigt, saß. Sie hatte ein feines, sanftes Gesicht, das sehr einnehmend und freundlich war.

„Willst Du noch fortgehen, lieber Theodor?" sagte sie von ihrer Arbeit aufblickend. „Nimm Dich nur vor Erkältung in Acht; es ist heut so unfreundliches Wetter."

Jetzt erst gewahrte sie den Engländer, der etwas im Schatten zurückgeblieben war und den ihr Sohn ihr nun als seinen Freund, Lord Orville, vorstellte. Sie bedurfte nicht langer Zeit, um mit Jemand bekannt und befreundet

zu werden und besonders mit Jemand, den ihr Sohn liebte, und so war sie denn bald so vertraut und gemüthlich in Allan's Gesellschaft, als wären sie schon Jahrelang Freunde gewesen und sähen sich heute nur wieder.

„Es ist gut, Mylord," sagte sie unter anderm lächelnd, „daß Sie wieder hier und bei uns sind. Theodor wäre sonst vor Ungeduld und Sehnsucht, Sie wiederzusehen, fast gestorben."

Sie war nur einfach, diese Frau von Bornstein, aber sie hatte ein tiefes, treues Gemüth und Herz voll stiller, doch um so schönerer Poesie.

Sie war nie in die Welt hinausgetreten, aber sie wirkte in ihrem kleinen Kreise mit der wahren, innigen Liebe, die sie für ihren Nächsten empfand, mehr Gutes und Schönes, als viele Andere in dem rauschenden Treiben der Welt vor den Augen der Menschen. Ihre schönste Freude hatte sie in der Erziehung ihrer Kinder gefunden. Ihre Tochter, die in vieler Beziehung ihr Ebenbild geworden, hatte schon die Heimath verlassen und sich selbst eine solche begründet, in der sie glücklich lebte.

So war ihr nur der Sohn in dem Hause, in dem sie ihr stilles, glückliches Leben verbracht, zurückgeblieben. Er war der Stolz ihres Alters, die größte Freude ihres Lebens. Theodor wußte und fühlte dies, und seiner Mutter all ihre Liebe, Alles, was sie an ihm gethan, zu vergelten, machte er zu dem schönen Ziele, das zu erreichen er eifrig strebte.

Es war ein heiteres und gefälliges Bild, das dem Blick der beiden Freunde begegnete, als diese Julien's Gesellschaftszimmer betraten.

An dem runden Tische, der vor dem Sopha stand, saß Julie, sich mit einem hübschen, jungen Mädchen, das Allan bald darauf als Fräulein Helene von Saldern kennen lernte, und einer schon ältlichen, doch noch sehr lebhaften und gesprächigen Dame unterhaltend, welche, wie er erfuhr, Frau von Stein, Ellen's Großmutter, war. In dem Kamine brannte ein flackerndes Feuer und beleuchtete mit seinem hellen Scheine Ellen's Gesicht, die an demselben saß. Neben ihr befand sich Max, der sie unterhielt, indem er ihr Stahlstiche zeigte. Sie lehnte sich zu ihm herüber, so daß ihre Locken halb ihr Gesicht verhüllten.

Doch schien sie sehr fröhlich zu sein, denn Allan hatte bei seinem Eintritt ihr heiteres Lachen gehört, welches wahrscheinlich die Bemerkung eines jungen Mannes, der hinter ihrem Stuhle stand und, sich über die Lehne desselben neigend, ihr Etwas zuflüsterte, hervorgerufen hatte.

Frau von Reden blickte schnell nach der Thür, als sie sich diese öffnen hörte und ihre Augen blieben auf derselben erstaunt haften, als sie ihren Bruder eintreten sah.

„Allan!“ rief sie mit einem Freudenschrei aufspringend und auf ihn zueilend. „O, wie Du mich glücklich machst, wie sehnte ich mich nach dem Augenblicke des Wiedersehens! Und weißt Du, daß ich ahnte, daß Du heut kommen mußtest?

Nun erst begreife ich die Unruhe, die ich den ganzen Tag empfand."

So sprechend zog sie ihren Bruder zu den beiden Damen, die auf dem Sopha saßen, mit denen sie ihn bekannt machte. „Hermann ist nicht hier," bemerkte sie dann, „doch hoffe ich, daß er bald zurückkehren wird."

Ellen hatte bei Julien's Ausruf schnell ihre Augen auf den Eintretenden geheftet und eine dunkle Röthe glühte auf ihren Wangen, als sie Lord Orville erblickte.

Dann wandte sie sich wieder zu ihren Stahlstichen, doch ihre Aufmerksamkeit war dahin und ihre Gedanken weilten nicht da, wohin ihre Augen sich richteten.

Allan wechselte einige Worte mit Frau von Stein und begab sich dann zu Ellen. Als er sich ihr näherte, verneigte sich der Herr, der neben ihr stand, und er erkannte in diesem sogleich Arthur von Hohenfels. Er begrüßte ihn und wandte sich darauf an Fräulein Blandford und seinen Neffen.

Der letztere war außer sich vor Vergnügen, seinen Onkel wiederzusehen und ebenso unverkennbar war Ellen's Freude. Sie spiegelte sich in ihren lachenden, blauen Augen, sie glühte auf ihren Wangen, sie zeigte sich in dem Lächeln, das um ihren rosigen Mund spielte. Und Allan verstand diese stumme Sprache; doch machte diese Freude, die sie empfand, ihn wiederzusehen, keinen tiefern Eindruck auf ihn, als der Schmerz, den sie über die Trennung empfunden hatte. Er wußte ja, daß alle diese Gefühle, wie die Wellen des Meeres, über ihr weiches, keiner tieferen Liebe

fähiges Herz dahinglitten und, wenn sie von anderen Empfindungen verdrängt wurden, bei ihrem Verschwinden keine Spur zurückließen.

Doch machte es ihm gerade jetzt Vergnügen, einem ihrer Bewunderer, der nicht einmal hoch in seiner Meinung stand, zu zeigen, wie wenig es ihm koste, ihn aus dem Gedächtnisse derer zu verdrängen, in deren Herz er vorher wohnte.

Und es gelang ihm. Ein stolzer Blick, einige Worte von ihm reichten hin und Ellen's Augen hingen, wie durch Zauber gefesselt, an seinen Zügen.

Da Arthur sich gänzlich unberücksichtigt sah, so entfernte er sich und begab sich zu Frau von Stein, deren Liebling er war, und die er nun mit schlauer Berechnung in eine Unterhaltung zog, während Theodor mit Julien und Helenen sprach.

„Ich unterbrach Ihre interessante Betrachtung," begann Lord Orville, sich neben Ellen niederlassend. „Sind dies Landschaften?" setzte er hinzu, sich leicht zu Max neigend, der das Buch noch in der Hand hielt.

„Nein," erwiederte dieser lächelnd und reichte ihm dasselbe.

„Ah, so," rief Allan, „die Damen Byron's, all die wunderbaren Schönheiten, die er in seinen Werken besingt, sind hier in reizender Gesellschaft beisammen. Schade," fuhr er leiser fort, „daß Lord Byron, der ein so feiner Kenner und herrlicher Bewunderer der Schönheit und Anmuth

war, nicht jetzt noch lebt, um Sie, Fräulein Blandford, in Ihrem Glanz und Ihrer Jugend kennen zu lernen; dann würde dies Buch erst seine Königin erhalten."

Er sprach dies sanft in seiner vollen, männlichen Stimme, aber ein leichtes, ironisches Lächeln spielte um seine Lippen. Doch Ellen sah dies nicht, sondern hörte nur seine Worte und schüttelte erröthend das Haupt.

Und dann sprachen sie von England und dem, was Allan dort erlebt hatte.

„Ist Wood-Hall noch immer so einsam, Onkel?" fragte Max.

„Gewiß, bis Du es besuchen wirst, wird es auch so bleiben."

„Und nicht eher wird eine Veränderung darin vorgehen? Du weißt doch, wovon wir einst sprachen," bemerkte Max.

Lord Orville lächelte und klopfte ihm leicht auf die Achsel.

Ellen aber, die mit diesem Ideengang plötzlich einen Gedanken verband, sagte leise: „Und Lady Louisa, wie geht es ihr?"

Eine Wolke verfinsterte Allan's Stirn und ein Blitz schoß aus seinen dunkelblauen Augen. „Ich denke es geht ihr wohl," entgegnete er nach einer Pause. „Es thut mir leid, daß ich Ihnen keinen Gruß von ihr bringen

kann, da sie viel zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt alles Andere darüber vergaß."

„Es ist ihr doch kein Unglück begegnet?" sagte Ellen und blickte schüchtern zu ihm auf.

„Nein, das nicht; sie ist verlobt."

„Verlobt?" wiederholte Ellen überrascht, während sie erbleichte und auf ihren Lippen die Frage schwebte: „Doch nicht mit Ihnen?"

„Und Sie kennen den Herrn," fuhr Lord Orville ruhig fort.

Ellen senkte ihre Wimper und vermochte kaum die Thränen, die in ihre Augen traten, zurückzuhalten.

„Erinnern Sie sich noch eines gewissen Marquis von St. André, der im vorigen Sommer einen Abend mit uns am Rhein verlebte? Wenn Sie das thun, so sehen Sie in ihm den Bräutigam der Lady Louisa Grey."

Ellen wurde so rosig, wie sie vorhin blaß gewesen war und einen freudigen Blick auf Allan heftend, wollte sie ihm eben antworten, als Julie, die zu ihnen trat, sie daran verhinderte.

Als man später zu Tische ging, sagte Lord Orville flüchtig zu Arthur, der zufällig neben ihm stand: „Also Ihr Fräulein Cousine ist auch in C.?"

„Woher wissen Sie das?" fragte der junge Mann erstaunt.

„Ich dachte es mir," und Allan wandte sich zu Theodor,

der ihn eben nach irgend Etwas gefragt hatte. Später, als sich die Gäste entfernt hatten, als auch Reden, der noch nicht lange zu Hause angelangt war, sich auf sein Zimmer zurückgezogen und Max sich zur Ruhe begeben hatte, blieb Allan noch mit seiner Schwester in deren Zimmer allein zusammen. Er hatte ihr die Freude bereiten müssen, wenigstens diese Nacht unter ihrem Dache zu verweilen. Sie hatten sich so viel zu sagen.

„Du scheinst jenen jungen Grafen von Hohenfels schon zu kennen," bemerkte Julie, als sie von der Ueberraschung gesprochen, die Allan ihr auch heute durch sein plötzliches Erscheinen bereitet.

„Ich habe ihn schon früher einmal gesehen," war die gleichgültige Antwort. „Er ist mir zu unbedeutend, ihm größere Aufmerksamkeit zu schenken. Fräulein Blandford scheint dies jedoch zu thun."

„Er macht ihr sehr den Hof," sagte Julie verlegen.

„Und sie nimmt seine Huldigungen gnädig auf," erwiederte Lord Orville spöttisch, „wie sie denn stets allen Schmeichlern ein geneigtes Ohr leiht."

„Ich glaube, es ist mehr Spielerei von ihr, als Ernst," entgegnete Frau von Reden.

„Ellen's ganzes Leben ist Spielerei," fuhr Allan ruhig fort; „denn sie versteht nicht den Ernst des Lebens und sucht nicht demgemäß zu handeln. Ich sagte Dir das schon einmal, Julie, doch Du wolltest es nicht glauben."

„O, nein, rief die Baronin, ihren Liebling vertheidi-

gend, „Du thust Ellen Unrecht, wie Du überhaupt das ganze weibliche Geschlecht in falschem Lichte darstellst. Es wird wahrhaftig, Allan, einst für Dein Weib eine schwere Aufgabe sein, alle Pflichten, die Du von ihr verlangst, zu erfüllen."

Allan blickte düster vor sich hin, ohne Etwas zu erwiedern. Es erfolgte ein langes Stillschweigen.

„Was macht denn Deine Verlobung mit Lady Grey?" fragte Julie endlich aufblickend, die den Gedanken an ihres Bruders Weib weiter verfolgt zu haben schien.

Er lächelte verächtlich.

„Ich habe nie ernstlich an diese Verlobung gedacht," versetzte er kalt, „doch nun ist sie für mich, als wäre nie der leiseste Gedanke an sie in meinem Herzen aufgestiegen. Sie ist vergessen — und Lady Grey mit einem Andern verlobt."

Julie sah ihn überrascht an, als wollte sie ihn fragen, was dies veranlaßt habe.

„Ich wollte und wünschte es so," fuhr er ruhig fort. „Morgen, Julie, werde ich Dir mehr davon mittheilen."

Er erhob sich, küßte sie und ging dann nach seinem Zimmer.

Hier schritt er in Nachdenken vertieft unruhig auf und ab. Aber es war nicht Lady Grey, auch nicht Ellen Blandford, die ihn beschäftigte.

Bornstein's feurige Beschreibung jener jungen Dame, die er im Theater gesehen, tauchte hell vor seinem Geiste auf und deutlich sah er aus derselben die lieblichste Gestalt vor seinem Blicke entstehen. Und er verglich sie mit einer andern, die er einst gesehen und nicht wieder vergessen.

„Sie muß es sein,“ murmelte er leise, „sie muß hier sein,“ und verfiel in träumerisches Sinnen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.